This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

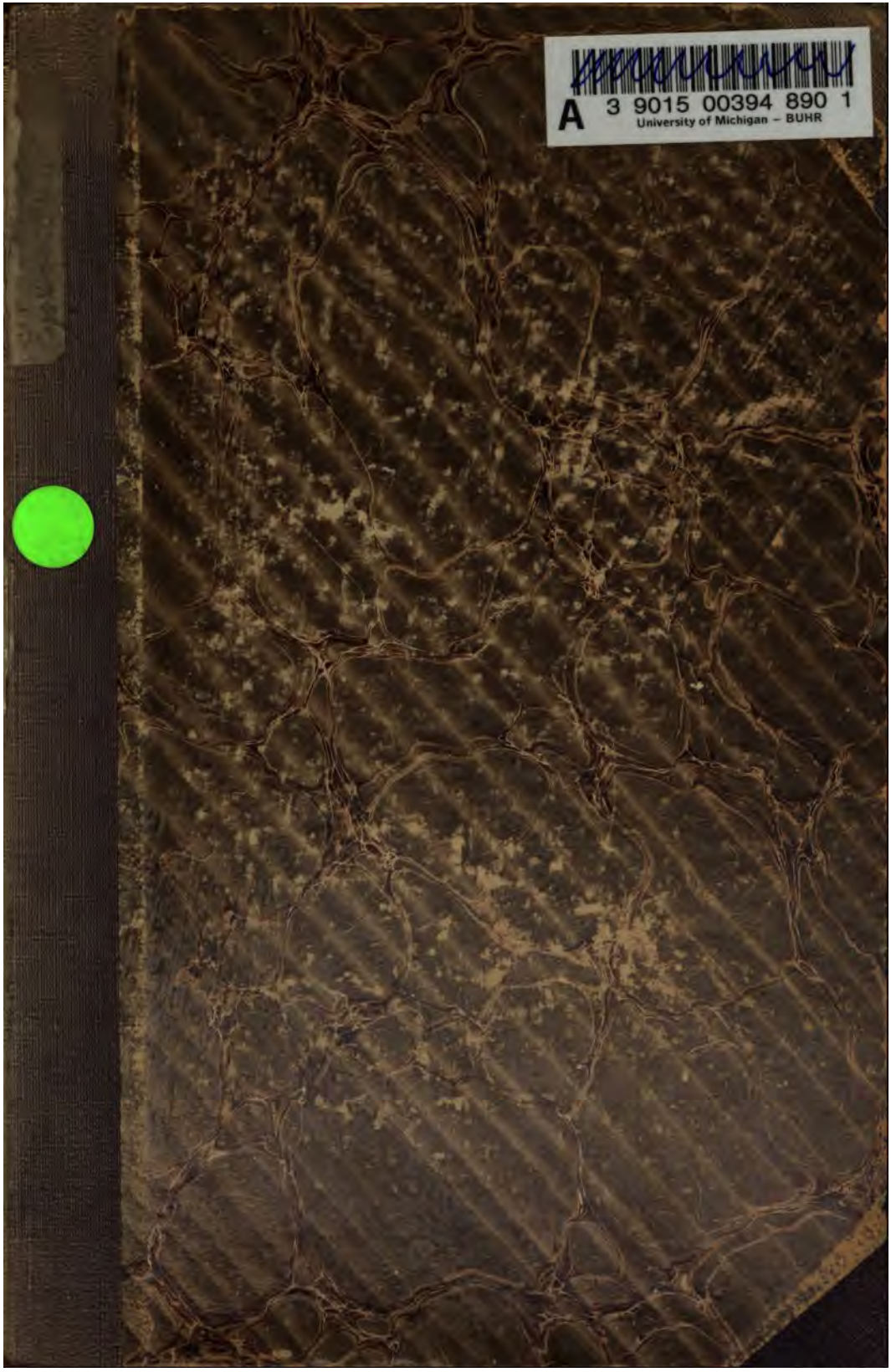
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

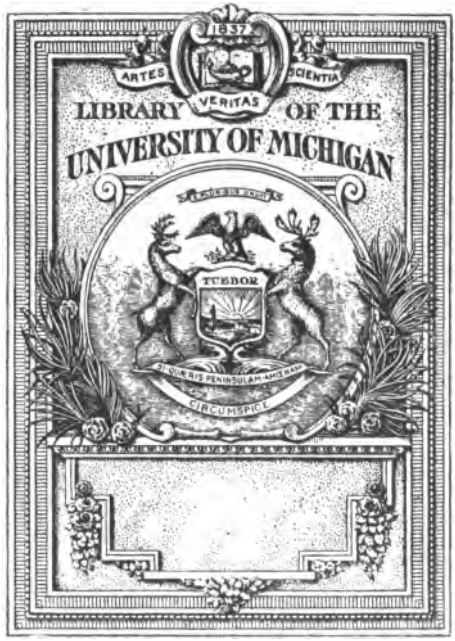
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

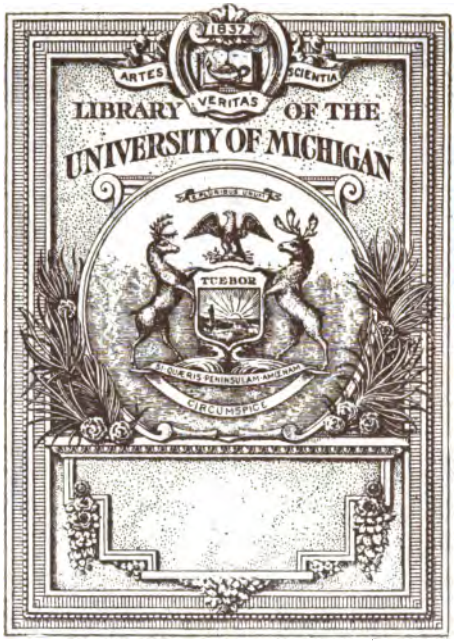
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 3 9015 00394 890 1
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

JAN 1 4 192

820.9
E 3u


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

JAN 1 4 19

820.9
E 3u

Ueber die Verfasser

einiger

Neuangelsächsischer Schriften

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

bei

der hohen philosophischen Facultät

der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

vorgelegt

und mit den beigefügten Thesen vertheidigt am 14. Juni 1881

von

Eugen Einenkel

aus Leipzig.

Opponenten:

Joh. Vogels, Dr. phil. **Jul. Jaeger,** Stud. phil. **Wilh. Mushacke,** Stud. phil.

Leipzig-Reudnitz

Druck von Julius Mäser

1881.

I. Theil.

Einleitung.

Die Form unserer Schriften.

Jul. R. und B.

Rührt Jul. und HM. von einem und demselben Verfasser her?

389791

Einleitung.

In der vorrede (pag. IX) zu seiner ausgabe der neuangelsächsischen Katharinen-Legende [1] sagt James Morton folgendes:

> ... 'The various readings are from MS. Bibl. Reg. 17. A. XXVII a small quarto volume in Roman characters; in which are also the Legend of St. Margaret, and that of St. Juliana, both of which .... if we may judge from the repeated use of the same expressions and similar turns of thought in each, seem not unlikely to have been written by the author of the present work.'

Diese leicht hingeworfene vermuthung wurde von Cockayne schnell aufgegriffen und noch auf andere schriften derselben periode ausgedehnt. In dem 'Foreword' (pag. VI) zur ausgabe der 'Hali Meidenhad' [2] sagt er wie folgt:

---

[1] 'The legend of St. Katherine of Alexandria edited from a Manuscript in the Cottonian Library by James Morton. London printed for the Abbotsford Club 1841.'

[2] 'Hali Meidenhad from MS. cott. Titus D. XVIII. Fol. 112 c. an Allitterative Homily of the Thirteenth Century. Edited by Oswald Cockayne, London. Published for the Early English Text Society 1866.' Den titel hat Cockayne nicht so glattweg erfunden, wie Wülcker will (Paul und Braune, 'Beiträge' b. I. p. 76. anm. 79), sondern dem Bodl. MS. entnommen, welches überschrieben ist: 'Epistel of meidenhad meiden fromre (soll heissen froure). Siehe Hickes, Thes. Ling. Vett. Sept. bd. II. p. 80.

'I assume, from þe tone of þe tract, its eager advocacy of nunneries and profession, its mixture of advice and authority, þat þe writer was of no less þan þe episcopal order. A probability is visible þat he was also þe auðor of þe Ancren Riwle, of þe life and passion of St. Margaret, St. Juliana, St. Kaðerine, of þe piece Si Sciret paterfamilias, of þe Oreisun of St. Mary and of oþer tracts now lost.'

Für alle diese schriften nimmt er Richard le Poor als verfasser an, in welchem schon früher Morton den verfasser der 'Ancren Riwle' vermuthet hatte.[1]

Mit mehr bestimmtheit wiederholt Cockayne seine behauptung in seiner ausgabe der Julianen-Legende. Hier auf pag. VII der vorrede heisst es:

'Mr. Mortons opinion þat þe Ancren Riwle, and, by way of corollary, my suggestion þat "Hali Meidenhad" 7 þe early lives of St. Margaret, Juliana 7 Kaðerine were written by bishop R. le Poor, grows more acceptable þe more I consider it'.

Wenn wir von der le Poor Hypothese hier absehen, so hat gründe für die behauptung, dass alle genannten schriften von einem verfasser herrühren, nur Cockayne gegeben; er sagt in der vorrede[3] zu seiner ausgabe der 'Hali Meidenhad':

'Þese (tracts) are all in þe same homely, terse, eloquent English of þe former half of þe þirteenþ century and are all of a devotional character, and almost all addressed to maidens, professed and veiled. Þe story of St. Margaret is distinctly named in þe Ancren Riwle as known to þe ladies to whom þe latter piece is addressed, and in þe tract now printed (pag. 45) þe examples of St. Kaðarine, St. Margaret, St. Agnes, St. Juliana, St. Lucy, St. Cecilia are recommended.'

---

[1] 'The Ancren Riwle a Treatise on the Rules and Duties of Monastic Life edited and translated from a Semi-Saxon MS of the Thirteenth Century by James Morton, London Printed for the Camden Society 1853.' Siehe Preface pag. XV.

[2] 'Þe Liflade of St. Juliana from two Old English Manuscripts of 1230. A. D. with Renderings into Modern English by the Rev. O. Cockayne, and Edmund Brock. Edited by the Rev. Oswald Cockayne, London: Published for the E. E. T. Soc. 1872.'

[3] Pag. VI—VII.

Dieses hypothesengebäude, auf so schwachen füssen es auch ruht, ist bis jetzt nicht umgestossen worden. Nur Wülcker hat in seinem aufsatze: 'Ueber die Sprache der Ancren Riwle und der homilie Hali Meidenhad' (Paul und Braune's 'Beiträge' I, 209 ff.) den versuch gemacht, einen theil des von Cockayne behaupteten zurückzuweisen. W. untersucht dort die lautverhältnisse von AR. und HM. und folgert, dass die beiden stücke, da ihr lautstand nicht unwesentliche verschiedenheiten zeige, von verschiedenen verfassern herrühren. Leider ist der grund, auf welchen sich W. stützt, ohne alle beweiskraft: aus der verschiedenheit des lautstandes lässt sich nicht das mindeste auf gleiche oder verschiedene verfasserschaft schliessen. Was W. sonst noch für seine behauptung anführt, ist zu dürftig, um beweisend zu sein. Die frage, ob HM. und AR. von demselben verfasser herrühren oder nicht, ist nach W.'s aufsatze, wie sie es vorher war, eine offene.

In dem folgenden haben wir uns nun vorgenommen zu untersuchen, ob 'Juliane', 'Hali Meidenhad', 'Margarete' und 'Katharine'[1] von einem verfasser herrühren oder nicht.

Die Form unserer Schriften.

Die form, in welcher unsere schriften geschrieben sind, hat von verschiedenen gelehrten eine verschiedene auffassung erfahren.

James Morton in seiner ausgabe der 'Kath.' (Preface pag. X) spricht sich über deren form folgendermassen aus:

> 'The MS in both copies is written continuously as prose, without any graphic marks[2] to distinguish it as a poetical composition; that such is, however, its character, is sufficiently manifest from the style, and the almost constant use of alliteration. The latter is, indeed in many places very imperfect; the work

[1] Im folgenden kürzen wir die titel noch weiter ab zu: Jul., HM., Marg. und Kath.

[2] Wie erklärt sich aber der herausgeber das nicht selten auftretende zeichen „?"?

being evidently remodelled from an Anglo-Saxon original, at a period when the ancient mode of versification was beginning to be laid aside and to give way to the fashion of rhyming, introduced by the Norman minstrels. Substitution of words the same in sense but dissimilar in sound, for such as had become obsolete, would break the regularity of the verse, which appears to have been further defaced by interpolation and periphrasis.'

Seiner ansicht gemäss druckt Morton die 'Kath.', so wohl oder übel es geht, nach den gesetzen der alliteration. Viel vorsichtiger drückt sich Hardwick über die dichterische form derselben legende aus[1]:

'It (scil. the Legend) is here printed continuously like an ordinary prose composition; in which form we find it in the MSS. At the same time, the alliterative style in many portions, and the rhythm and cadence which pervade the whole, are conclusive proofs that the structure was originally metrical.'

Gleicher oder ähnlicher ansicht wie Morton ist Oswald Cockayne in bezug auf die form, in der die Margarete geschrieben ist. In der ausgabe derselben[2] (Foreword V) sagt er:

'An alliterative text should, many will pronounce, have been printed in short verses, as poetry. The manuscripts, however, write straight away from end to end of the ruled lines, and this was done in the earlier times, as in the original copy of Cædmon. To abide by the example of our forefathers in printing their compositions seemed most fair and proper. The only advantage of the other course is to bring out the versification more distinctly. To do that would in a few instances have led to a constraint upon my conviction, that the writer has in some instances come very near to prose.'

Weiter unten (pag. VI) sagt er:

'The alliteration used is not of that elaborate kind of which

---

[1] 'Publications of the Cambridge Antiquarian Society, No. XV. An historical Inquiry Touching St. Catherine of Alexandria, Illustrated by a Semi-Saxon Legend by Charles Hardwick, M. A. Cambridge 1849.' Siehe pag. 21.

[2] 'Seinte Marherete the Meiden ant Martyr, in Old English first edited from the Skin Books in 1862 by O. Cockayne, M. A. and now reissued London Published for the Early English Text Society 1866.'

Conybeare, Rask and others have treated, and on which they have quarrelled, but of that easy negligent sort which seemed good enough when the battle lay of Brunanburh was written.' etc.

Bernhard Ten Brink in seiner 'Geschichte der Englischen Literatur' [1] hält unsere legenden (über die form der HM. spricht er sich nicht deutlich aus) für 'in allitterirenden langzeilen oder auch in rhythmisch allitterirender prosa' geschrieben.

Was für verse wir in den betreffenden schriften vor uns haben, ist zuerst von Trautmann richtig erkannt worden. Ich habe seine mündlich gegen mich gethane äusserung, dass verse in der weise unseres Otfrid hier vorliegen, durchaus bestätigt gefunden; noch mehr, ich habe gefunden, dass alle unsere schriften mehr regelmässige verse enthalten, als Trautmann glaubte.

Dass zunächst die dichterische form unserer schriften nicht die alliteration ist, sehen wir daran, dass, wie auch Morton und Cockayne zugeben, in ihnen die grundgesetze des stabreimes aller augenblicke verletzt werden; und dass es keine prosa ist, erkennen wir sowohl aus dem stile, wie Morton und Hardwick schon hervorheben, als auch an den häufig auftretenden interpunctionen (? ; : . ?), die oft mitten im satze vorkommen und als satzinterpunction allein sich nicht erklären lassen.

Dieselbe erscheinung finden wir in Laȝamon's 'Brut', über dessen poetische form die meinungen der gelehrten ja auch stark auseinander gingen, nur dass hier die theilung in einzelne verse, von den assonanzen und reimen abgesehen, durch den das ganze werk hindurch beharrlich festgehaltenen gebrauch der interpunction (es finden sich hier nur die zeichen . und ?) wesentlich erleichtert wird. Es ist wohl ausser zweifel, dass sowohl im 'Brut' wie auch in unseren schriften diese zeichen auf den dichter selbst zurückgehen, und dass die vollständigkeit der interpunction in jenem durch den umstand, dass das (ältere!) MS der ur-

[1] Berlin 1877. Band I, seite 249.

schrift des dichters sehr nahe steht, die unvollständigkeit der interpunction in letzteren durch den umstand, dass der text, in denen sie uns vorliegen, schon durch die hände vieler schreiber gegangen ist, erklärt werden muss.[1] Trotz der nachlässigkeit jener schreiber finden sich aber in unseren schriften noch stellen genug, in denen durch vier, fünf und sechs verse hindurch die interpunction vollständig bewahrt ist. Ja einmal finden wir sogar acht und zwei mal neun verse hindurch die alte interpunction beibehalten. Vergleichen wir nun die so abgetheilten stücke mit den versen des 'Brut', so bemerken wir, von dem endreime abgesehen, der in unseren schriften sich gar nicht nachweisen lässt[2], zwischen beiden völlige übereinstimmung. Hier wie dort häufige missachtung der grundregeln des stabreimes, hier wie dort eine viermalige hebung. Es ist der vers Otfrid's, den Trautmann zuerst in Laȝamon's 'Brut' nachwies[3], als dessen vater er den rhythmischen dimeter jambicus acatalecticus der latein. kirchenhymne bezeichnet, und den er schon in schriften der altangelsächsischen sprachperiode verwendet findet.

Den Otfridischen versgesetzen fügen sich nun alle unsere schriften von anfang bis zu ende. Freilich ist nicht in allen der vierheber mit demselben geschick gebraucht, und die kunst oder freiheit in der verwendung desselben wird uns deshalb ein wichtiges kriterium bieten bei der untersuchung, welche schriften von verschiedenen verfassern, welche von einem verfasser herrühren.

---

[1] Doch auch Madden klagt schon in seiner ausgabe des 'Brut' (band III, seite 440) über die nachlässigkeit der schreiber, die häufig . anstatt des ? setzten und umgekehrt. Ebenso schiebt Hardwick (a. a. o.) das häufige fehlen der trennungszeichen auf das ungeschick der schreiber.

[2] Ausser in einer achthebigen strophe am ende der 'Jul.' Bodl. MS. Wenn aus den wenigen reimen ein sicherer schluss zu ziehen ist, so weist ihre glätte auf eine spätere entstehungszeit. Vielleicht war der schreiber des MS der verfasser dieser verse.

[3] Siehe Trautmann: Laȝamon's vers 'Anglia', bd. II, seite 153 ff.

Da gleich im folgenden abschnitte die metrik als prüfstein zur verwendung kommt, so dürfte es sich empfehlen, gleich hier die eigenheiten unseres versmasses eingehender zu besprechen.

Wie wir schon oben erwähnten, ist das eine der äusseren kennzeichen desselben der stil, genauer ausgedrückt, die eigenthümliche thatsache, dass das, was auf den ersten blick uns als prosa erscheint, bei näherem zusehen in eine reihe ziemlich gleich langer wortcomplexe zerfällt. Die abgrenzung eines solchen wortcomplexes oder, wie wir diesen jetzt schon nennen wollen, verses bewirkt der sinn, der eine kleine zahl von worten ebenso fest unter einander verbindet, als von den vor- und nachstehenden versen abschliesst. Und so ist es denn durchaus nicht gleichgiltig, zwischen welchen worten die verstheilung oder pause eintritt. Sie scheidet nie den artikel vom zugehörigen substantiv, das adverb von seinem verb, das hilfszeitwort von seinem zeitwort, die conjunction von dem satze, den sie einleitet, ebensowenig, oder doch höchst selten, die präposition oder das adjectiv von dem zugehörigen substantiv. Dagegen tritt die pause meistens ein zwischen zwei sätzen, mögen diese abhängig oder unabhängig von einander sein.

Die verstheilung ist auf diese weise so einfach und zugleich so scheinbar, dass auch der, welcher von unserem versmasse keine ahnung hat oder es mit einem anderen verwechselt, seinen einfluss spüren und, mag er wollen oder nicht, ihm endlich nachgeben muss. Daher kommt es, dass wollten wir Morton's 'Kath.' (siehe oben seite 4) in unser versschema einrichten, wir nur wenig zu thun haben würden.

Das zweite äussere kennzeichen der poetischen form unserer schriften ist die interpunction. Wir können hier allerdings nur von 'Jul.', 'Marg.' und 'HM.' sprechen, da Morton wie Hardwick in ihren ausgaben der 'Kath.-Leg.' die zeichen der manuscripte nicht beachten oder sie durch

die moderne interpunction ersetzen. Die interpunction in unseren schriften ist freilich mangelhaft. Aber was von ihr noch übrig ist, zeigt deutlich, welchen zweck sie hatte. In den 700 versen der 'Juliane' (Bodl. MS.) fanden wir 415 solcher zeichen, und nur 10 von ihnen standen nicht in der durch den sinn angegebenen pause. In einem gleich langen stücke der 'HM.' fanden wir 299 zeichen und nur 9 waren fehlgesetzt. In einem ebenso langen stücke der 'Marg.' fanden wir 376 zeichen, von denen 356 am richtigen orte standen. Auch vergass der schreiber, wenn er ein zeichen fehlgesetzt hatte, nur selten, den vers durch ein zweites zu berichtigen, so dass nun zwei zeichen auf eine verszeile kamen. Auf diese weise finden wir von den 10 fehlgesetzten zeichen der 'Jul.' 6, von den 9 der 'HM.' ebensoviel und von den 20 der 'Marg.' sogar 16 berichtigt.[1]

Die inneren kennzeichen unseres verses sind wie die des Laȝamonischen bezw. Otfridischen verses: 1) dass er im wesentlichen auf dem worttone beruht, 2) dass er vier hebungen besitzt, 3) dass senkungen stehen oder fehlen können, 4) dass die senkungen ein- oder zweisilbig sein können, 5) dass, wenn ein zweisilbiges wort mit langer pänultima den vers schliesst, beide silben des wortes gehoben sind, 6) dass, wenn ein zweisilbiges wort mit kurzer pänultima den vers beschliesst, nur die erste silbe dieses wortes hebung erhält, 7) dass, wenn ein dreisilbiges wort mit kurzer antepänultima den vers beschliesst, die erste und dritte silbe des schlusswortes gehoben ist, 8) dass, wenn ein dreisilbiges wort mit langer erster und zweiter den vers

[1] Die interpunction in dem verse: þus ȝeomerliche ȝeide ('Marg.', p. 6) bringt den herausgeber auf die vermuthung, dass die interpunction hier einen grammatischen zweck habe, indem sie hier andeute, dass ȝeomerliche nicht mit ȝeide, sondern mit einem vorauf gehenden verbum (ȝerdede) zu verbinden sei. ('Marh.', Foreword p. VI.) Das erste zeichen beruht aber nur auf einer fehlsetzung, die durch das zweite berichtigt wird.

beschliesst, alle drei silben dieses wortes hebung erhalten, 9) dass häufig eine unbetonte silbe am ende wie im innern des verses nach langer betonter silbe eine hebung erhält.[1]

Alle diese einzelnen merkmale in unserem verse durch vorführung von beispielen nachzuweisen, wird man mir erlassen. Im verlaufe der untersuchung werden aus allen unseren dichtungen stellen genug ausgehoben werden, um das gesagte zu veranschaulichen.

Einige der oben angeführten punkte bedürfen noch der näheren erläuterung.

Zu 2.

Verse mit mehr als vier hebungen finden sich in unseren dichtungen nicht. Wo wir auf überlange verse stossen, sind jedenfalls doch nur vier hebungen zu lesen (ausser in 'Jul.', Roy. MS, wo an manchen stellen gar kein versmass zu erkennen ist). Die bezeichnung 'zu lang' deutet bei einem verse blos auf die überfüllung der senkungen. Verse, denen wir nur drei hebungen zugestehen, sind wahrscheinlich auch mit vier zu lesen. Wir zeichnen sie nur aus wegen ihres mangels an senkungen. Verse mit weniger als drei hebungen sind wahrscheinlich verderbt, wie þe feorðe fulst ('HM.', fol. 117a).

Zu 3.

Auch in unseren dichtungen kommen verse ohne senkungen vor. Wir haben sie als mangelhaft ausgezeichnet.

Zu 4.

Dieser punkt ist für unsere untersuchungen besonders wichtig. Wir nennen nur dann verse gut, wenn sie nach langer hebung nur einsilbige, nach kurzer hebung nur zweisilbige senkung zulassen, aus folgenden gründen:

Eine dreisilbige senkung setzt der aussprache des verses erhebliche schwierigkeiten entgegen. Ein vers nach dem schema: ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ ist unerträglich. Wie wir dies fühlen, so fühlte dies auch der dichter des 'Krist', in dessen versen eine dreisilbige senkung nur ausserordentlich selten vorkommt. Auch in den versen der 'Jul.' und der 'Marg.' ist die dreisilbige senkung selten zu finden.

---

[1] Siehe Trautmann: a. a. o. seite 155 ff.

So bliebe uns nur die zweisilbige senkung übrig. Eine zweisilbige senkung nach kurzer hebung, ein von drei gleich langen zeittheilen gebildeter tact, bietet gewiss der aussprache keine schwierigkeit, und die musik benutzt eine solche zeittheilung unter dem namen der triole sogar als schmuck. Anders wird die sache, wenn eine lange hebung an stelle der kurzen tritt. Da die aussprache der langen silbe ebensoviel zeit beansprucht wie die zweier kurzer silben zusammen, so wird der tact: ⏑ ⏑ ⏑ sich in einem verse in gleich störender weise bemerklich machen wie der verpönte tact: ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, um ein beispiel anzuführen, der vers:

tho quámun thie iúngoron ínnan thés (Otfr. Krist. 2, 14, 81)

genau so schwer zu lesen sein wie der vers:

bi mánagemo séltsáné (Krist. 3, 6, 7).

Wir werden deshalb verse, die lange hebung mit folgender zweisilbiger senkung aufweisen, gleichfalls zu den schlechten rechnen dürfen.

Um die silbenzahl der senkungen auf ein vernünftiges mass zu beschränken, wendete Otfrid die silbenverschmelzung an, sowohl in der gestalt der elision als in der der apokope. Dass die apokope zu der zeit der entstehung unserer schriften auch von englischen dichtern angewendet wurde, beweist uns schlagend das 'Ormulum'. Die verse dieser dichtung haben nur einsilbige senkung. Stehen aber einmal zwei silben in der senkung, so ist dafür gesorgt, dass durch verschmelzung eine einsilbige senkung hergestellt werden kann. Diese verschmelzung wird nun meist durch apokope bewirkt. Der herausgeber des 'Ormulum', R. Meadows White, hat dies auch bemerkt; er sagt (Preface LXXIX): 'Several expedients would seem to have been adopted by the author for the preservation of his rhythm. 1. the pronunciation of every syllable except in certain cases.' Eine der ausnahmen nennt nun die zugehörige anmerkung als: 'the elision (apokope ist gemeint) of e final when followed by a vowel or aspirate, as, He sennde‿uss sone‿his word, etc.'

Die apokope eines end-'e' vor einem mit vocal beginnenden worte ist etwas so natürliches, dass, wenn wir sie für unsere schriften in anspruch nehmen, wir wohl von keiner seite her widerspruch erfahren werden.[1] Anders ist es mit der annahme der apokope,

[1]) Für die apokope finden wir in unseren dichtungen zahlreiche beispiele. So in 'Jul.' Bodl MS seite 7: 7 to bed ibrohte; Roy. MS: bedde; das. Roy. MS 42: þin aldrene lahen. Bodl MS: þine ealdrene; in 'Kath.' v. 476: ne ȝelp ich nawt þrof; das. v. 2260: oðer chear

wenn das folgende wort mit einem h[1] beginnt. Und doch lässt sie sich auch hier leicht erklären. Dass die zusammenziehung zweier silben durch zwischentretendes h nicht verhindert wird, hat in der ältesten geschichte der englischen sprache ein beispiel in nabban, das ebenso zusammengezogen ist wie næfre. Viele anzeichen in unseren schriften, wie in den anderen dichtungen der periode deuten in nicht misszuverstehender weise auf die ausserordentlich schwache aussprache des h hin, die sich nur wenig von der des spiritus lenis unterschieden haben kann. Alle beweglichen 'n', wie in i(n) o(n) mi(n) þi(n) wiþ ute(n) bute(n) nuðe(n) (beim inf. und part. praet.), fehlen wie vor einem mit vocal so vor einem mit h beginnenden worte nur in den seltensten fällen. Jedenfalls deshalb, weil eine zusammenziehung von zwei silben vermieden werden sollte. Fehlt aber einmal ein solches 'n', so werden hierdurch geradezu zur anwendung der apokope eingeladen, wie in 'Marg.' 6: for nabbich bute‿hire ane, und 'Kath.' 665, 'Jul.' 69, 'Marg.' 19: Nefde ha bute‿iseid swa. Ausgeführt ist die apokope in 'Kath.' 96: for hire self ne kept ha etc. und das. 1190: ⁊ te — schrapet his heaued, ebenso in Laʒ. 'Brut.' I. 80. 12: Whil heo weoren blake? das. v. 14: whil heo weoren ræde? Auf andere weise ist eine zusammenziehung ermöglicht im 'Brut.' III. 127. 11: þa wile a beoð aliue, ebenso das. I. 201. 18: ⁊ bannede is ferde. Wie solche apokopen gelesen wurden, zeigt uns 'Kath' 136: Þus hwil a wiste hire, und Laʒ. Brut. I. 295. 20: ne dude nauer oðer god? wo dude jedenfalls für dud e = dude he steht.

Einen andern beweis für die ausnehmend schwache aussprache des h finden wir darin, dass wie vor einem mit vocal, so vor einem mit h anlautenden worte der auslautende vocal häufig durch ein anomales n vor der apokope geschützt wird. In unseren schriften fanden wir speciell hierfür kein beispiel (es müsste denn gan HM. s. 15 z. 10 als imp. aufzufassen sein), um so mehr aber in Laʒamon's 'Brut.'[2]

---

ananriht; in 'Marg.' seite 6: for nabbich bute hire ane; das. 16: ant hwerto schuldi tellen þe etc.; das. 18: Nai qð ha ne kep ich nawt etc. Hierzu halte man Laʒ. 'Brut.' I. 76, 23: Heora nomen ne herdi never tellen, und ebendas. II. 37, 22: kingen alre baldest. Auch vergleiche man 'Ormulum' ed. White, Preface p. LXXX nebst anm. 109.

[1] Natürlich nur wenn ihm ein vocal folgt; vor hl, hw tritt die apokope nicht ein.

[2] Dass der bei weitem grösste theil der beispiele der sogenannten nunnation, abgesehen, wo sich dieselbe durch assimilation oder gleichwie in 'Genesis' und 'Exodus' (siehe das. Pref. pag. XX f.) durch das streben, den reim zu vervollkommnen, erklären lässt, wie

Alles dies berechtigt uns nun, die apokope eines auslautenden vocales auch vor mit h anlautenden wörtern in unseren schriften zu gestatten.[1]

Die elision, die Otfrid so häufig anwendet, ist in den schriften unserer periode nicht nachzuweisen, es müsste denn in: iliche meane ('HM.' p. 19. B.: imeane) das fehlen der vorsilbe i = Aags. ȝe auf elision zurückzuführen sein.[2] Um so sicherer lässt sich aber die krasis in schriften unserer periode nachweisen. Sie ist das zweite mittel, das Orm anwendet, um seinen versen die einsilbigkeit der senkungen zu wahren.

White sagt (Preface LXXIX, note 108) über die anwendung der krasis im Ormulum folgendes: 'The coalition of letters, or crasis, takes place in the following instances; e. g. of final e with a, as 'þalde', namm (?); e with i, hēt (he itt), þētt, e with o, noff (ne off), e with u, nunnderstandenn, e with h, nafe, naffde (ne hafe, etc.) (?) with æ, næfre (?). The exceptions are, ȝiff þe iss lef, etc. l. 4664: 7 he iss, etc. l. 8595: wass he ald, 8599: o with i, as ȝhōt, but ȝho itt once occurs as þatt ȝho itt, l. 1804 etc.: o with u, tunnderstanndenn, tunbinndenn: u with i, as þūt (þu it), but not in l. 962: nu icc. etc.

Dass wir weder in unseren schriften noch im 'Brut' des Laȝ. die krasis äusserlich angedeutet finden, darf uns nicht auffallen; noch

---

oben angegeben, aufgefasst werden muss, steht mir ausser zweifel. An beispielen für das anomale 'n' stiessen mir bei flüchtigem durchlesen des 'Brut' folgende auf:

a. Vor vocalisch anlautenden wörtern: I. 145, 19 147, 11. 203, 3. 24. 238, 12. 244, 9. 285, 3. 263, 19. 273, 18. 284, 6. 287, 10. 298. 21. 299, 8. 23. 303, 7. 320, 15. 331, 10. 333, 23. 344, 19. 351, 22. 362, 13. 373, 21. 375, 10. 376, 5. 393, 2. 401, 17. 412, 22. 433, 14. II. 31, 15. 47, 3. 185, 12. 268, 14. 327, 4. 347, 22. III. 124, 5. 145, 12.

b. Vor mit h anlautenden wörtern: I. 9, 17. 172, 12. 177, 4. 191, 3. 192, 3. 4. 196, 1. 208, 14. 209, 5. 214, 22. 286, 4. 294, 14. 296, 1. 303, 5. 311, 22. 317, 13. 324, 9. 344, 4. 360, 22. 391, 21. 396, 20. 397, 3. 406, 1. 410, 22 414, 1. 421, 12. 427, 7. 432, 12. II. 138, 4. 347, 23. III. 274, 7.

[1] In unseren dichtungen finden sich auch beispiele der apokope vor mit anderen consonanten anlautenden wörtern wie in 'Kath.' 2106: swa him gremed (R. gromede) wiþ ham, und das. 1011: 7 liht to ure lare, u. s. w. In solchen fällen sind wir dem MS. gefolgt, ohne eine regel aufzustellen.

[2] Natürlicher ist es aber hier nordischen spracheinfluss anzunehmen.

weniger berechtigt es uns zu dem schlusse, dass zu unserer zeit nur Orm die krasis gekannt und angewendet habe.[1] Orm steht in dem hartnäckigen bestreben, die feinheiten der aussprache durch die schrift darzustellen, geradezu einzig da in der literatur der früheren perioden. Die äussere andeutung der krasis dürfen wir in anderen schriften ebensowenig erwarten, als die originelle consonantenverdoppelung dieses wunderlichen mannes.

Von den arten der silbenverschmelzung nehmen wir also nur zwei an; erstens die apokope, und zwar vor vocalisch anlautenden wörtern, wie vor solchen, deren vocal durch ein einfaches anlautendes h geschützt ist, und zweitens die krasis.

Zu 8.

Im gegensatze zu Laz. beobachten die verfasser unserer schriften, wenigstens die der 'Jul.' und 'Marg.', diese regel mit der grössten strenge. Sie erleidet eine ausnahme, wenn das schlusswort aus zwei wörtern zusammengesetzt ist, deren ersteres zweisilbig ist und den ton auf der ersten hat, wie láuerddóm.

Zu 9.

In diesem falle muss der an sich tonlosen silbe eine zweite ebenso tonlose silbe folgen.

Ueber die wortclassen, die zumeist die senkung zu füllen bestimmt sind, vergleiche man R. Hügels schriftchen: Ueber Otfrid's Versbetonung. Leipzig 1869, seite 7. Es sind in unserem idiom im ganzen und grossen dieselben. Die worte dieser classen, an sich tonlos, können nur dann eine hebung erhalten, wenn sie zwischen gleich tonlosen wörtchen oder formsilben stehen, und nur dann hebung und senkung allein tragen, wenn sie rhetorisch betont sind, wie Jul. Bodl. MS s. 13: ích swérié azéin.

---

[1] Krasis sowie apokope kommen auch in 'Gen.' und 'Ex.' vor; häufig sind sie auch durch die schrift angedeutet. Siehe a. a. o. Pref. pag. XVIII—XX.

Jul. R. und B.[1]

Leider können wir auch jetzt noch nicht an unsere hauptaufgabe herangehen. Die 'Jul.' ist uns in zwei handschriften überliefert, deren texte in stil und wortschatz stark von einander abweichen. Und da stil und wortschatz kriterien sind, die wir zur gründlichen lösung unserer hauptaufgabe nicht entbehren können, so müssen wir erst die frage beantworten, welcher von beiden texten allein beim vergleiche mit den übrigen legenden in betracht gezogen werden kann.

Dass beide texte als selbständige bearbeitungen gleich unmittelbar auf die gemeinsame lateinische quelle zurückgehen, dem widersprechen seitenlange stellen, in denen beide wort für wort übereinstimmen. Und so bleibt uns nur die annahme, dass die eine der anderen vorgelegen habe, dass die eine die überarbeitung der anderen ist. Die beobachtung, dass der eine text bedeutend umfangreicher ist, als der andere[2], giebt uns höchstens einen grund an, aus dem der eine schreiber die ihm vorliegende legende umgestaltete; der lösung unserer frage bringt uns diese beobachtung nicht näher. Denn wenn auch in jener zeit, da unsere legendenbearbeitung entstand, es häufiger vorkam, dass schreiber aus trägheit eine vorlage kürzten, und nur ausnahmsweise, dass sie der verschönerung wegen eine vorlage erweiterten, wer steht uns dafür, dass wir hier nicht gerade eine solche ausnahme vor uns haben?

Um die ursprüngliche version zu eruiren, könnten wir nun beide einfach mit dem lateinischen original vergleichen. Diesen weg einzuschlagen wird jedoch nicht gerathen sein, da, wenn hier kürzungen vorliegen, dieselben

[1] So kürzen wir Roy. MS. und Bodl. MS. im folgenden ab.

[2] Jul. R. umfasst 620, B. 717 völlig gleich lange zeilen. Dabei habe ich das (in B.) fehlende folioblatt zu eben der zeilenzahl gerechnet, als die der lücke entsprechende stelle in R. uns bietet.

sich kaum auf das was das lateinische original uns bietet, auf das gerippe der erzählung, erstrecken werden.[1]

Aber auch ohne zuhülfenahme des lateinischen originals können wir, denke ich, an sicheren zeichen erkennen, welche version die ursprüngliche, welche die überarbeitung ist. Ein urtext, mag der verfasser noch so ungeschickt sein, wird doch immer, mit der überarbeitung verglichen, als zusammenhängend, als gleichsam aus einem gusse entstanden erscheinen; eine überarbeitung wird, ist sie eine kürzung, durch ungeschickt zusammengezogene perioden, trümmer von unterdrückten sätzen, verwirrte und unlogische constructionen, unvermittelte übergänge, ist sie eine erweiterung, durch häufige wiederholung von worten und gedanken, endlose auseinanderziehung von sätzen, störende einfügung von unnöthigen zwischenereignissen sich verrathen. Und alles dies um so eher, als wir schriftstücke aus einer zeit vor uns haben, in der niemand sich mühe gab, seine kleinen schriftstellerischen betrüge zu verheimlichen.

Prüfen wir nun beide texte auf diese anzeichen hin, so finden wir, dass B. die deutlichen kennzeichen des originals, dagegen R. die unverkennbaren kennzeichen einer kürzung, einer verstümmelung darbietet. Der stellen, wo sich diese wahrnehmung uns mit besonderer deutlichkeit aufdrängt, sind nicht wenige. Wir führen nur die folgenden an:

1) Seite 2 u. 3. — R.	B.
In úre láuérdes lúue	In úre láuérdes lúue
þé is féader of frúmschâft.	þe féader is of frúmschéft.
ant on his déorewúrðe súnes nóme.	ant iþe déore wúrðmúnt
ant ó þes háligástés	óf his déorewúrðé súne.
	7 iþe héiunge óf þe háli gást.
þat glídeð óf ham báðén etc.	þe óf ham bá glídéð etc.

[1] Es kommt dies wohl einige wenige male vor. Aber konnte nicht der schreiber von B. die latein. quelle kennen und die, wie er sah, lückenhafte bearbeitung aus ihr ergänzen?

Brock, der zu R. die übersetzung lieferte, hat als das substantiv, von dem *th*es haligastes abhängig ist, nome aus dem vorhergehenden suppliren zu müssen geglaubt. Ich denke, dass das fehlende substantiv heiunge ist, das sich in R. nicht, wohl aber in B. findet. In diesem letzteren ist übrigens die gleichheit der glieder nicht zu übersehen. Jedes substantiv hat hier einen genitiv, von dem es abhängig ist: lauerdes luue, sunes wur*dh*munt, hali gastes heiunge. In R. ist diese gleichheit der glieder nicht durchgeführt.

2) a. a. o. — R.	B.
þát te líf háli	wið þón þát teos háli
léfdi. in héouené	léafdi. in héouené
lúnie ús þe máré.	lúnie ús þe máré.
ant óf þis líhínde líf:	7 þúrh þis líhníde líf.
léade us wíð hire érndúngé.	léade us tó þat éché.
þe ís icóren of crist	þurh hire éadi érndúngé.
ínto þe éche of héouene.	þat crist is swíðe icwémé.

In R. ist an dieser stelle zunächst auffällig, dass der relativsatz: *th*e is icoren of crist sich auf erndunge beziehen muss, wogegen die bedeutung von icoren sich sträubt. Der schreiber dachte sich wahrscheinlich lefdi hinzu, von welchem worte der relativsatz freilich viel zu weit entfernt steht. In B. bezieht sich der relativsatz: *th*at crist is swi*dh*e icweme ohne mühe auf das unmittelbar voraufgehende erndunge. Auch der gegensatz von lihinde (lihnide ist ein versehen des schreibers) und eche ist durch die trennung beider adjective von einander in R. erblasst, und die hinzufügung von of heouene scheint nur den zweck zu haben, uns eine andeutung zu geben, wo wir mit dem eche eigentlich hin sollen. In B. steht alles logisch zusammengehörige eng zusammen, in R. ist alles durch einander geworfen und aus einander gerissen. Dass dabei das vermass litt, kann unsere ansicht von der Unursprünglichkeit R's nur bestätigen.

3) Seite 4 u. 5. — R.	B.
ant hire fléschliche féder	7 hire fléshliche féader
wes áffricán ihátén.	áffrican héhté.
óf þe héðéne mést	þe héande 7 héascéde mést
þeo þat crísténe wérén:	mén þe wéren cristené.
dérfliche dróh hám to déaðé.	7 dróh hám þurh dérué
	þínén to déaðé.

R. ist an dieser stelle ganz confus. Verderbniss ist unverkennbar, wenn wir B. vergleichen; of *th*e he*dh*ene mest überträgt Brock mit greatest of the heathen. Mir erscheint ein solcher gebrauch von mest fremdartig und ungewöhnlich. In B. ist es adverb und passt vortrefflich zur umgebung. Auch hier hat in R. das versmass gelitten.

4) Seite 4—6 u. 7. — R.	B.
as hé sumchéré iséh	As he héfde en chéré
	bihálden swíðe ȝéorné
híre útnúme feír.	hire útnúmne féiré.
ant fréolíché.	7 fréolíche ȝúheðé;
he félde hím iwúndét.	félde hím iwúndét
	ínwið ín his héorté
	wíð þe flán þe of lúue fléoð.
	swá þát him þúhté
	þét ne máhte he nánes wéis
þat wiðúten léchnúnge of híre	wiðúte þe léchnúngé
líbben hé ne máhté.	of híre lúue líbbén.

Auch wir, die wir mit der antiken mythologie vertraut sind, fühlen die härte und unzulänglichkeit der phrase he felde him iwundet; wie viel mehr ein mann aus den mittleren oder unteren schichten Altenglands (für die der sprachverhältnisse halber unsere legenden doch vorzüglich bestimmt gewesen sein müssen); für einen solchen mussten die worte ganz unverständlich sein. Der schreiber von R. hat hier etwas ganz wesentliches weggelassen. Denn ergänzen wir aus B. das nöthige, so wird das bild auch für den verständlich, der keinen schimmer von Amor und seinen attributen hat.

Eine ähnliche nachlässigkeit verräth sich in der stelle wi*dh* uten lechnunge of hire. Die stellung der worte ist hier ganz unnatürlich und deutet bestimmt auf etwas fehlendes. Dies kann nichts anderes sein als das luue von B. Auch an dieser stelle ist in R. das versmass verderbt.

5) Seite 6 u. 7. — R.	B.
7 éuch déis déi	7 (ha) éodé to chírché
(ha) éodé to chírché	eúche dáhéðes deí.
to léornen gódes láré.	to léornin gódes láré.
ȝéornliché to wíten	bíddínde ȝéorné
	wið réowfúle réamés.
hú ha máhte bést	þát he wísséde híre
wíten híre unwéommét.	o hwúcche wíse ha máhté
7 híre méiðhád	wíten híre méiðhád
wiðúten mán of mónné.	from mónes mán unwémmét.

Ich mache hier auf die ungeschickte zertheilung des objectes von witen in hire und mei*dh*had aufmerksam. Man kann sogar, meine ich, die ursache dieser stillosigkeit erkennen: das nachklappen der worte ant hire etc. sieht ganz so aus, als habe der schreiber sie ursprünglich unterdrücken wollen, bis er erkannte, dass damit doch etwas zu wesentliches weggelassen würde; denn die mei*dh*had ist ja in unserer legende der punct, um den sich alles dreht. In B. ist stil und satzbau klar und zusammenhängend. Auch an dieser stelle ist das versmass in R. verderbt.

6) a. a. o. — R.	B.
Eléwsiús þe lúuede híre	Eléwsiús þat lúuede híre
lónge hít him þúhté.	þúhte sw[í]ðe lóngé
þát tis déde nére idón.	þat ha nérén to brúdlác
þat héo ibróht wéré	*ánt* to béd ibróhté.
þurh wédlác to béddé.	

Auch hier, wie es scheint, beabsichtigte der schreiber des R., alles nach idon folgende wegzulassen, bis er einsah, dass mit dem einfachen *th*at tis dede nere idon doch zu wenig

gesagt war. Der stil von B. ist an dieser stelle, wie früher, glatt und wie aus einem gusse.

7) Seite 8 u. 9. — R.	B.
ant hé as mé þa lúuedé.	7 (te Keiser) létte ás me lúuede þá
létte léaden hím into túré.	léaden hím i cúré
ánt te ríche ríden ín.	úp o fówr hwéolés.
7 túhen[1] him zónt te tún:	7 téon him zéon te tún þrón
from strété to strété.	from strété to strété.
ant ál þe túr wés bitíld.	Ál þe cúre óuertíld
þat hé wes ín.	þát he wés itóhen ón:
wið púrpré wið pál.	wið púrprés 7 péllés.
ánt wið ciclatún.	wið ciclatúns 7 céndáls
7 déorewúrðe cláðés.	7 déore wúrðe cláðés.

Dass ture nicht etwa aus cure verschrieben ist, beweist uns, abgesehen davon, dass ture einige zeilen weiter wiederholt wird, die umänderung der zugehörigen präposition 'in' (B.) in 'into' und die des relativsatzes *th*at he wes itohen on in *th*et he wes in. Der schreiber des R. dachte sich den Eleusius also wirklich in einem thurme. Nun musste ihm natürlich das up o fowr hweoles des B. unverständlich erscheinen und er konnte es getrost weglassen. Dass durch diese änderungen die ganze stelle sinnlos wurde, scheint ihn gar nicht gekümmert zu haben. Auch hier ist durch die wortänderungen das versmass afficirt worden.

8) Seite 10 u. 11.

Nachdem im vorhergehenden erzählt ist, wie Juliane trotz ihrer verheissung, den Eleusius zum manne zu nehmen, wenn er die höchste stelle im reiche nach dem kaiser erlangt haben würde, denselben dennoch zum zweiten male abgewiesen hat, und dass dieser, wüthend über ihre wortbrüchigkeit, zum vater geht, haben wir folgende stelle:

[1] Steht tuhen hier für tuggen, so ist der vers richtig. Wahrscheinlich soll es aber 3. p. plur. praet. sein. heo ist, wie sonst häufig die pron. pers. weggelassen.

R.	B.
ant féng ón to téllen hím.	7 féng ón to téllén.
hú his dóhter dróh hím	hwúch wórd ha sénde hím.
from déie to déie.	
ant éfter þát he wéndé	Éfter þát he wéndé
to hábben his iwíl	fórte hábbén idón
so há him þis[1] wórd	ál þát he[2] wílnedé.
súlliche séndé.	

Das efter des B. steht also für *th*ah und der gedankengang ist nicht misszuverstehen. Anders die andere lesart; mögen wir hier efter auffassen wie wir wollen, der ganze satz, den es einführt, wird müssig, ja störend erscheinen. Denn wenn Eleusius dem Affrican gegenüber das benehmen seiner tochter als unrecht hinzustellen beabsichtigt, so kann er seine anklage nicht damit begründen wollen, dass er gedacht habe, nun seinen willen zu haben. Nein, darauf kommt es an, hervorzuheben, dass die bedingung, an welche die einwilligung geknüpft, nun erfüllt sei. An dieser stelle ist in R. das metrum besonders stark verderbt.

9) a. a. o. — R.	B.
Bí þat ílke gódd.	bí þe ílke gódes.

Beide versionen sprechen sonst nur von göttern der heiden. Auch hier hat B. die richtige lesung.

10) Seite 26 u. 27. — R.	B.
þe réue rúdnedé	[Þe] réue féng to rúdnín
ánt ogróme grédé.[3]	igróme of gréat héorté.
	7 hét his héaðéne mén.
strúpeð híre stéortnáket.	strúpin híre stéortnáket.

[1] þis ist rhetorisch betont.

[2] Verschrieben aus ha.

[3] Ist diese abweichung aus verhören entstanden? Eine gleiche vermuthung macht Madden in bezug auf eine abweichung der beiden texte des Brut. Siehe a. a. o. band I, pag. XXXVIII.

7 strécheð hire on þe éorðé	7 strécchen ó þer éorðé.
ant six mén béateð hire	7 hwíl þat éauer six mén
hwíl ha máhten dréhén.	máhtén idréhén
	béaten híre béare bódi;
þát ha ál wés	þát ha ál wéré
bigán míte blódé.	bigóten óf þe blódé.

Hat schon in R. die construction ant six men beate*dh* hire sehr viel auffälliges, so sieht man an dem unvermittelten übergange in die indirecte rede: hwil ha mahten drehen, deutlich genug, dass der schreiber des R. übersehen hat, auch diesen nebensatz in die von ihm gewählte construction der directen rede umzusetzen. Diese erklärung ist viel natürlicher, als wenn man annehmen wollte, dass um dieses kleinen, ziemlich spät folgenden nebensatzes willen der schreiber von B. seine ganze periode in die directe rede umgeändert hätte. Auch hier litt in R. das versmass.

11) Seite 28 u. 29. — R.	B.
þát ne schal néauér mi lúue	né schal néauér mi lúue,
ne mín biléaue lútlín	ne mí biléaue tówart té
for ná derf né for nán wóndréðe.	lútlín ne líhén.
né for dúte·of déaðé	for ná derf né for ná déað;
þah ích hit schúlde dréhén.	þát ich schúle dréhén.

R. gegen ende der stelle ganz sinnlos, B. klar und verständlich. Auch hier hat durch die änderungen des schreibers von R. das versmass gelitten.

12) Seite 34 u. 35. — R.	B.
mé aréowéð þi réad.	mé aréowéð þi sár.
ah hèrcné me núðęn.	Ah [hércne] núðé mi réad.
wúrch eléwsiúses wíl.	wúrch eléusius wíl.

Ein moderner kritiker hätte an dieser stelle R. nicht geschickter bessern, dem read keine passendere stelle geben können, als dies der schreiber von B. gethan, wenn wir nämlich anzunehmen gezwungen wären, dass der letztere es war, welcher änderte.

13) Seite 36 u. 37. — R.

þa cóm þer sófte a stéfné
síhindé from þe héouené
síhinde ánt þus cwéðindé.

B.

ánt com síhínde adún
sófté from héouené.
astéuené þat seídé.

Eine wiederholung in R., während wir eine solche doch in der umfangreicheren fassung B. erwarten sollten. Auch hier ist in R. der vers schlecht.

14) Seite 38 u. 39. — R.

ích weorp ádam ant éué
óf paraíses prúdé.

ant þéne acúrséde káym
to acwéllen ábel his bróðér.

B.

Ích hit ám. þat wéorp út
ádám 7 éué;
óf paraíse sélhðé.
7 ích hit ám þat mákedé
cáym þé acúrsedé
acwálde his bróðer ábél.

Wir machen hier darauf aufmerksam, dass in R. zwischen ant und *th*ene (vers 3) ein verbum fehlt; denn von weorp kann to acwellen nicht abhängen. B. zeigt richtig an dieser stelle makede.

Gleich an die vorerwähnte schliesst sich (wenigstens in R.) folgende stelle.

15) R.

ánt te þréo childrén
þát icóren wérén
béon idúst ín þe fúr

óf þe ófné.

B.

ant ích hit ám þat mákedé
þát te þréo childrén
icóren óuer þe óþré;
wérén idúst tó fordón
íþet férlíche fúr
óf þe múchele óuén.

Wir finden zwar öfter die phrase cristes icorene ohne nähere erläuterung. Aber unsere stelle hat doch nicht den allgemein verständlichen sinn der eben erwähnten phrase. Das *th*at icoren weren bedarf sehr wohl einer näheren erläuterung und diese finden wir denn auch in B.: ouer *th*e o*th*re. Diese worte beziehen sich nämlich auf ein im ersten capitel des Daniel erzähltes ereigniss der biblischen

geschichte. Der könig Nebukadnezar liess vier knaben aus dem jüdischen volke wählen, um sie für seinen hofdienst erziehen zu lassen. Auf die bitten des einen von ihnen wurden später die drei anderen zu landpflegern über Babel erwählt. Auch hier erkennen wir also die flüchtigkeit des schreibers von R. — Durch die unterdrückung des wortes muchele ist in R. der letzte vers verdorben. Allerdings hat auch B. in dieser stelle einen zu langen vers (vers 4).

16) Seite 40 u. 41. — R.	B.
ant ich máke[de] ísrahéles fólc	ant ích hit ám þat mákedé.
	7 réadde ísraéles fólc
to léuen íþat wíldernéssé	to léuen íþe wíldernéssé.
þen láuerd þát heom alésdé:	þe láuerd þát alésde hám
	of pháraónes þéowdóm.

Wenn wir schlechtweg von einer erlösung sprechen, so kann damit nur die durch Christus gemeint sein. Unsere schriften sprechen von einem moncun alesent. Die antwort auf die frage: von was? ergiebt sich hier von selbst. Nicht so, wenn wir die frage in unserem falle stellen. Aber nur B. giebt uns hier eine antwort: of pharaones *th*eowdom, welche worte der schreiber von R. übersah.

17) a. a. o. — R.	B.
ant ích þé þat réfdé	ant ích hit ám þe réafdé
þen ríche íob his áhté.	þe ríche Jób his áhté.
7 wráhté so múche wóndréðe.	swá þát he wéolewéde
	of wóntreðe íþe míxné.

Das ich *th*e *th*at in R. ruft in uns den gedanken hervor, als sei ein am eben gebraucht worden, das nun nicht wiederholt zu werden brauche. Das zunächst vorhergehende verbum ist aber mak(i)en (makede) und die construction deshalb ganz confus. In B. steht an entsprechender stelle richtig ein am.

Unsere stelle bietet noch einen anderen beachtenswerthen punct. Das *ant* wrahte so muche wondre*dh*e in

R. ist nämlich offenbar eine ganz ungeschickte kürzung aus dem entsprechenden satze in B. Wenn der teufel einmal in seiner beichte alle seine sünden namentlich anführt, so ist es sehr auffällig, wenn er hier plötzlich sich mit einer ganz allgemein gehaltenen redensart begnügt. In B. ist dies nicht der fall; hier sind die sünden des teufels alle mit gleicher deutlichkeit angegeben und das in R. müssige wondre*dh*e findet hier die passendste verwendung. Uebrigens ist in R. gerade an der stelle, wo seine abweichung von B. am grössten, auch das versmass verderbt.

18) a. a. o. — R.	B.
þah ích þe tálde ál deí	Þáh ich tálde ál deí;
ne máhte ích þe téllén	ȝét ich máhte téllén.
þe wúndres þát ich iwráht hábbé	for ma wúndrés ich hábbe iwráht;
	þéne ich máhte múnién.
ant mést mónne bóne ibéon	7 má mónne bóne ibéon;
of álle míne bréðrén.	þen éi of míne bréðrén.

Cockayne hat hier B. für verderbt gehalten. Er richtet sich in seiner übersetzung nach R., in dem er schreibt: *Th*ough I were to recount all day, yet I could not tell all, etc. Aber wenn wir auch zugeben, dass die stelle in R. schneller und leichter fasslich ist, so hat dieselbe in B. doch einen sehr guten sinn und ist durchaus nicht verderbt, wenn wir nur ȝet in der bedeutung fassen, in der es so häufig vorkommt[1]: in der bedeutung von 'dannnoch'. Die beiden ersten verse wären dann so zu übersetzen: Wenn ich auch den ganzen tag erzählte, auch dann könnte ich noch erzählen = wäre ich noch nicht mit meiner erzählung zu ende. Dass übrigens im original das ich iwraht habbe in einem hauptsatze stand, sehen wir daran, dass dadurch, dass es in den nebensatz zu stehen kam, dem ibeon (vers 5) sein hilfszeitwort entzogen ward. Auch hier hat also der schreiber von R. geändert und nicht der von B.

[1] z. b. in Laȝamon's Brut.

Durch die umstellung der worte habbe iwraht ging in R. das metrum des 3. verses verloren.

19) Seite 46 u. 47. — R.	B.
ne mi kínewúrðe láuérd	Né mi kínewúrðe féader
me ne cúðe náwt cúðén.	ne cúðe náwt wárnín
þer of þúlli wá is of fóstér.	of þúlli wá his fóstér.

Angesichts dieser stelle kann wohl niemand in zweifel sein, welcher text uns die ursprüngliche lesart bietet, und wer der ändernde schreiber war. Wir müssten dem schreiber von B. einen für jene zeit geradezu unverständlichen kritischen scharfblick, ein geradezu modernes stilistisches geschick zugestehen, wenn wir in ihm den überarbeiter suchen wollten. Denn er hätte dann auf die geschickteste weise die in seiner vorlage wirr durch einander geworfenen worte und gedanken in eine logische und ungezwungene ordnung gebracht. Auch hier ist in R. das versmass verderbt.

20) a. a. o. — R.	B.
for lét me nú léfdi	forlét mé mi léafdi
ant ichúllé bileáuen þé	7 ich chúlle ál biléaue þé.
ant fólhén an óðér.	7 fólhín an óþér.
oðer ichúllé forwréiéñ	oþer ich chúllé forwreíe þé
tó mi méinfúle féder	to méinfúle féader.
ah ichúlle wárnen þé bifóren:	Ah wél ich wární þe uóre.
nis hit náwt þé bihéué.	hit nis náwt þín bihéué.

Darauf folgt ziemlich gleichlautend in beiden MSS die erwiderung der Juliane: Oh, drohest du mir, elender?! Die abweichungen sind an dieser stelle unbedeutend und ich würde sie übergangen haben, wenn nicht eine derselben unsere übersetzer irre geführt hätte. Brock fasst das o*dh*er des vierten verses als wiederholung des vorhergehenden o*dh*er = alius auf und übersetzt vers 4—5: another I will betray to my mighty father, obgleich ein blick auf die erwiderung der Juliane ihn hätte belehren können, dass hier eine verderbniss vorliegen müsse, da in der rede des teufels sich keine an die jungfrau gerichtete drohung findet. B. hat

nun *th*e nach forwreien, was den sinn der ganzen stelle richtig stellt. Nun brauchte das object zu forwreien nicht mehr in o*th*er gesucht zu werden, und dieses enthüllt sich als die conjunction oder (Aags. âw*dh*er, das spätere or, das damals schon kürzer und schneller gesprochen worden sein muss als o*th*er = alius und deshalb unbeanstandet in den auftact treten konnte). Wenn nun trotzdem Cockayne, dem sinne nach übereinstimmend mit Brock, die stelle mit den worten: some o*th*er I will betray to my powerful fa*th*er überträgt, so verstehen wir dies nicht. Ich mache hier darauf aufmerksam, dass, da die wortabweichungen in beiden versionen hier gering sind, auch die verse in beiden gleich glatt sind, bis auf vers 5 (B.), den die nothwendige ergänzung von mi aus R. berichtigt. Wir wiederholen, dass solche unbedeutende abweichungen, aus denen für unsere frage sich nichts schliessen lässt, wie wir sie früher ignorirten, so auch fürderhin unberücksichtigt bleiben werden.

21) Seite 48 u. 49. — R.

ich hábbé i-blénd mén
ant ibróken hám þe schónkén
ánt te schúldren báðén.
ifúr iwárpen ánt iwáter.
ant háre áhne bláke blód

to spítten ánt te spéowén
ant te án to fléon þat óðér
ant hóngín him séoluén.

B.

Ich hábbé iblénd mén
7 ibróken hám þe schúldrén.
ánt te schónkén. i fúr
iwárpén ham *ánt* iwáter.
7 hare áhne blód ich hábbé
ófté imáket hám
to spítten *ánt* to spéowén.
7 te án to scléin þen óþér.
7 ahón him séoluén.

In R. fehlt von iwarpen das nähere object; das vorhergehende schuldren oder schonken kann es des sinnes wegen nicht sein und ham (vers 2) ist dativ. B. hat iwarpen ham. Durch den ausfall von ich habbe ofte imaket ham, werden in R. die infinitive to spitten und te speowen sinnloser weise von iwarpen abhängig. Rücksichtlich der glätte des vermasses wäre es besser die worte ich habbe (B. vers 5)

zum folgenden verse zu schlagen (vergl. unsere ausführungen auf seite 7), wahrscheinlich ist nach ahne, blake ausgefallen.

Dass auch in den letzten beiden versen B. das richtige hat, sieht sich leicht; fleon ist matt und steht in keinem so durchsichtig causalen zusammenhang mit dem folgenden ahon (hongin) als sclein, was uns den natürlichen grund dazu bietet.

22) Seite 50 u. 51. — R.	B.
Ó? þu míhti. óþu méiðhád	Ó þe míhte of méiðhád
hú þu árt iwépnét	ás þu árt iwépnét
to wéorrén awéi: azeín ús.	to wéorrín a ȝéín ús.

Auch hier ist B. ursprünglich. Die begriffe, die R. (vers 1) so ungeschickt von einander reisst, gehören eng zusammen. Auch hier hat durch seine änderungen der schreiber von R. das versmass gestört.

23) Seite 54 f. u. 55 f. — R.	B.
áh þe míhti gódd	þe míhti míldfúle gódd
þát ich á múnné	þát ich áa múnné,
he séndé me míhté	ȝéf me míhte of héouené
7 méin fróm þe héouené	hím fórte héarmín.
mé fórto hélpén	7 té fórte schéndén.
ant hím fórto hérién.	7 mákién to schéomién.
ant þé fórte schéndén	
ant tú þat schúcke art: schúckén	þát schalt swúcche shúkén.
hérién ant héién.	héién 7 hérién.

R. gegen ende ganz unverständlich; in B. liegen alle verhältnisse klar. Der schreiber von R. zerstörte das metrum des ersten verses dadurch, dass er mildfule fortliess.

24) Seite 56 u. 57. — R.	B.
weíla wéi: ás þu wére ibóren	weíla ás þu wére ibóren
wrécche owráðer tímé	wrécche owráðe tímé.
þat ti sáwle *ánt* þi sári gást	þát ti sári sáwlé.
	ánt ti sórhfúle gást
schál wið þe schúcke pleíféren	schál wið swúcche plóiuéren
pléién in héllé.	pléién in héllé.

In welchem grammatikalischen verhältnisse steht in R. schucke zu pleiferen? Ist es genitiv? Dann müsste aber schucken (einzahl) oder schuckene (mehrzahl) stehen. Ist pleiferen apposition zu sawle und gast? Dann müssten wir aber mindestens schulen anstatt schal erwarten. Es muss also hier eine verderbniss vorliegen. Ein blick auf B. belehrt uns, dass der schreiber von R. schucke aus swucche verlas und, um in den unsinn einigen sinn zu bringen, es mit dem artikel versah. Wollten wir annehmen, dass der schreiber von B. änderte, so würden wir demselben damit eine hohe kritische begabung zugestehen. Denn ein moderner kritiker hätte dann schwerlich eine gelungenere conjectur machen können, als dies der schreiber von B. hier gethan. Dadurch dass der schreiber von R. weila wei für weila setzte, zerstörte er das versmass des ersten verses.

25) a_3 a. o. — R.	B.
áh we schúlen nú iséon	áh we schúlen iséo nú:
hú þe schúlen sútelén	for hit schal sóne sútelín
þíne wichecréftés.	hú þi wichecréft schál
7 witen þé 7 wérién.	wite þé. 7 wérién.

In R. ist die construction von sutelen fremdartig, das nachschicken der mit sutelen auf gleicher stufe stehenden infinitive witen und werien unbeholfen; in B. würden diese härten mit geschickter hand beseitigt sein.

26) Seite 60 u. 61. — R.	B.
lónge þréftér	lóngé þer éftér
þu léddest móysen þúrh	þu léddést þurh móysés
þát tu múche lúuedést	þát tu se múchel lúuedést.
búten brúggé ant bát	búte brúggé 7 bát.
þúrh þe réade séa	þúrh þe réade séa
ánt his cúnrédén.	ál his cúnréddén.

In R. ist der sinn dunkel, der satzbau wirr und holprig, in B. beides klar und wie aus einem gusse. Auch hier litt in R. das versmass unter den änderungen des schreibers.

27) Seite 60 f. u. 61 f. — R.	B.
ín an wéorre þér he (Saul) wés	In an wéorre ás he wés.
þu dúdest ín þen lútlé	þu dúdest í þe lútlé
dáuíð þe sélhé	dáuíð þe sélhðé.
þát he slóh hím	þát he slóng 7 óf slóh
wíð a stán to déaðé.	wíð a stán to déaðé
þene stróngé gulié	þe stróngé Golié.

In R. schleppt *th*ene stronge gulie wie eine nachträgliche erläuterung zu him nach. Vielleicht wollte der schreiber diese worte erst ganz weglassen, setzte sie dann aber doch, da sonst him sich auf Saul bezogen haben würde. Durch die unterdrückung von *ant* of sloh ging im 4. verse das metrum verloren.

28) Seite 72 u. 73. — R.	B.
ant ȝéldeð híre ȝárewbórh	ȝéldeð híre ȝárow bórh
ne stúdgí ȝe néauér	éfter þát ha wúrðe ís.

Der zweite vers in R. matt und leer in B. sinnvoll und passend, das begonnene bild wird hier durchgeführt. Auch hier wird B. die ursprüngliche lesart haben.

Juliane wirft dem teufel, der ihre henker anfeuert, einen blick zu. Darauf folgt die stelle:

29) a. a. o. — R.	B.
ánt te bâli blénchté.	*ánt* tet béali bléncté.
7 bráid hím aȝeín wárd	7 bréid hím aȝeín wárt
	bihínden háre schúldrén.
ás an ischóten árewé.	as fór a schóten árewé.

Wenn der schreiber von B. hier änderte, so könnte ein moderner kritiker sich an ihm ein muster nehmen. Aber dies anzunehmen, dazu zwingt uns nichts. Die annahme, dass der andere schreiber änderte, ist viel natürlicher und wahrscheinlicher.

30) Seite 74 u. 75. — R.	B.
ant réopé we óf þat ríþe séd	7 (ȝe schulen) réopen ríþe óf þat séd
þát we séowén.	þát ȝe hér séowén.

R. sinnlos, B. klar und verständlich. Vielleicht entstand die abweichung dadurch, dass der schreiber des ersteren beim schnellen überlesen der stelle ripe für ein zu sed gehöriges adjectiv ansah. Es ist aber hier substantiv und bedeutet die reife kornfrucht in übertragener bedeutung ernte. Auch hier ist in R. das versmass zerstört.

Julianens letztes gebet:

31) a. a. o. — R.	B.
Láuerd gódd al míhtí	Láuerd gódd almíhtí.
	ich þónki þé of þíne ȝéouen.
	nim ȝéme tó me núðé.
þu lúuest tréowé biléaué	þu lúuest óuer álle þíng
	tréowé biléaué.
ne léf þú to þín ifán	ne léf þu néauer tó þi vá;
þín ilícnéssé.	þín ilícnéssé
	þát tu rúddést of deáð;
	þúrh þi déað o ródé.
	ne lét tu me néauer déién
	iþe éche déað of héllé.
ah únderféng mé to þé.	Vnderféng mé to þé.
	7 dó mé wið þíné.
7 dó me ín þine éngléne hírd	íþat éngléne hírd
wið méidnés iméané.	wíð meídenés iméané.
ích aȝéoue to þé mi gást	Ích aȝéoue þé mi gást
dríhtín	déorre wúrðe dríhtín.
	7 dó hit blísfúlle gódd
	for þín ibléscéde nóme
	to ró. *ánt* to résté.
7 wíð þat ílke beídé	wið [þat] ílké ha béide híre
7 déf dúuelúnge dún	7 béah dúuelúnge adún
to þer eórðe sóné bihéfdét.	bihéfdet tó þer eórðé.

Vergleichen wir an dieser stelle beide lesarten aufmerksam mit einander, so wird uns in B. der in ruhiger breite dahin fliessende stil in R. die sich überstürzende hast auffallen, mit der die erzählung zum ende eilt. Mit einer geradezu geschäftsmässigen schnelligkeit muss Juliane ihren geist dem herrn empfehlen und ihr haupt zum

empfang des todesstreiches beugen. Auch hier könnte man annehmen, dass der schreiber von B. erweiterte. Aber auch hier ist die annahme, dass der schreiber von R. kürzte, viel natürlicher, zumal das versmass, in B. von anfang bis zu ende tadellos, hier in vielen versen durch die kürzungen zerstört wurde. Auch stimmt zu letzterer annahme der umstand, dass in R. die kürzungen gegen ende der legende mehr und mehr zunehmen[1]: der schreiber ermüdete.

In 31 stellen fanden wir, dass B. stets die sinnvollere mit dem vorhergehenden und folgenden in geist und stil übereinstimmendere Lesart hatte; an der folgenden stelle jedoch könnte man R. den vorzug geben. Man vergleiche:

Seite 42 f. u. 43 f. — R.	B.
Hwér so éuer éni món	Hwér se we éauér iséoð
	món óðer wúmmón
gód wúle bigínnén	éani gód bigínnén;
	we wépnið ús aȝeín hám.
	7 mákiéð iswíkén
	ál þat bést máhté
	wénden háre héorté
we mákieð hím to þénchén	ant mákien hám to þénchén
þónckes þér to ȝeínés	þóhtes þér toȝeínés,
ant wénden háre héorté	
tóward óþer wíllés	7 wéndeð tó oðer wíllés
þat wúlléð ham hármén.	þát ham wúlleð héarmín.
ant mákien hám to léosén	7 mákieð hám forte léose lúst.
fórto bídden ȝéorné	fórte bídde ȝéorné
þat gódd biníme hám þene wíl	þat gódd binéome hám þe wíl:
þat wé ham ín wárpéð.	þát we ín ham wárpéð
7 héo unstréngéð þerwíð	*ánt* unstréngíð þerwíð.

Lesen wir in beiden versionen bis toȝeines, so bemerken wir, dass R. einen völlig vernünftigen sinn giebt, in B. aber das gerade gegentheil von dem ausgedrückt wird, was

[1] Brock ist immer häufiger genöthigt die zeilen seines textes zu sperren, um sich von dem andern texte nicht überholen zu lassen.

ausgedrückt werden soll. Auch steht das angegebene stück (B. vers 1—9) in innerem widerspruche mit dem folgenden. Da diese stelle die einzige ist, die unserer ansicht, dass B. dem verloren gegangenen original am nächsten steht, widerspricht, so dürfte es doch nicht allzu kühn sein, hier an eine fehlschrift zu denken. In der that würde durch eine verhältnissmässig leichte änderung alle schwierigkeit beseitigt sein, so wenn wir anstatt des wenden (vers 7) witen oder werien setzten.

Aus vorliegender stelle zu voreilig einen schluss gegen unsere ansicht zu ziehen, davor warnt uns diese stelle selbst. Anstatt mon o*dh*er wummon (B. vers 2) schreibt R. nur mon, auf dieses substantiv bezieht sich einmal him (vers 8), dann aber hare (vers 10), ham (vers 12, 13, 15 und 16) und heo (vers 17). Dies beweist uns, dass der schreiber von R. das mon o*dh*er wummon des B. änderte, die folgen seiner änderung einmal berücksichtigte, dann aber seine änderung schon wieder vergass, oder in dem bestreben dieselbe bis in ihre letzten consequenzen durchzuführen ermüdete. Die annahme, dass der schreiber von B. dem ziemlich spät folgenden ham, hare und heo zu liebe ein mehrzahliges substantiv geschaffen habe, diese annahme ist ganz unnatürlich und unwahrscheinlich.

Fassen wir das ergebniss unserer untersuchung nun mit kurzen worten noch einmal zusammen.

Die beiden texte der Julianen-Legende gehen auf eine verlorene urschrift zurück. Welcher von beiden texten jener verlorenen urschrift dem wortlaute nach am nächsten steht, hat an 32 stellen sich klar gezeigt. Ueberall da, wo R. zusammenhanglos oder sinnlos war, erwies sich B. als zusammenhängend und leicht fasslich. Als mittel dieses ergebniss zu prüfen und zu erproben bot sich uns das metrum dar, das überall da, wo beide texte übereinstimmen, sich in beiden als fliessend und glatt und überall da, wo B. von R. im wortlaute stark abweicht, in dem texte des letzteren als schlecht und holprig erwies.

Wir glauben uns deshalb vollkommen berechtigt, wenn wir bei unserer folgenden vergleichung der Jul. mit Kath., HM. und Marg. nur den text des Bodl. MS berücksichtigen.[1]

Nachwort.

Das ergebniss unserer voruntersuchung bietet uns eine erscheinung, die in der literaturgeschichte früherer perioden gewiss nicht allein stehen wird. Ich meine die erscheinung, dass der den wortformen nach jüngere text dem wortlaute nach dem urtexte treuer geblieben ist und ihm näher steht als der andere text, dessen sprache um ein nicht geringes älter ist.[2]

Wichtig sind hier vorzüglich die endungen des zeitwortes. Ausser den freiheiten, die schon das altangelsächsische sich mit den

---

[1] Dieses urtheil ist freilich cum grano salis zu verstehen. Es ist damit nicht gesagt, dass B. überall und durchaus zuverlässig ist, und dass R. nicht in einzelnen kleinigkeiten das richtige bewahrt hätte. So ist in B. seite 67 zeile 7 þet ausgefallen, ebenso und dasselbe seite 73 zeile 10 und seite 77 zeile 5, ebenso ein tu (nach þat) seite 67 zeile 3, seite 77 steht strom statt storm, seite 13 zeile 5 fehlt speoken, seite 53 steht brugen statt bringen u. s. w. Eine grössere verderbniss findet sich nur (seite 67 zeile 7) in buldes, dass aus buldeð ower boldes verschrieben oder vielmehr zusammen gezogen ist. Die ähnlichkeit der wortgestalten erklärt dieses versehen. Aber wie wir schon sagten und hier nochmals ausdrücklich hervorheben, es sind dies nur kleinigkeiten, und dass in diesen R., das im übrigen an derartigen kleineren versehen auch nicht arm ist, einmal das richtige bewahrte, ändert an unserem urtheile nichts, und man wird uns, wie ich hoffe, keiner inconsequenz beschuldigen, wenn wir im capitel der metrik hier und da einen blick auf das für die untersuchung im ganzen verpönte MS werfen.

[2] Dass wir hier nicht zwei dialekte, etwa einen südlichen und einen nördlichen, vor uns haben, das zu beweisen werden die oben ausgehobenen stellen schon genügen. Unsere texte sind von schreibern geschrieben, die aus einer gegend stammen. Die mundartlichen verschiedenheiten, die wir in ihnen finden, sind gering.

endungen der 1. und 2. person und zwar bei der inversion erlaubte, finden wir in R. nur vollständige formen des zeitwortes.[1]

Nicht so in B.; hier finden wir den infinitiv mit verstümmelter endung nicht weniger als 33 mal, den plur. ind. praes. ohne die endung ð oder n zwei mal (habbe für —ð 33, mahe für —n 19), den plur. ind. praet. ohne endconsonant zwei mal (flue für —n 53, were für —n 55), das part. praet. mit verstümmelter endung vier mal (forsake für —n 33, ibore für —n 37, ido für —n 53, forlore für —n 65).

Doch auch andere wortklassen lassen abschwächung erkennen. In R. haben wir die adverbien wiðuten (öfter), abuuen 62, abuten 64, nuðen 72. In B. finden wir abuue 63, abute 65, nuðe 67 und öfter und nur ein mal wiðuten 35. Auch von buten kommt die volle form in R.[2] häufiger vor als in B.[3]. Ziemlich gleich stehen beide texte in der abschwächung der präposition to zu te (vornehmlich nach for) und des fürwortes ich zu i. Gross ist aber wieder der unterschied in der verwendung der formen des adverbs swa. In R. werden sich wohl die formen so und swa in die verwendung theilen, die völlig abgeschwächte form se kommt hier nur zwei mal vor (seite 42 und 56). In B. nimmt nun diese letztere form einen ganz bedeutenden raum ein, sie wird hier nicht weniger als 30 mal verwendet, und die volleren formen müssen natürlich in dem masse zurücktreten.

Die präpositionen in und on verlieren ihr n in beiden texten vor einem mit þ anlautenden worte. Ausnahmen von dieser regel kommen hier und da in R. vor, in B. gar nicht; dieses letztere, die formen i und o, auch vor mit anderen consonanten beginnenden worten. So die erstere vor c (s. 9, 45), f (s. 49), g (s. 11, 27, 79), n (s. 5), r (s. 9), s (s. 61, 63), w (s. 49); die letztere vor b (s. 17), d (s. 63), f (s. 9), g (s. 11, 29, 49, 53, 73), h (s. 43), l (s. 17, 49, 53, 59, 59), m (s. 29, 51), r (s. 17, 41, 63, 77, 77), t (s. 57, 73), w (s. 57, 67). Ein vorkommen der verstümmelten form in den eben aufgezählten fällen gehört in R. zu den grössten seltenheiten.

Auch in dem auffallenden Umstand, dass die präposition mid

---

[1] Die form bigonne (MS bigon̄), seite 26, wird auf einem missverständniss beruhen. Wie der vocal o anzeigt, bezieht sich dieses verbum nicht auf die knechte, sondern — irrthümlicher weise! — auf Juliane. Der strich über dem n ist also falsch gesetzt.

[2] s. 52, 60, 60, 64, 68, 74, 78.

[3] s. 29, 31, 65, 73.

(mide, mit) in R. so häufig[1], in B. fast gar nicht vorkommt, möchte ich ein zeichen der fortentwickelung der sprache erkennen, die sich allmälig des drückenden wortreichthums zu entledigen suchte.

Alle diese volleren formen und archaismen, dies heben wir hier mit nachdruck hervor, konnten nun auch in der urschrift stehen, ohne das versmass zu beeinträchtigen. Und wir sind keineswegs berechtigt, aus ihrem häufigen vorkommen in B. und aus ihrem seltenen vorkommen in R. den schluss zu ziehen, dass der schreiber des letzteren textes von der urschrift abging, um das versmass zu bessern.

Rührt Jul. und HM. von einem und demselben verfasser her?

Ist ein vergleich der dialekte in unserem falle geboten?

Man pflegt eine untersuchung wie die unserige mit einem vergleiche der mundarten, die sich in den zu untersuchenden schriften finden, zu beginnen. Gesetzt nun, man findet in denselben einen bis auf die geringsten einzelheiten gleichen dialekt, was gewinnt man dadurch? Nichts als die überzeugung, dass beide schriften in ein und derselben gegend geschrieben, aber auch nur geschrieben worden sind. Denn wir haben mehrere beispiele in der literaturgeschichte des mittelalters, die uns beweisen, dass der dialekt des verfassers ein ganz anderer war als der, in den der schreiber ihn umsetzte. Aber gesetzt, man könnte nachweisen, dass die der untersuchung unterliegenden schriften alle mit einander urschriften sind, und in zweien erweist sich der dialekt als bis in die geringsten einzelheiten übereinstimmend, was gewinnt man hierdurch? Wieder nichts, denn diesen dialekt sprachen tausend und aber tausend, und hundert und aber hundert wussten in ihm zu schreiben.

[1] Seite 10, 14, 16, 40, 46, 48, 54, 64, 68.

Wie steht es nun mit dem dialekt in unseren schriften? Der dialekt der Jul. und der Marg. weist ohne zweifel nur geringe unterschiede auf, stärkere schon der der Kath. und der HM. Aber wenn wir dies schon zugestehen, so wissen wir doch, dass auch nur geringe mundartliche abweichungen schon auf eine räumliche entfernung von vielen meilen deuten.

Aber damit noch nicht genug.

Jul., Marg. und HM. sind uns je doppelt überliefert, Kath. sogar dreifach, und jede handschrift jeder einzelnen schrift weist mehr oder weniger starke abweichungen im dialekte auf. Welcher dialekt ist nun der, der bei einem vergleiche der mundarten allein in betracht gezogen werden kann. Mit anderen worten: welche von den handschriften ist dem dialekte der urschrift am treuesten geblieben[1]?

Noch verwickelter wird die frage durch den umstand, dass die handschriften aller unserer schriften in nur drei codices überliefert sind. So ist in Cod. B. Cotton. Titus D. XVIII. HM. von Kath. nur durch *the* wohunge of ure lauerd getrennt[2]; so folgen in Cod. B. Bodl. NE. 3. XI. Kath. (fol. 1—18), Marg., Jul. (fol. 36b—56) und HM. (bis fol. 75b)[3], und in Cod. B. Reg. 17. A. XXVII Kath. (fol. 11b—37), Marg. und Jul. (fol. 56—70b)[4] unmittelbar auf einander.

Wenn nun, wie dies allen anschein hat, die drei codices von je einem schreiber geschrieben wurden, so musste die einfache folge davon die sein, dass die mundarten der schriften, die in je einem codex sich befinden, sich einander näherten, und dass die mundart von vielleicht in einer

---

[1] Unter gewissen umständen kann man wohl aus den dialekten mehrerer texte den dialekt der handschrift feststellen, aus der jene flossen. Es entsteht dann aber immer wieder die frage: ist der so festgestellte auch der dialekt des verfassers?

[2] Hickes, Ant. Lit. Sept., lib. II p. 247. [3] Ebd. p. 79 f.

[4] Cockayne, Marh. Foreword VI.

gegend entstandenen schriften, die in verschiedenen codices sich befinden, sich spalteten.

Bei so schwankenden grundlagen halten wir es für gerathen, auf einen dialektvergleich zu verzichten; ja wir halten dies zu thun für unsere pflicht, da es uns in mehreren fällen leicht werden würde, das ergebnis eines solchen vergleichs als stütze der ergebnisse der übrigen untersuchungen zu verwenden. Kommt es hier doch nicht auf scheinbeweise an, sondern auf beweise, die ebenso fest stehen als der boden, auf dem sie gegründet sind. Diesen festen und sicheren boden erreichen wir aber erst auf dem gebiete des wortschatzes. Ganz unwillkürlich mochte der schreiber den dialekt seiner vorlage mit den eigenthümlichkeiten seiner mundart verquicken, ja denselben völlig umgestalten. Worte zu vertauschen ging schon schwerer an, sind sie doch durch das band der metrik des stabreimes u. s. w. mit ihrer umgebung fest verbunden. Und so werden wir denn in den folgenden abschnitten der untersuchung des wortschatzes all die aufmerksamkeit widmen, die diesem gegenstande seiner wichtigkeit nach gebührt.

A. Wort- und phrasenvergleich.

Aus dem dialekte ist wenig oder nichts zu schliessen; die umgestaltende hand des schreibers raubt uns hier jeden festen anhalt. Aus dem gebrauche von worten, wendungen und redensarten dagegen wird man mit gewissheit einen schluss auf die einheit oder mehrheit der verfasserschaft ziehen dürfen.

Gegen die beweiskraft dieser momente könnte man allerdings anführen, dass die vorliebe oder scheu, gewisse worte u. s. w. zu gebrauchen, sich mit den jahren bedeutend ändern könne, so dass wir, wollten wir nur diese kriterien anwenden, eine jugend- und eine altersarbeit eines

und desselben schriftstellers gewiss mehreren verfassern zuschreiben würden. Dies würde aber nur bei producten moderner schriftsteller möglich sein, und man würde sehr unrecht thun, wollte man die beweglichkeit und veränderlichkeit des modernen charakters auf jene zeit der starren individualitäten übertragen.

Auch könnte man gegen die beweiskraft unserer kriterien den einwurf machen, dass (wir haben wenigstens in dreien unserer schriften übersetzungen vor uns) der verfasser in der wahl der worte und wendungen an sein original gebunden war. Auch auf diesen einwurf ist kein grosses gewicht zu legen. Bei den poetischen übertragungen jener zeit kann von einer gebundenheit im engeren verstande dieses wortes nicht die rede sein.

1. Häufig vorkommende wörter.

Kommen in einer schrift wörter häufig vor, die eine andere nur selten verwendet oder gar meidet, so können wir auf zwei verfasser, sind in zwei schriften dieselben wörter mit gleicher vorliebe gebraucht, so können wir auf einen verfasser schliessen. Selbstredend können bei unserm vergleiche worte nicht in betracht kommen, die entweder ohne synonyme zu haben zum grundstocke des sprachschatzes gehören, oder solche, deren häufige oder seltene verwendung von dem stoffe der schrift abhängt.

Die worte, die in Jul. häufig, in HM. selten vorkommen, sind folgende:

eche ewig 3, 35, 77, 79[1] = 4 m. fehlt in HM.; blescen 35, 37, 51, 65 (2 m.), 77 = 6 m. HM. 47; akennen 5 (2 m.), 22, 27 = 4 m. HM. fehlt; drihtin 5, 29, 33, 61, 65, 69, 71, 77 = 8 m. HM. 21; ȝeien 17, 27, 45, 49, 59, 65 (2 m.), 71, 75 = 9 m. HM. fehlt; ȝeorne, ȝeornliche 7 (3 m.), 45 (3 m.) = 6 m. HM. 3, 21 = 2 m.; heien, heiunge 3, 5, 19, 35, 41, 55, 57, 63, 69, 75 = 10 m. HM. f.;

[1] Wo nichts besonderes vermerkt ist, citire ich nach der seitenzahl der drucke.

leas trügerisch 15, 33, 37, 75, 75 = 5 m. HM. f.; liden, liðen hören, horchen 3, 24, 73 = 3 m. HM. f.; lufsum 5, 13, 17, 19, 21, 24 = 6 m. HM. 11; lusten, lustnin hören, horchen 3, 45, 73, 75 = 4 m. HM. 3.; luðer(liche) 17, 19, 21, 29, 29, 33, 47 = 7 m. HM. 43; meinful 17, 35, 47, 69 = 4 m. HM. f.; swiðe 5, 7 (3 m.), 11, 11, 13, 15, 17, 29, 31, 35, 37, 39, 39, 43, 45, 49, 53, 53, 55, 59, 71, 75, 77 = 25 m. HM. 5, 11, 13, 13, 33, 39, 41 = 7 m.

Zahlreicher sind die worte, die in HM. mit vorliebe gebraucht werden, in Jul. aber selten oder gar nicht vorkommen. Es sind die folgenden:

eðelich 9, 9, 11, 43, 43, 45 = 6 m. Jul. 13, 71 = 2 m.; euene, euenen, euening 7, 13, 13, 19, 23, 25, 43, 43 = 8 m. Jul. 49; bruche 11, 11, 13, 13, 21, 41 = 6 m. Jul. f.; carien sorgen 5, 7, 27, 29, 37, 37 = 6 m. Jul. f.; kasten 5 (3 m.) 7, 11, 41 = 6 m. Jul. 67; (a)coueren (wieder)erlangen 11 (3 m.), 27, 27, 33, 41, 47 = 8 m. Jul. f.; cunde 9, 11, 11, 13, 25, 27, 35, 43, 45 = 9 m. Jul. 55; fals 3, 15, 27, 39, 45 = 5 m. Jul. 65; fruit lohn, nutzen 7, 23, 23, 25 = 4 m. Jul. f.; hende liebreich 7, 9, 17, 31 = 4 m. Jul. f.; lure 5, 7, 11, 17, 25, 27, 27, 35, 39, 47 = 10 m. Jul. f.; lut wenig 19, 19, 21, 37, 47 = 5 m. Jul. 77; mede lohn 7, 7, 13, 17, 19, 29, 39, 47 = 8 m. Jul. 31; passen übersteigen 7, 23, 39, 43 = 4 m. Jul. f.; riue in fülle 9, 29, 31, 35 = 4 m. Jul. f.; spuse 3, 5, 23, 29, 29, 39, 39, 41, 45, 45 = 10 m. Jul. f.; teke dazu 25, 31, 31, 37 = 4 m. Jul. f.; teamen zeugen 27, 33 (3 m.), 39, 41 (11 m.), 43 = 17 m. Jul. nur team (nachkommenschaft) 61; tuken (to) hinreissen, verleiten (zu) 17, 27, 31, 33, 35 = 5 m. Jul. f.; wlateful 9, 25, 25, 37 = 4 m. Jul. f.; wlite 11, 17, 35, 39, 39 = 5 m. Jul. f.[1]

Wir fanden also 14 worte, die in Jul. häufig, in HM. gar nicht oder doch selten vorkamen, und 21 worte, die in HM. häufig, dagegen in Jul. selten oder gar nicht anzutreffen waren.

Es deutet dies ergebniss auf zwei verfasser.

2. Seltene worte.

Seltene worte, mögen sie nun in resten vergangener oder keimen neu anbrechender sprachperioden bestehen,

[1] Wörter, die man in diesen verzeichnissen vermissen sollte, wird die 'Synonymik' nachtragen.

oder mögen sie aus fremden gegenden von uns oder von uns nahe stehenden herübergebracht sein, immer werden sie einen ebenso kennzeichnenden als schwer zu entäussernden theil des wortschatzes des einzelnen bilden. Man wird also solche worte mit vollem rechte als criterium benutzen können, wenn es sich darum handelt zu untersuchen, ob zwei gegebene schriften einem verfasser oder mehreren zuzuweisen sind.

Bei der auswahl seltener worte beobachteten wir folgende regeln:

1. seltene worte, deren gebrauch der inhalt bedingt, bleiben unbeachtet;

2. gleichfalls sind nicht zu berücksichtigen die seltenen worte, deren sinn nicht genau festzustellen ist.[1] Meist werden dies worte sein, die sonst nicht vorkommen, wie hearmen HM. 47, ignahene ebd. 29, aut ebd. 25, weimere ebd. 21, stikelinde acriter? (Stratm.) ebd. 17, erles ebd. 7, forðlich kräftig gedeihend? ebd. 35, feskin ebd. 37 — diche? Jul. 73 — doch auch solche, die anderswo zu finden sind, wie ȝuhelunge Prahlerei? Jul. 57. Stratmann führt aus dem von ihm herausgegebenen gedicht 'The Owl and the Nihtingale' ein ȝoȝelinge an und nohtunge HM. 9, 31; es kommt dies einmal als nouhtunge in 'Ancren Riwle' vor, wo es Morton mit disparagement, contempt übersetzt[2] und zu Aags. noht stellt, das auch in HM. (9) zu finden ist;

3. die worte, welche die Normannen der sprache zuführten, sind gleichfalls von unserm vergleiche ausgeschlossen; sie werden in einem besondern abschnitte besprochen werden.

Folgende seltenen worte sind Jul. und HM. gemeinsam:

eatelich Jul. 47; e(a)tilich HM. 27, 41; busten Jul. 24; HM. 31; breiden (him seoluen aȝein ward) Jul. 73; wiðbreiden (him seoluen) HM. 9, ibroiden part. prät. ebd. 11; cnawes verkündiger, zeuge Jul. 55; HM. 25; afeallen, auallen Jul. 33, 43; afallen HM. 17; feh geschmückt Jul. 19; feahunge schmuck HM. 43 und feahen schmücken ebd. 45; ȝarkien Jul. 71; HM. 47; ȝeme Jul. 75; HM. 3, 19, 25, 45;

[1] Ausser natürlich, wenn sie in beiden zu vergleichenden schriften vorkommen.

[2] Diese bedeutung passt aber nicht zu HM. 31.

ȝeten Jul. 7, 9; HM. 11, 21; greiðen Jul. 67; HM. 17, 21, 29; (a)grisen Jul. 53, 57; HM. 31; heascien Jul. 5; HM. 31; schucke Jul. 57, 65; HM. 41; sihin schweben, gehen Jul. 37, 77; HM. 47; stutten Jul. 51, 65, 71; atstutten HM. 21; sutelin offenbar werden oder machen Jul. 19, 57; dazu nur sutelliche offenbar HM. 23; awaried verflucht Jul. 39; HM. 33.

Diesen 17, beiden schriften gemeinsamen seltenen worten stehen gegenüber:

erstens 56 seltene worte der Jul., die ihrer bedeutung nach in HM. vorkommen könnten, aber nicht vorkommen. Es sind folgende:

erndunge 3; bold gebäude 72; dearin sich verbergen 41; dusten stossen 39, 49; deuen eindringen sinken 29; fechen, Aags. feccan, holen 67; flean schinden plagen 24; fiten streiten, zanken 71; firsin entfernen 17; froure trost, stärkung 11; gristbe(a)tien knirschen 67, 69; ȝuren 49, 51; healden neigen, giessen, Aags. heldan, 31; he(a)tterliche heftig 17, 43, 47; hihendliche 69; hird, Aags. hîwred, 5, 77 hutunge hohn, gespött 53, 53; lecchen, Aags. læccan, 73; lasten tadeln 71; lattow führer (beiname gottes) 33; leoften (= luften Stratm.?) beginnen 15; letten hindern 45; liðerien 17; lowsen lösen 39; luten sich beugen 22; man gemeinschaft 7; neolechin, Aags. neâhlæcan, 9; notien geniessen 45; olhnen, Aags. ôleccan, 13, 53[1]; puten schlagen, stossen 61; reame klage 7; rinen berühren, Aags. hrînan, 57; arudden 69, 75; ruten eilen, Aags. hrûtan, 59; saluen heilen, büssen, Aags. sealfian, 69, 73; sker ledig, frei 51; schrencken 35; schunchen 35; slakien 5; etsterten 51; bisteaðien 31; stewen stauen, geschweigen 49; strund abkunft, geschlecht, Aags. strŷnd, 55; tintreohe 19, 55; þeauien gewähren 19; þurs riese, teufel 43; underne offenbar 75; unwine feind, teufel 35; unwreste 39, 45; war maken schützen 35; wepmon 67; biwihelin 57; windi leer, frei 11; forwreien, Aags. wrêgan, 47; wurðmunt 3, 65.

Unbeachtet geblieben, weil ihrer bedeutung nach in HM. nicht vorkommen könnend, sind folgende seltenen worte der Jul.:

duuelunge täuflings = senkrecht 77; fetles gefäss, übertr. hülle 19; amidheppes bis an die hüften 69; to reafen von torîfen gebildet 59; unagin anfangslos? 3.

---

[1] Vielleicht gleich ulen HM. 3 und Kath. 1496?

Zweitens stehen jenen 17, beiden schriften gemeinsamen seltenen worten gegenüber 76 seltene worte der HM., die ihrer bedeutung nach in Jul. vorkommen können, aber dort nicht vorkommen. Es sind dies die folgenden:

aken schmerzen 31, 35; egede dumm (betäubt vor schreck)[1] 37, 39, 39; eil, Aags. egle, 25; elne 27, 27; earden wohnen 43, 43; este gunst, glück 29, 29; beten wieder gut machen 21, 25; bismer 17, 31; bruken wið geniessen 29; forbuhen vermeiden 17; cocken streiten 47; cwite völlig 41; drecchen, Aags. dreccan, 7, 29; fare weg, zug 19; faren in der bedeutung von geschehen 39, 39; fikel, Aags. ficol, 7; frakele vergänglich 7; framien 29, 31; frumðe 39; fulitohescipe 31; fulst hülfe, mittel 17 (3 m.); geinen, Anord. gegna, 45; agasten, Aags. gæstan, 31; ȝiscen, Aags. gitsian, 29, 41, 41; greden, Aags. grædan, 47; grenien u. granen heulen 31, 47; greuen, Aags. grôwan, 11; grure 47; hende = hendi? liebreich 7, 9, 17, 31; halschipe 5, 35; hofles unvernünftig, von Anord. hof, 43; forhohien verachten 25, 41; wiðhuhen dass. 37; hu(i)re, Aags. hŷr, 7, 13, 39; hwilend vergänglich 25, 27; alefnesse glaube, treue 11; leine sumpf 33[1]; ilatet geartet, von Aags. læte, 33; leoten, Aags. hleoten, erloosen, erlangen 11; licwurðe 11; liueneð, Anord. lifnaðr, 29; limpen 33, 41; ilome, Aags. gelôme, 33; lutien verborgen sein 21, 43; make genoss 25; medien (wið) sich wenden (an) 33; nurð lärm 31; onde neid 41; ouerherre gebieter 29; ouerhohe stolz 43, 43; pricunge anreizung 39; prokien anreizen 39; sel, Aags. sæl, 47; þat selue = dasselbe 25; scheawen in der bedeutung von schauen 23, z. 2 v. u.; screamen 37; schuldi 35; schunien 35; singen sprechen 45; ouerstiken überwinden 15; strunde fluss, bach 35; suti russig, garstig 35, 37; sweamen (sich) ängstigen 17, 37; swike betrüger 3, 45; itiden sich ereignen 31; itimen dass. 35, 37, 45; trume schar 21; þrahe, Aags. þrâg, zeit 35; þufften dienerin 45[2]; unrot traurig 35; upbrud tadel 33; wanien weinen, klagen 37; wede, Aags. wæde, 19; wasið unglück 37, 37; wone, Aags. wana, 29, 31; (ed) witen tadeln 29, 37; wurðunge dung 13 (3 m.).

Von seltenen worten der HM., die ihrer bedeutung nach in Jul. nicht vorkommen können, sind unberücksichtigt geblieben folgende:

---

[1] Siehe Glossary zu S. Marh.

[2] Die bedeutung dieses wortes ist Stratmann zweifelhaft; es ist jedoch die übersetzung des betreffenden lateinischen wortes im 38. verse des 1. capitels des Lukasevangeliums.

etlunge schätzung 39; attri giftig 15; bedden zusammen ruhen oder sein 43; broke rugget mit gesenktem rücken 25; chaffere handel, verfahren 9, 9, 27; kenchin laut lachen 17; forȝeouenesse 43; haliwei salbe 13; leirwite strafe für umgang mit einer leibeigenen 47; screpen schaben 23; smirles salbe 13; stal stelle, stellung 5; þrifte (gedr. þrifti) wachsthum, gedeihen 37; unbotelich unverbesserlich 17; wlateful, Aags. wlætta (ekel), 9 u. ö.[1]

Auch das resultat dieses vergleiches macht die annahme von verschiedenen verfassern nothwendig.

3. Das französische sprachelement in unseren schriften.

In der vorrede (pag. XX f.) zu seiner ausgabe der Ancren Riwle sagt James Morton:

'In the metrical chronicle of Laȝamon, Sir F. Madden, the learned editor of that important work, found only 90 French words in 50,000 verses. This appears an extraordinary fact, when we consider that the Norman-French had now been the language of the ruling powers and of the courts of law for 120 years. In the present work, which is apparently not much more recent than the older of the two texts of Laȝamon, and nearly resembles it in most other points, there is a large infusion of Norman words, owing, probably to the peculiar subjects treated of in it, which are theological and moral, in speaking of which terms derived from the Latin would readily occur to the mind of a learned ecclesiastic much conversant with that language, ant with the works on similar subjects written in it.'

Aehnlicher ansicht ist Wülcker. In seinem aufsatz, betitelt: 'Uebersicht der Neuangelsächsischen Sprachdenkmäler', drückt er sich über die sprache der 'Ancren Riwle' folgendermassen aus:

'Die romanischen wörter sind allerdings zahlreich, allein bei einer geistlichen schrift darf dies nicht auffallen.'

[1] Es ist möglich, dass mancher unserer leser das eine oder das andere wort nicht für selten hält und es daher aus unseren obigen verzeichnissen entfernt sehen möchte. Wollten wir aber bei auswahl der seltenen worte strenger verfahren, so müssten wir nicht nur die zahl der nicht gemeinsamen, sondern auch der gemeinsamen seltenen worte verringern, und das ergebniss würde sich dann nicht anders stellen als zuvor.

Nun denn:

Theologisch ist der stoff des Ormulum, und der einfluss des normannischen auf seine sprache gleich null.

Theologisch ist der stoff von Genesis und Exodus, und nur wenig normannische wörter finden wir in ihnen [1].

Theologisch und moralisch zugleich ist der stoff des Bestiary, und ein fremdsprachlicher einfluss in ihm kaum zu spüren.

Moralisch ist der stoff der sprüche könig Alfreds, und im verhältniss zu seiner länge die zahl der französischen wörter unbedeutend.

Geistlich ist der stoff unserer legenden, und im verhältniss zu ihrer länge finden wir nur eine geringe anzahl normannischer wörter in ihnen.

Wenn nun das, was Morton gegen ende des oben gegebenen citates sagt, wahr ist, so müssten wir gerade in unseren legenden, wie in dem Bestiary, eine ganz bedeutende menge von französischen wörtern erwarten, da dies zum theil sich recht eng an ihre originale schliessende übersetzungen aus dem lateinischen sind, und deren verfasser daher um so leichter in versuchung gerathen mussten, 'terms derived from the Latin' zu gebrauchen. — Ganz unbegreiflich muss uns nach der ansicht des genannten gelehrten die geringe anzahl romanischer wörter im Brut erscheinen, da sein verfasser ja fast ausschliesslich nach einer in normannischer sprache geschriebenen vorlage arbeitete

[1] Siehe Early English Text Soc. 7: Story of Gen. and Ex. edited by Rich. Morris, Preface pag. XIII. Unter den hier angeführten normannischen wörtern finden sich aber gutangelsächsische wie mount und crune (das letztere eigentlich altnordischer abkunft und wohl zu unterscheiden von corune, das auf das romanische wort zurückgeht) und solche, die das angelsächsische aus dem lateinischen schon kannte, wie bissop, prest, prophet u. a. All diese abgerechnet, beschränkt sich der einfluss der normannischen sprache in G. und E. auf nur 40 worte. Diese geringe anzahl ist um so auffälliger, als G. und E. wahrscheinlich erst um 1250 entstanden.

und daher dem einfluss dieser tochtersprache des latein unmittelbar und fortwährend ausgesetzt war.

Wir sehen, die ansicht jener gelehrten steht in scharfem widerspruche mit diesen auffälligen erscheinungen, und somit hätten wir die eine thatsache schon sicher gestellt, dass nämlich die zahl der französischen wörter in den neuangelsächsischen schriften nicht von dem stoffe derselben abhängt[1]. Wir können aber, hoffe ich, auch beweisen oder doch auf ganz natürliche weise erklären, von welchen umständen der so verschiedenartige einfluss der fremden sprache auf die schriften unserer periode in wahrheit abhängen musste.

So lange ein volk von einem andern, in dessen unmittelbarer nachbarschaft es zu leben gezwungen ist, feindlich sich abschliesst, wie dies noch lange zeit nach der eroberung Englands mit den Sachsen den Normannen gegenüber der fall war, so lange ist auch an eine vermischung der sprachen beider nicht zu denken. Mit dem erlahmen des widerstandes von beiden seiten beginnen auch die sprachen sich einander zu nähern. Dass auf seiten der Sachsen der widerstand gegen die fremdherrschaft in allen bevölkerungsschichten zugleich aufgegeben wurde, ist von vornherein nicht denkbar. Das niedere volk, laien wie geistliche, gewann bei einem herrschaftswechsel materiell wenig oder nichts im vergleich zu

[1] Wie wäre dies auch von vornherein denkbar! Das altangelsächsische hatte sich ohne hülfe einer fremden sprache ganz gut beholfen, obgleich die meisten in diesem idiome geschriebenen schriften geistliche stoffe behandeln. Warum sollte das neuangelsächsische dies nicht mehr können? In HM. lassen sich alle fremdwörter bis auf einige wenige ganz leicht und ohne den sinn der umgebung wesentlich zu ändern durch gutsächsische wörter ersetzen, und um zu erkennen, dass das neuangelsächsische zur neubildung von wörtern, zur versinnlichung der spitzfindigsten metaphysischen begriffe noch die schmiegsamkeit und jugendkraft des altangelsächsischen besass, braucht man nur die schön geschilderte disputation in Kath. (Morton v. 796—1243) aufmerksam zu lesen.

den zur herrschaft berufenen geschlechtern. Das volk folgt, wie die geschichte uns des öfteren beweisen kann, in seinem hasse wie in seiner liebe lediglich seinem gefühle und war deshalb auch in unserm falle schwerer zu gewinnen als der sächsische adel und die höhere sächsische geistlichkeit, welche die einflussreiche stellung ihrer vorfahren und vorgänger nicht vergessen konnten. Persönliches interesse hatte theil gehabt an ihrem zähen widerstande gegen die eindringlinge, persönliches interesse musste sie, nachdem sie eingesehen, dass jeder widerstand unnütz sei, in das lager derselben führen. So lehrt uns denn auch die geschichte, dass auf seiten der Sachsen zuerst von den höheren und höchsten schichten des volkes freundliche beziehungen mit den früheren feinden angeknüpft wurden.[1] Auf die sprache dieser höheren und höchsten schichten musste nun der einfluss der sprache der Normannen zuerst und am kräftigsten wirken, während die sprache des niedern sächsischen volkes durch dieselbe erst später, bezw. nur wenig afficirt wurde.

Es entspricht dieser schluss nicht nur der natur der verhältnisse, sondern auch den allerdings spärlichen thatsachen, die wir einzelnen schriften unserer periode selbst entnehmen können.

Ein sehr alter vorbemerk zu der lateinischen übersetzung der Ancren Riwle nennt uns als den verfasser derselben einen bischof[2].

Einen gleich hohen rang beansprucht Cockayne für den verfasser der an fremdwörtern so reichen HM. und zwar auf grund der umfassenden gelehrsamkeit, die derselbe in genannter schrift entwickelt[3].

Eine schrift aber, deren verfasser ohne allen zweifel

---

[1] Gewiss war diese umwandlung schon lange vorbereitet, ehe sie öffentlich zum austrag kam.

[2] Siehe A. R. ed. by Morton, Preface pag. VII, note b; freilich ist der beistehende name sicher falsch.

[3] Siehe Jul. Preface pag. VIII und HM. Foreword pag. VI.

den höheren oder höchsten kreisen des sächsischen volkes entstammt, ist die an fremdwörtern so überaus reiche Wohunge of ure Lauerd. Der verfasser, oder vielmehr die verfasserin, die auch sonst andeutungen über ihre früheren lebensverhältnisse fallen lässt, richtet, offenbar um durch den gedanken an des gottessohnes irdische armuth sich über die eigene, freiwillig übernommene zu trösten und die erinnerung an ihre frühere glänzende lebensstellung zu verscheuchen, an ihren göttlichen bräutigam die folgenden worte: *A hu schulde i beo riche. and tu mi leof swa poure: for thi swete ihesu crist wile i beo poure for the: as tu was for the luue of me. for to beo riche widh the i thin eche blisse.*[1]

Auf der andern seite wissen wir von Laȝamon, dass

Wülcker (a. a. o. Paul und Braune B. bd. I, s. 237 ff.) kommt zu einem andern schlusse. Der heftige und rohe, in dem HM. geschrieben, bringt ihn auf die vermuthung, dass ihr verfasser 'wohl niederen kreisen angehört habe'. Wenn es schon misslich ist aus diesem für eine zeit, da das, was wir rohheit nennen, sicher allen bevölkerungsschichten gemein war, sehr geringfügigen unterschiede einen schluss auf die geburt oder äussere lebensstellung eines schriftstellers zu ziehen, so ist dies in diesem falle ganz besonders bedenklich, weil, wie Wülcker selbst gestehen muss, der seiner ansicht nach gebildetere verfasser der A. R. in dieser hinsicht 'oft auch recht weit geht'. Ich fürchte, er geht sogar noch weiter als der verfasser der HM.

[1] Erwähnte schrift ist enthalten in Old English Homilies ed. by Rich. Morris. I. Series (E. E. T. Soc. No. 29) pag. 269 ff. Das citat (pag. 279) ist unmöglich anders zu deuten als wir dies gethan. Eine andere auf der verfasserin verhältniss zu ihrer familie gehende andeutung steht pag. 275 und lautet: 'Nu mi swete ihesu. leaued have i for þi luue flesches sibnesse and ȝette borne breðre hauen me forwurpen. bote ne recches me na þing hwils þat i þe halde.' Auch an indirecten fingerzeigen dieser Art fehlt es nicht. — Und nun betrachte man die grosse zahl der fremdwörter. HM., die wir im vergleich mit anderen schriften unserer zeit, fremdwörterreich nennen müssen, zählt bei einem umfang von $22^1/_2$ seiten 70, 149 mal angewendete fremdwörter. In Þe wohunge of ure lauerd finden wir aber bei einer länge von nur 9 (gleichgedruckten und nur unwesentlich breiteren) seiten nicht weniger als 42 normannische wörter und sind

er ein einfacher laienpriester, von Orm, dass er ein schlichter Augustinermönch war.

Ein werk aber, das gewiss und zweifellos mitten aus dem niedern volke hervorging, sind die Proverbs of King Alfred [1].

Dies sind die sämmtlichen, wie wir schon sagten, spärlichen

---

dieselben 77 mal verwendet. — Wir geben sie, sowie die seiten, wo sie sich finden, hier an: aisille 283; buffet 281; buffeten 281, 281; calengen 275; carpen (?) 287; chatel 271; chaumbre 285; clerk 277; crien 279; deboneirschipe 275; debonnairte 269, 275; derennen (siehe a. a. o. Notes and Emendations) 285; dol 285; eise 287; gentile 273 (4 m.); grace 273, 275, 275, 287; joie 285; large 271 (3 m.); largesce 269, 271 (3 m.), 275; martiren 285; meister 281; mesaise 279; noble 273; noblesce 269, 275; paien 285; pappe 277, 277; piler 281; poure 277 (5 m.), 279 (4 m.), 285; pouerte 277, 279 (6 m.), 281; praie 273, 277; preien 287; prince 281, 281; prisun 273; ribaud 279; richesce 275; robben 273; schurge 283; seruise 285; spuse 277, 285, 287; treitur 279; tresun 279. Betrachtet man die bedeutung dieser wörter, so wird man zugeben müssen, dass von allen unseren fremdwortverzeichnissen keines so unzweideutig wie dieses auf eine nahe beziehung des verfassers zu der herrschenden kaste hinweist.

[1] Gedruckt in Reliquiae Antiquae ed. by Whright and Halliwell, London 1841—43, vol. I, pag. 170 ff. Der hier gegebene text des Cambr. MS, der umfangreichste von allen, erweist sich jedoch, wenn wir ihn allein auf den fremdwörterbestand prüfen, als auf sehr ungleiche weise entstanden. Man vergleiche: unser text umfasst 652 verse, im ersten hundert derselben finden sich 3 fremdwörter (cler(i)c 2 m., maister, letteris), im zweiten wie im dritten —, im vierten 2 (maister, povere), im fünften 2 (sot, dote), im sechsten 2 (bevir? coveren), in den 600 versen zusammen, aber von wiederholungen abgesehen, 8 fremdwörter. Wenn nun in den letzten 52 versen ebensoviel normannische wörter sich nachweisen lassen (es finden sich hier: gile, astable, multeplien, maister, gentile, gentileri, amenden, companie), so deutet dies ganz unabweisbar darauf hin, dass wenn auch nicht gerade diese 52 verse, so doch überhaupt der schluss des ganzen von einem andern dichter herrührt und zwar von einem dichter, der nach unseren ausführungen dem volke ferner stand als der, aus dessen händen das übrige hervorging. Unsere fremdwortuntersuchung führt uns also zu einem schlusse, zu dem Wülcker (Ueber die Nags Sprüche Alfreds; Paul und Braune, Beiträge, band I, seite 240 ff.) auf einem andern wege gelangt.

thatsachen, die wir den schriften unserer periode entnehmen können, aber da sie mit der natur der zeitumstände in völligem einklange stehen, so werden sie, denke ich, genügen zu beweisen, dass die breite, welche das fremdsprachliche element in irgend einer neuangelsächsischen schrift einnimmt, von nichts anderm abhängt, als von der beziehung, in welcher der verfasser derselben zu den 'ruling powers' stand[1].

Kommen wir nun zu unserm vergleiche. In Jul. beschränkt sich der einfluss des normannischen sprachelements auf 18 worte. Diese sind:

cendal 9, ciclatun 9, namen für stoffe (?), cure wagen 9, fals 65, falsen 69, flum 63, furneis 33, grace 69, 79, liun 33, meister 41, 47, merci 53, merciable 53, peis 75, postel 57, rente 5, ofseruen 35, seruis 19, sire 55.

Sollten nun Jul. und HM. von einem verfasser herrühren, so müssten sich in HM. nicht mehr als etwa 20 bis 30 fremdwörter finden, auch wenn wir den grössern umfang der letztern schrift in rücksicht nehmen[2]. Wir finden hier aber deren 70, nämlich:

ealmes 21; angoise 35; eise 3, 17, 29, 29; estat 13; aturn 23; basme 13; beast 13, 25 (6 m.); beast(e)liche 9, 25; blame 33; chaistien züchtigen 15; charbucle 43, 43; chasten keusch erhalten? 21; chaungen 7; confort 27, 27; (a)coueren 11 (3 m.), 27, 27, 33, 41, 47; cuncwearien 33; cuntasse gräfin 9; delit genuss, glück 3, 7, 11, 25, 25, 27, 47; degre 15, 23 (3 m.); desiren 11; dignete 5, 15; dute furcht 37; fruit 7, 23, 23, 25; fals 3, 15, 27, 39, 45; feble schwach 15; folliche 17;

[1] Aus obigen ausführungen ergiebt sich von selbst, dass am anfang unserer periode es nur einer geringen, gegen ende derselben schon einer grösseren fremdwortzahl bedarf, um die hohe stellung eines verfassers zu erweisen. Einzelne theile des fremdsprachlichen elementes setzten sich allgemach in der sprache der gebildeten fest und sickerten zugleich bis in die sprache der untersten schichten hinab. Später, etwa vom jahr 300 ab, dürfte nur noch eine geringe fremdwortzahl einen schluss gestatten. Erst verhältnissmässig ganz spät tritt die zeit ein, da die breite des französ., genauer wohl latein. sprachelementes, in der that durch den stoff der schrift bedingt ist.

[2] Jul. umfasst 717, HM. 813 druckzeilen. Druck und zeilenlänge sind in den ausgaben beider gleich.

flur blume 23; gentil 9; grace 11, 11, 13, 19, 21, 21, 45; gerlaundesche kranz 23; greuen ärgern 7, 33, 47; haunten = hanter 25, 33; huler, Afr. houlier, wüstling 31; iacinct 43, 43; leccherie 11, 15, 17 (6 m.); largeliche 29; laumpe 45; meistrie 11; merci 21; mesure 41; nurice 37, 37; offren 15; pappe 35; passen übersteigen 7, 23, 39, 43; poure 9, 31, 39, 39; privilege 23; preouen sich erweisen 23; paien befriedigen 27; puisun 33; pes friede 41; paraise 45; robben rauben 15, 29; richesce 31; sauter psalter 3; spuse 3, 5, 23, 29, 29, 39, 39, 41, 45, 45; seruen 7, 7, 39; seruise 7, 29; sauur köstlich 29; semblaund benehmen 31, 41; simplete 41; asailzen 47, 47, gewiss auch 43; tricchen, Afr. trichier, betrügen 9; treitre der verräther 9; tresor 11; trubuil 29; turn list 47; uertù 13, 13, 41; uanite 27; wasten verwüsten 29, 43; waste wüst 31.

Ist die menge der fremdwörter in beiden schriften schon ausserordentlich verschieden, so gehen in der verwendung dieser wörter beide noch weiter auseinander. Die fremdwörter der Jul., 18 an zahl, sind nur 21 mal verwandt, die 70 fremdwörter der HM. kommen dagegen 149 mal zur verwendung.

Angesichts solcher verschiedenheiten erweist sich die annahme von einem verfasser für Jul. und HM. als unmöglich.

4. Synonymik.

Die folgende untersuchung hat den äusseren zweck, alle übrigen wortuntersuchungen nochmals zusammenzufassen und dabei früher aus irgend einem grunde weggebliebenes nachzutragen, den inneren zweck, durch die scharfe hervorkehrung der wörter, in die der schriftsteller gewisse begriffe gern oder ungern kleidet, uns die individualität desselben am schärfsten abgegrenzt zu zeigen und somit eine vergleichung zu erleichtern.

Die begriffe: mann, gehen, sprechen, die hierbei gewöhnlich als prüfsteine zur verwendung kommen, können wir freilich nicht gebrauchen. Der stabreim, der das auftreten von synonymen dieser begriffe begünstigt, ist in unseren schriften nur äusserer schmuck, der jeder zeit entbehrlich ist, und so werden fast nur die gewöhnlichen worte verwandt: mon, wepmon, auch einmal

gume (Jul. 27) für den begriff mensch, mann; gan, wenden und wenn nöthig eornen, striken, sihen, leapen für den begriff gehen (laufen, schweben, springen); seggen, speoken, cweðen, tellen auch tealin für den begriff sagen, sprechen (erzählen) und alle diese worte so, wie es ihre scharf markirte engere bedeutung und der grammatische brauch unserer sprache erheischt. Selteneren, auch in unseren schriften selten auftretenden synonymen dieser begriffe tragen die von den seltenen wörtern handelnden abschnitte genügend rechnung. Findet sich eines derselben einmal in grösserer anzahl, so ist der grund hierfür stets in seiner engeren bedeutung zu suchen. Dass were in HM. so häufig, in den legenden selten auftritt oder fehlt, darf uns nicht zu dem schluss verleiten, dass aus diesem grunde die legenden von einem andern verfasser herrühren; were bedeutet nahezu immer und überall in unserer periode: gatte[1] und mit dieser seite des begriffes mann hat es HM. vorzüglich zu thun. Aehnlich ist es mit den in Kath. so häufig auftretenden moten und mealen; beide haben die engere bedeutung von disputare, wechseln auch mit desputien oder sputien ab und kommen in Kath. nur deshalb so oft vor, weil ein grosser theil derselben in einer disputation besteht.

---

[1] Dass früher dieses wort diese bedeutung gehabt habe, behaupte ich nicht. In HM. kommt es 9 mal vor (7, 13, 27, 31, 39 (3 m.), 41, 45) und ist stets mit 'gatte' wiederzugeben. In derselben bedeutung verwendet es Jul.: 'Ant hwet is he þes were þat tu art tu iweddet' (seite 15). Eine tautologie darf bei der jugend unserer sprache nicht auffallen. Madden führt im Brut das wort nur zwei mal an, das eine mal in dem Comp. burhwere, das andere mal (II, 302) in der geltung von husbond. Aus dem Ormulum führt White das wort 23 mal an. 11 mal hat es die bedeutung gatte, und die 12 übrigen fälle reduciren sich auf 5, da 4 von ihnen durch die formel hallȝhe were(ss) (I. 186, 194, 264, II. 8) und 5 weitere fälle (I, 73, 74, 114, 138, II. 48) durch die phrase In aness weress hewe gebildet werden. Die letztere scheint eine alt überkommene phrase zu sein; in Beowulf finden wir on veres västmum (v. 1353) in derselben bedeutung gebraucht. Dass were in Ancren Riwle fehlt, ist ebensowenig auffallend als, wie Wülcker will (siehe Paul und Braune, Beiträge, bd. I, s. 237), gegen einen einheitlichen verfasser von HM. und AR. beweisend; in AR. braucht das wort nicht vorzukommen, da die tendenz dieser schrift gar nicht oder wenigstens nicht so unmittelbar gegen die ehe gerichtet ist, wie die der HM. Ebenso ist es mit wummon frau und wif gattin.

Wir sehen deshalb von den drei genannten begriffen ab und stellen neue auf, welche reichthum an synonymen, häufigkeit der verwendung mit dem vorzuge verbinden, dass ihre synonymen eine so schwach als möglich markirte engere bedeutung haben.

Die begriffe, die wir wählen, sind folgende:

a) freude, wonne, glück, b) unglück, noth, qual, weh, c) sünde, unrecht, d) verehren, preisen, e) gewähren, gestatten, f) dulden, ertragen, g) erzürnen, ärgern, h) jammern, schreien, i) sich beugen, neigen, k) trügerisch, l) viele, manch ein, m) zusammen.

Um dem spiele des zufalls aus dem wege zu gehen, stellen wir die regel auf, dass nur dann ein vergleich zulässig ist, wenn einer dieser begriffe in jeder der zu vergleichenden schriften sich wenigstens 5 mal belegen lässt.

Wir verhehlen uns die schwierigkeiten nicht, die uns in der abgrenzung mancher unserer begriffe entgegen stehen, aber wir hoffen, dass dennoch in vielen fällen das ergebniss unserer untersuchung ein ebenso sicheres als entscheidendes sein wird.

a. freude, wonne, glück.

Jul.	mal:	HM.	mal:
wunne 11, 15 (3 m.), 22, 24, 33, 79	= 8	9, 9, 19, 27, 27, 31, 31, 33, 35 (3 m.), 39 (3 m.), 45	= 15
selhðe 11, 24, 31, 39, 61, 63, 69	= 7	39, 45, 47	= 3
murhðe 19, 21, 31, 67, 75	= 5	7, 25, 27	= 3
weole 11, 15, 15, 65	= 4	9, 19, 27 (3 m.), 29 (3 m.), 31 (5 m.), 35, 39, 45	= 16
blisse 21, 21[1]	= 2	13, 13, 17, 17, 19, 23 (4 m.), 33, 33, 47 (3 m.)	= 14
delit	—	3, 7, 11, 25, 25, 27, 47	= 7
lust	—	11, 17, 25, 47	= 4
confort	—	7, 27, 27	= 3
likinge	—	7 (3 m.)	= 3
este	—	29, 29	= 2
	26		70

[1] hap 61 ist aus unserem verzeichniss auszuschliessen; es bedeutet: glücklicher zufall = fr. chance.

HM. arbeitet mit diesem begriffe doppelt so stark als Jul. Rechnen wir aber diesen umstand mit ein, so bleiben doch noch starke unterschiede erkennbar, in der art, wie beide diesen begriff versinnlichen. Das einzige wort, das beide verhältnissmässig gleich oft gebrauchen, ist wunne. Im gebrauche der übrigen worte gehen sie bedeutend aus einander. — Dass die letzten drei worte in Jul. nicht vorkommen, darauf will ich kein grosses gewicht legen; delit und lust sollten wir aber in Jul. einige mal erwarten.

b. unglück, noth, qual, weh.

Jul.	mal:	HM.	mal:
wa 15, 27, 27, 43, 49, 51, 53	= 7	7, 27, 27, 35, 37	= 5
sar 19, 19. 21, 27, 29, 79	= 6	33, 35, 37	= 3
pine 5, 35, 49, 63, 79	= 5	25, 35, 35, 45	= 4
wontreaðe 22, 27, 41, 15	= 4	9	= 1
sorhe 21, 27, 59, 79	= 4	27, 27, 29, 33, 39, 41	= 6
weane 47, 79	= 2	5,7,9,25,31,31,35,37,37,39,39	= 11
derf 19, 29	= 2	—	—
tintreohe 19, 55	= 2	—	—
hearm 15, 17	= 2	—	—
bitternesse 21	= 1	—	—
unselhðe 47	= 1	—	—
teone 19	= 1	7, 15, 27, 31	= 4
bale 21	= 1	29, 33	= 2
nede 67	= 1	—	—
care	—	27, 29, 31, 33, 35 (3 m.), 37	= 8
earmðe	—	7, 27, 29, 35, 37	= 5
wasið	—	37, 37	= 2
trubuil	—	29	= 1
unhap	—	29[1]	= 1
	39		53

Auch dieser begriff ist in HM. ausgiebiger zu belegen als in Jul. Aber auch hier bleiben, diesen umstand eingerechnet, noch bedeutende unterschiede erkennbar. Nicht zu verlangen ist, dass die drei letzten worte in Jul. vorkommen. Wohl aber sollten wir derf, tintreohe, hearm, bitternesse, unselhðe und nede in HM. er-

[1] stich 35, 35 bedeutet weniger das allgemeine weh, als den einzeln fühlbaren, stechenden schmerz und ist daher hier nicht zu berücksichtigen.

warten. Auch care und earmðe könnte in Jul. wohl einige mal vorkommen. Was die wörter, die beiden gemein sind, anbelangt, so lässt sich nur in der verwendung von sorhe und bale eine völlige übereinstimmung erkennen. Alle übrigen sind in beiden schriften abweichend verwendet.

c. sünde, unrecht.

Jul.	mal:	HM.	mal:
sunne 33, 69, 73, 75	= 4	9, 17, 21, 21, 35 (4 m.), 41, 43	= 10
woh 49	= 1	35	= 1
bruche	—	11, 11, 13, 13, 21, 41	= 6
	5		17

Hier sind die abweichungen geringer, aber doch noch erkennbar genug.

d. verehren, preisen.

Jul.	mal:	HM.	mal:
herien 5, 19, 22, 22, 33, 41, 55, 57, 65, 69, 69, 71, 79	= 13	7, 11, 13, 21 (3 m.)	= 6
heien 3, 5, 19, 33, 41, 55, 57, 59, 65, 79	= 10	—	—
wurðgen 63, 63	= 2	—	—
greten 11	= 1	—	—
wurðschippen	—	33	= 1
	26		7

Wurðgen können wir in HM. kaum erwarten, wohl aber wurðschippen in Jul., ebenso wie heien in HM. — greten, HM. 45, sonst in der bedeutung von 'verehren' verwendet, heisst hier 'grüssen' und ist daher unbeachtet geblieben.

e. gewähren, gestatten.

Jul.	mal:	HM.	mal:
leuen 5, 15, 24, 29	= 4	—	—
þolien 19, 35, 37	= 3	9, 23, 29, 47	= 4
ȝeten 7, 9	= 2	21	= 1
þeauien 19	= 1	—	—
leten 77	= 1	—	—
	11		5

Das in Jul. häufigst verwendete wort fehlt in HM.

f. dulden, ertragen.

Jul.	mal:	HM.	mal:
(i)drehen 17, 19? 27, 29, 35, 71	= 6	7? 7, 7? 17, 23? 31, 37, 39?	= 8
drahen 35, 49[1]	= 2	37	= 1
þolien 29, 43	= 2	7, 33, 45	= 3
abeore(n)	—	17	= 1
	10		13

Hier findet sich einmal eine einigermassen erträgliche übereinstimmung.

g. erzürnen, ärgern ist in Jul. nur 4 mal zu belegen.

h. jammern, schreien.

Jul.	mal:	HM.	mal:
ȝeien 17, 27, 45, 49, 65, 65, 71, 75	= 8	—	—
ȝuren 49, 51	= 2	—	—
rarin 49	= 1	—	—
grenien, granen	—	31, 47	= 2
ȝeomerien	—	35	= 1
wanien	—	37	= 1
wepnen	—	37	= 1
screamen	—	37	= 1
greden	—	47	= 1
	11		7

Jul. und HM. gehen in ausdruck dieses begriffes völlig auseinander.

---

[1] Die formen von drehen, Aags. (ȝe)dreogan, und drahen, Aags. dragen, fliessen im präs. in einander über; meist lässt aber der vers erkennen, ob der stammvocal lang oder kurz ist und damit, welchem worte die betreffende form angehört. Ist dies dennoch zweifelhaft, so ist die seitenzahl mit einem ? versehen und die form dem häufigst gebrauchten drehen zugewiesen. Die form drehde vertritt jedenfalls das regelrechte, aber in all unseren dichtungen nicht mehr gebrauchte dreh, da droh noch gebraucht wird. Demgemäss ändert auch Kath. R. das ungewöhnliche druhen des Morton'schen textes (v. 626) in drehden.

i. ist in HM. nur 4 mal zu belegen.

k. trügerisch.

Jul.	mal:	HM.	mal:
leas 15, 33, 37, 75, 75	= 5	—	—
fals 65	= 1	3, 15, 27, 39, 45	= 5
swikel(ich)e	—	29, 39	= 2
fikele	—	7	= 1
	6		8

Auch in ausdruck dieses begriffes gehen Jul. und HM. weit aus einander.

l. viele, manch ein ist in Jul. nur 4 mal,

m. daselbst gar nicht zu belegen.[1]

Das material ermöglichte uns nur bei 8 begriffen untersuchung darüber anzustellen, ob die verfasser von Jul. und der HM. bei versinnlichung derselben dieselbe vorliebe für beziehungsweise dieselbe abneigung gegen gewisse worte bekundeten, mit anderen worten, ob sie ein und dieselbe person sind. Das ergebniss von 7 unserer untersuchungen sprach entschieden gegen diese ansicht.

5. Phrasen und wendungen.

Bei einer aufmerksamen prüfung des grössten theiles der schriften unserer periode machten wir die wahrnehmung, dass die neuangelsächsische sprache überaus reich an formeln ist und in dieser beziehung die altangelsächsische sprache, von der sie eine grosse menge derselben überkam, nicht nur erreicht, sondern sogar übertrifft.

Für alle arten der dichtung, für jede art der schilderung scheint sich ein besonderer formelschatz gebildet zu haben, aus dem bei gelegenheit dichter wie prosaisten das ihnen nöthige entnehmen und an passender stelle verwenden

[1] Erwähnen wollen wir noch, dass in Jul. nur das comp. meiðhad (Aags. mæġðhad) vorkommt, während HM. immer und ausschliesslich das comp. meidenhad (Aags. mægdenhad) gebraucht. Die zweiten texte geben in keinem falle eine änderung.

konnten. Dass solche formeln, die das gemeingut aller bildeten, wenn sie in zwei schriften gemeinsam sich vorfinden, nicht ohne weiteres eine gemeinsamkeit des verfassers beweisen, ist begreiflich. Auch wenn sie in grossen mengen in zwei schriften gemeinsam vorkommen, beweisen sie, zumal bei gleichheit des stoffes, kaum mehr als ein gemeinsames entstehungsgebiet. Beweisen können sie nur dann etwas für einen bestimmten verfasser, wenn einzelne derselben in der einen schrift häufig, in der andern selten oder gar nicht, oder in beiden gleich häufig auftreten. Und zwar beweist in diesem falle, genau wie bei dem einzelnen worte, gleiche häufigkeit gemeinsamkeit des verfassers, ungleiche verschiedenheit desselben.

Wohl aber giebt es eine classe von phrasen, die eigentlich mit unrecht diesen namen führen, welche auch hinsichtlich eines bestimmten verfassers bedingungslos beweiskräftig sind. Sie von der ersteren art zu unterscheiden, genügt meist schon das blosse gefühl; aber auch äusserlich kennzeichnen sie sich durch das fehlen der alliteration, die die phrasen der ersteren gattung zum grossen theile bindet, andererseits dadurch, dass sie sich sonst nicht nachweisen lassen.

Diese scheidung nicht getroffen zu haben, bildet, wie wir meinen, den hauptgrund für die übereilung, mit welcher Morton wie Cockayne, der eine die drei legenden, der andere ausser ihnen HM., Ancren Riwle, Si Sciret paterfamilias und die Oreisun of St. Mary ohne weiteres einem und demselben verfasser zuschrieben.

Von häufig, d. i. mehr als drei mal, in ein und derselben schrift sich findenden phrasen sind folgende Jul. und HM. gemein:

Żusammenstellungen von weole und wunne HM. 9, 19, 27, 31, 31, 33, 45; Jul. 11, 15, 15; von mihte und meiðhad HM. 11, 13, 15, 15, 19, 21, 41, 43; Jul. 51, 51; von menske und meiðhad HM. 15, 17, 21, 27, 47; Jul. 2, 2; ferner die formeln eadi (edie) meiden HM. 15, 23, 45, 47; Jul. 39, 49; und seli meiden, HM. 11, 17, 39, 39; Jul. 47.

Dass die phrasen flesches (fleschliche) fulðe(n), HM. 5, 9, 13, 17, 23, 25, 27; und lichomes (lichomliche) lust(es), HM. 3, 9, 13, 17, 17, 47, in HM. so häufig, in Jul. gar nicht vorkommen, will ich nicht so stark hervorheben. Sie gehören einem gegenstande an, den HM. gründlichst erörtert, Jul. nur einmal oberflächlich berührt.

Beweisend gegen einen verfasser von Jul. und HM. ist das fehlen in dieser, der häufige gebrauch in jener von so gewöhnlichen redensarten wie to wrađer heale Jul. 11, 17, 21, 43 (HM. nur einmal to goderheale 29); buhen 7 (ne etc.) beien Jul. 13, 27, 43, 77; heien 7 (ne etc.) herien Jul. 5, 19, 35, 41, 55, 57, 65, 69, 79; und luuien 7 (ne etc.) leuen Jul. 13, 13, 22, 27; denn wir legen, und wie wir glauben mit völligem rechte, den nicht gemeinsamen häufigen phrasen mehr beweisende kraft bei als den gemeinsamen. Auch solche redensarten, die in Jul. nur 3 mal verwendet sind, können wir in anbetracht des geringen umfanges der legende als häufig vorkommend hierher ziehen. Es sind folgende: leofliche lich Jul. 17, 29, 31; deað drehen Jul. 29, 49, 71; und die zusammenstellung von sar und sorhe Jul. 21, 57, 79. Wie man sieht, sind auch dies ganz gewöhnliche, an keinen bestimmten stoff gebundene phrasen, die in HM. ganz leicht vorkommen konnten, aber sich nicht in ihr finden. Auf der anderen seite können wir in HM. eine phraseneigenthümlichkeit beobachten, der wir in Jul. gar nichts an die seite stellen können; es sind dies hyperbolisirende redensarten wie: þat fulðe of fulðe stinkinde 9; king of alle kinges 11; mihte ouer alle mihtes 11; dream ouer al þe dreames 21; crune upo crune 21, 47, 47; pine upo pine 35; sorhe upo sorhe 37; blisse upo blisse 47.

Die zahl der weniger häufigen, Jul. und HM. gemeinsamen redensarten ist verhältnissmässig sehr unbedeutend. Wir fanden nur folgende:

Jul.	HM.
an god unagin euch godes ful 3.	godd allmihti euch godes ful 19.
lihten se lahe 9.	lihte se lahe 5.
inoh reaðe 13.	inoh raðe 33, 47.
world buten ende 15, 22.	dass. 23, 39.
7 makeð mine murhðes	7 greiðið þi mede
monifalde in heouene 19 f.	monifald in heouene 29.
to mucli mi mede 19.	to muccli þi mede 47.
deope into helle 21.	dass. 23.
feng his neb to rudnin	7 ti neb utewið
ant tendrin ut of teone 29.	tendreð ut of tene 31.

Jul.	HM.
i soðe bileaue 31.	wið soðe bileaue 5, 7.
7 al mi nestfalde cun.	þat makeð of eorðlich
þat schulde beo me best freond;	mon 7 wummon.
beoð me meast feondes.	heouene engel
7 mine inhinen;	of heane, hine, of fa freond 13.
alre meast heamen (R. heanen) 33.	
unþonk in his teð 37.	unþonk hise teð 47.
unhwiht of helle 39.	unwiht of helle 41.
wrenchen .... ut of þe weie 43.	wrenche hem ut of þe wei 47.
schene as þe sunne 55.	schenre þen þe sunne 23.
beo soð cnawes 55.	beo nu soð cnawes 25.
paraise selhðe 59.	dass. 45.
tolimede hire 7 to leac	þat al ham is tolimet
lið ba 7 lire 59.	lið ba 7 lire 21.
from worlde into worlde 65.	dass. 29.
us reoweð ure sið 65.	þat te schall ... bireowe þat sið 9.
aa on ecnesse 69.	a on ecnesse 29.
i treowe bileaue 69, 75.	treowe bileaue 19.
wið soð schrift 7 wið deaðbote 73.	wið soð schrift 7 wið deaðbote 21.
worldliche weanen 79.	dass. 5, 25.

Wie wir sehen, gehören diese 23 phrasen alle der ersteren classe an. Fast alle sind sie durch den stabreim gebunden, fast alle lassen sie sich in schriften unserer sowie der vorhergehenden periode nachweisen. Sollte einigen übereinstimmungen mehr gewicht beizulegen sein, so könnte dies nur bei zweien (Jul. 33, HM. 13 und Jul. 59, HM. 21) geschehen. Beide sind allerdings durch den stabreim gebunden, ich bin ihnen aber bis jetzt anderswo nicht begegnet. Liesse sich bestimmt behaupten, dass sie sonst nirgend vorkommen, so dürften sie für unsere ansicht beweisen. Beide sind in HM. nämlich so ungeschickt verwendet, dass sie von der umgebung fast wie citate abstechen. Da sich aber nicht feststellen lässt, ob sie dem verfasser der Jul. als ausschliessliches eigenthum angehören, so wage ich auf sie allein hin kaum die behauptung, dass der verfasser unsere neuangelsächsische legende kannte, obgleich er an der bekannten stelle unter andern hali meidenes, denen

die keusche jungfrau nachleben soll, auch eine st. Juliene nennt, sondern begnüge mich damit, festgestellt zu haben, dass in Jul. und HM. neben sehr unbedeutenden übereinstimmungen in phrasen und wendungen sich ganz bedeutende abweichungen im gebrauche einzelner derselben nachweisen lassen.

Auch das ergebniss dieser untersuchung spricht gegen die annahme von einem verfasser für Jul. und HM.

B. Der vers.

Nach den oben (seite 7 ff.) entwickelten grundsätzen haben wir in Jul. und HM., vom anfange dieser schriften ausgehend, je 700 verse abgetheilt und letztere auf das gleichfalls oben (seite 9 ff.) näher besprochene silbenmass der senkungen geprüft.

Unsere ergebnisse sind wie folgt:

Durch text R. werden in Jul. berichtigt folgende fehlerhafte verse:

Seite
9. wiðúté þe léchnúngé — R. streicht þe.
9. þét he ȝétte hím — R. hat ȝettede.
9. sénde híre þús to seggén — R. streicht þus.
13. þénne méi he þróf — R. ergänzt speoken nach he.
17. þu þát ti wíl ís — R. setzt wurch vor þu.
21. 7 létte bríngen híre — R. liest 7 he lette etc.
29. Háldeð lóngé — R. schiebt on ein.
29. tó þin hélp — R. fügt healent zu.
33. for þí þát ich núlle þé forsáken — R. liest for ich núllé forsáken þé.

Jedenfalls verderbt, aber durch R. nicht leicht zu verbessern sind folgende beide verse:

Seite
7. euche daheðes (?) dei, und
21. se wraðerheale. Aus R. liesse sich vielleicht herstellen ow to wr.

Weder verderbt noch durch R. zu ändern sind folgende fehlerhafte verse:

Zu lang sind

Seite
3. þe únderstóndén ne máhén
3. in héouene lúuie ús þe máré
5. hériénde 7 héiéndé
17. þat hit ȝét adún óf þe ȝérdén
17. ne máhé ȝe nówðér mi lúue.

Zu kurz sind

Seite	Seite
3. éuch gódes fúl	15. Ant hwét is hé þes wére
11. 7 í þe háli[1] gást	17. sé ich dérfre[3] þing
11. bí þe ílke gódes	31. his brúd óf þe brés
11. he þónkéde hím	33. þúrh þe réade séa
13. báðe lím 7 lið	33. *ánt* tu fólkes féader
13. ólhnúngé[2]	35. þu háuest fór mi lúue.

Durch text B. werden in HM. berichtigt folgende fehlerhafte verse:

Fol.
112d. Ihér me déorewúrðe dóhtér — B. deore.
113b. Se fréo of híre sélf — B. seoluen.
115b. 7 óuer álle þíng — B. þinge.
115d. þat íþis déadlich líf. — B. deadliche.
115d. as brúd ne nímeð gúme — B. brude.
116a. i flésches fúlðé — B. i fléschlíche fúlðé.

Fehlerhafte verse, in denen fremde eigennamen vorkommen, sind, weil sich die betonung dieser eigennamen nicht sicher feststellen lässt und weil die dichter von jeher freier mit ihnen verfuhren, hier nicht hoch in anrechnung

---

[1] In der urschrift wird halie gestanden haben; doch wagen wir nicht zu bessern.

[2] R. setzt wið vor. Dies macht aber den vers nicht viel besser.

[3] Dieser vers ist genau genommen nicht falsch. Das zweite r in derfre konnte so lange gehalten werden, dass es die fehlende silbe vollaus ersetzte. Dasselbe vermuthet Morris für die aussprache von werld Gen. und Ex. pag. XL. Dieselbe erscheinung bemerken wir in einem verse der Marg. fol. 40b 18: wið bíttre bésmén.

zu bringen. In Jul. fanden sich keine derartigen mangelhaften verse, in HM. auch nur die vier folgenden:

Fol.
112c. David þe salm wrihte.
113a. of Jerusalem.
113b. ah babilones folc.
114d. þat d'ð clépeð þús ti fáderes hús

Durch text B. unberichtigt bleiben folgende mangelhafte verse:

Zu lang sind

Fol.
112c. forȝét þi fólc 7 tíne fáderhús.
112d. 7 biháld þát is ópene to‿understóndé
113a. 7 þurh éngléne lífládé
113a. fram álle[1] wórldlíche wéanén.
113c. déð hire ínto drécchúngé
113d. þat tu náldes cháungen þát tu líuest ín
113d. þat núle[2] náwt þat hís icórené
114a. 7 hábbeð máré delît[3] þrín
114c. þat stréonedé þe óf þi módér
114c. þat ílke únhénde flésches brúne
114d. þat béastelíche géderíngé
114d. þat schómelése sómnúngé
114d. þat fúlðe of fúlðe stínkíndé
115a. Méidenhád ís te blósmé
115a. þat béo ha éanis fúlliché forcóruén.
115b. Méidenhád ís te stéorré
115b. Méidenhád ís tat án[4] ȝéoue
115b. Míhte óuer álle míhtés.
115b. se déorewúrðliché to wíten hít.
115d. athált híre búrðe‿ilícnéssé.
115d. smécchúnge‿7 sméllúngé.

---

[1] al alle stehen niemals weder in der senkung noch im auftact. Ausnahmen sind selten. Dies ist eine.

[2] Zu stark betont für den auftact.

[3] Sollte der dichter délit betont haben?

[4] an hier rhetorisch zu betonen.

Fol.
116a. þat gódd háueð þurh[1] grâcé
116a. þat i þat ílke fûle wúrðingé
116a. únwéddéte[2] wálewíð
116a. þeos wálewíð i wúrðingé
116a. þe mihte of méidenhád hált té
116a. beo sárre offéarét to fállén.
116b. méidenhád þat hít bigón éarst
116c. him þúnchéð to béon óuer cúmen
116c. hwíl[3] þi wít atstónd 7 cháistéð þi wíl
116d. þat is þe déouéles stréon ás heo ís.
116d. léccheríe seíð schó mé
117a. méidenhád óþe nébbé.
117a. þat is únhénde félúngé
117b. tówárt te múchele[4] médé
117c. hwá[5] míhte wílni máré.

Zu kurz sind

Fol.	Fol.
112c. 7 héo him áse fáder	112d. 7 ál þat múchele lúre
112d. wið háre prícungés.	113a. forȝét ál þis fólc
112d. 7 tíne fáderhús	113a. þat ís þeos þóhtés

[1] þurh ist zu schwer, um den dritten theil einer triole bilden zu können. Der vers lässt sich freilich nicht anders lesen. Der dichter konnte ihn aber vermeiden.

[2] Die vorsilbe un ist hier besonders stark betont.

[3] Zu schwer für den auftact.

[4] Wir haben das aus einfachem Aags. c (k) entstandene ch nicht als positionbildend angenommen. Eine menge verse zwingen uns zu dieser annahme. Doch siehe Hügel a. a. o. s. 32, anmerk. 18. Es kommt hier auf den zustand der auflösung an, in der sich das gotische k befand. Dieser consonant erscheint im Ahd. als ch (mit nur geringen ausnahmen wie im anlaut bei Otfrid und Tatian), welches sich aber schon mit hh und h mischt. Der laut wird also einen stark scharrenden klang gehabt haben. In dem Nags. unserer schrift mischt sich ch noch stark mit k (c) und zwar nicht nur im an-, sondern auch im in- und auslaute. Die auflösung hatte also kaum begonnen, so dass der laut kaum einen anderen klang als den eines stark aspirirten k gehabt haben kann. Die aussprache konnte folglich über das Nags. ch schneller und leichter weggleiten als über das Ahd.

[5] hwa ist hier rhetorisch betont.

Fol.		Fol.	
113a.	iclépet þe héhe túr	116b.	7 schóteð níht 7 dái
113b.	7 ís icléopet for þi	116c.	ís þe féondes flán.
113c.	ás te wórld forȝélt.	116c.	éuch flésches[3] wíl
113d.	þe gódé to gód	116c.	ne súleð þi sáwlé
114a.	þus háuen gódes fréond	116c.	for wít is híre schéld
114b.	7 cnáwlécheð sóð	116c.	Hwíl þe schéld is hál
115a.	þat árt ilóte to hím	116c.	7 lóke hwárfóre
115a.	ne bréc þu náwt tat seíl	116d.	for þi þer ís a féht
115b.	ha méi eft gréuén	116d.	greiðeð híre wið þát
115b.	for þi þat ís an lúre	117a.	þe féorðe fúlst
115b.	ȝif hit is gódd léof.	117a.	7 hármen þráftér.
115c.	í þi brúchele flésch.	117a.	ȝíueð þat déaðes dúnt.
115d.	þis míhte ís tat án	117b.	þát is on álre éarst
115d.	í þat éadi lónd	117b.	þát tu forbéres hér
115d.	from rótungé	117c.	þen súnen 7 dóhtrén
116a.	þat há forrótieð þrín[1]	117c.	þen súnen 7 dóhtrén.
116a.	*ánt* forróteð[2] þrín		

Es stehen also 17 fehlerhaften und vom zweiten texte unberichtigten versen der Jul. 75 eben solche der HM. gegenüber.

Es beweist dies ergebniss, dass der dichter der legende ein weit zarteres ohr hatte für die glätte des verses, als der dichter der homilie. Die annahme von ein und demselben verfasser für beide dichtungen ist dieser abweichung gegenüber unmöglich.

C. Geist und stil unserer dichtungen.

Somit hätten wir unsere kriterien alle angewendet bis auf eines, das wir uns bis zum ende aufbewahrten, weil wir es für das wichtigste von allen, für das eigentlich ausschlaggebende halten.

---

[1] In der urschrift stand vielleicht hier wie im folgenden verse þerin; doch wagen wir nicht zu ändern.

[2] B. liest forrotieð, was jedoch den vers noch nicht berichtigt.

[3] B. hat für flesches: fleschlich. Dies genügt aber noch nicht zur berichtigung des verses.

Es ist uns nämlich möglich, unsere dichtungen auch in hinsicht auf den geist, der sich in ihnen ausprägt, und in hinsicht auf den stil, in welchem sie geschrieben sind, mit einander zu vergleichen, obgleich die eine von ihnen kein selbständiges product ist.

Wir wissen, dass es im mittelalter mit der übersetzertreue nicht genau genommen wurde, dass im gegentheile der übersetzer oder, wie er besser heissen sollte, bearbeiter häufig durch eigene gedanken seine vorlage erweiterte, ja sogar sich nicht scheute, theile derselben zu streichen, wenn deren inhalt seinen anschauungen nicht entsprach.

In solchen abweichungen der bearbeitung von der quelle ist uns nun ein material gegeben, welches wir mit vollem vertrauen für einen neuen vergleich, auch mit einer durchaus selbständigen arbeit, wie unsere homilie eine ist, verwenden dürfen.

Um diese abweichungen jedoch mit sicherheit bestimmen zu können, müssen wir vor allem die quelle ausfindig machen, welche dem bearbeiter aller wahrscheinlichkeit nach als vorlage diente.

Juliane und ihre quelle.

Die bestimmung der quelle ist aber gerade in unserem falle keine leichte aufgabe. Denn wenn auch unsere bearbeitung ohne zweifel auf die bekannte lateinische legende, welche sich in den Acta Sanctorum der Bollandisten findet[1], zurückgeht, und unter den von ihnen angeführten MSS mit dem MS Cusanum die meiste übereinstimmung zeigt, so finden sich doch in ihr, auch wenn wir noch die fassung, in welcher das Sanctuarium des Mombritius die legende bietet, zum vergleich heranziehen, immer noch einzelne

[1] Febr.-Band. Tom. II, seite 873—77. Sie ist von einem auctore anonymo verfasst.

abweichungen, die sich nicht ohne weiteres als zuthaten und striche erklären lassen, sondern vielmehr auf das dasein einer von den erwähnten MSS und drucken etwas abweichenden, vielleicht in England besonders verbreiteten fassung der lateinischen legende zu deuten scheinen.

Cynewulfs Juliana und die von Cockayne als anhang zu seiner Liflade of St. Juliana (seite 81—87) nach Ashmole MS 43 herausgegebene Seyn Julian [1], die eine wie die andere aus derselben quelle wie unsere bearbeitung hervorgegangen, sind aber nur mit vorsicht zu vergleichen, und zwar beide in bezug auf auslassungen, weil beide (und besonders die letztere) stark kürzen, die letztere aber auch in bezug auf zuthaten, da ihr verfasser aller wahrscheinlichkeit nach unsere bearbeitung kannte.

Im allgemeinen jedoch werden unsere handschriften und drucke zu einem vergleich unserer bearbeitung mit ihrer quelle genügen, und werden wir etwaige irrthümer dadurch zu vermeiden suchen, dass wir abweichungen, die sich als aus einem sonst bestimmt erkennbaren bestreben hervorgehend nicht nachweisen lassen, als überhaupt nicht vorhanden betrachten.

Der eingang der neuangelsächsischen legende, gewissermassen die an die sächsischen leser gerichtete vorrede, steht natürlich in der quelle nicht.

Die übereinstimmung beginnt erst mit der exposition der handlung und der charakteristik der in ihr auftretenden personen. Schon hier weichen quelle und bearbeitung nicht unbedeutend von einander ab. Die quelle führt uns zuerst den Maximian und seinen günstling, dann den Affrican und seine tochter vor. Die bearb.[2] der stelle: 'uxor vero ejus (Africani) dum intentione animi sacrilegia Martis perhorresceret, neque Christianis neque paganis miscebatur' entspricht

---

[1] Allem anscheine nach entstand Seyn Julian noch vor ende des 13. jahrhunderts.

[2] So werden wir im folgenden die worte bearbeitung und bearbeiter abkürzen. Der artikel giebt das nähere.

in der bearb. nichts[1]. Eine weitere abweichung besteht darin, dass in der quelle die bereits vollzogene verlobung der Juliane und des Eleusius uns mit den worten: 'Hic (Eleusius) desponsaverat quamdam puellam nobili genere ortam, nomine Julianam, angedeutet wird, während die bearb. das allmälige erwachen der liebe des jünglings zu der schönen jungfrau, seine werbung beim vater und die trotz des sträubens der letzteren erfolgende hondsellunge in ungefähr 30 versen eingehend beschreibt. Dies ereigniss wird nun vom bearb. als motiv verwandt, dass Juliane sich noch stärker als früher zu ihrem neuen glauben hingezogen fühlt:

Ah ha truste upon him	7 eode to chirche
þat ne truked na mon.	euche daheðes dei.
ha (þat R.) trewliche him truste on.	to leornin godes lare.

In der vorlage ist dieses kirchengehen einfach der ausfluss des kirchlichen sinnes der neubekehrten. Auch will sie hier nichts als divinos apices lernen, während die bearb. mit nachdruck hinzufügt:

biddinde ȝeorne	o hwuche wise ha mahte
wið reowfule reames.	witen hire meiðhad
þat he wissede hire	from monnes man vnwemmet

Dann folgt oft wörtlich, hier und da einen erläuternden satz, einen ausschmückenden strich hinzufügend (erwähnenswerth ist nur die hervorhebung der dreieinheit gottes in der an den bräutigam gerichteten sendschaft Julianens), die bearb. der vorlage, bis sie an der stelle, wo Affrican seiner tochter ihre halsstarrigkeit vorhält, sich weiter als gewöhnlich von ihr entfernt. Die bearb. schreibt:

[1] Da auch Cynewulf die gattin des Affrican nicht erwähnt, so könnte man hieraus auf das dasein einer fassung der lateinischen legende schliessen, in der die oben gegebene stelle fehlte. Vielleicht haben wir es aber hier mit einer von mittelalterlichen dichtern instinctiv beobachteten regel zu thun, der zufolge alle personen, welche nicht fördernd oder umgestaltend in die handlung eingreifen, unbeachtet gelassen wurden. Dieselbe erscheinung beobachten wir in Kath. und in Marg. Man wird aber auf diese übereinstimmung hin nicht ohne weiteres schliessen dürfen, dass unsere legenden von einem und demselben verfasser herrühren.

Juliene quoð he
mi deorewurðe dohter.
sei me hwi þu forsakest.
þi sy 7 ti selhðe:
þe weolen 7 te wunnen.
þe walden awakenen.
7 waxen of þi wedlac
þat ich reade þe to:
hit nis nan eðelich þing.
þe refschipe of rome.
ant tu maht ȝef þu wult.
beon burhene leafdi.
7 of alle þe londes
þe þerto liggeð.

Die vorlage giebt uns viel weniger. Sie schreibt: 'Filia mea dulcissima Juliana, lux oculorum meorum, quare non vis accipere Praefectum sponsum tuum? En vero volo illi complere nuptias vestras.' Vergleichen wir diese worte mit der stelle der bearb., so bemerken wir, dass in letzterer schon die spätere aufforderung des vaters 'ut ei consentiret nec tale perderet decus' mit hinein verarbeitet ist. Immerhin geschieht dies, sowie die erweiterung dieser worte, mit einem geschicke, dem wir unsere anerkennung nicht versagen können. Wir sehen, der nüchterne praktische Sachse versteht die gedanken des nüchtern praktischen Römers recht gut zu interpretiren.

Das nächste grössere einschiebsel knüpft an die zuletzt erwähnten lateinischen worte an. Der vater der vorlage erhält auf dieselben die antwort: 'Eia pater non intelligis quae a me tibi dicuntur. Verum dico et non mentior, quia omnem quaestionem et omnia judicia gratanter sustineo, nec recedam a domini mei Jesu Christi praecepto'. Das diesen worten entsprechende stück der bearb. ist zu lang (es umfasst 48 verse), um ausgehoben zu werden. Wir begnügen uns mit einem auszug. Auf African's aufforderung, ihren willen zu ändern, stellt Juliane eine verbindung mit Eleusius als ihrer unwürdig[1], ja als eine sünde hin, die mit ewigen höllenqualen bestraft werden würde. Denn, sagt sie, sie sei bereits mit einem verheirathet, den sie treu und ohne falsch lieben wolle und der Eleusius und allen weltlichen männern ungleich sei. Höhnend fragt der vater, wer dieser gatte denn sei; so viel er wisse, kenne er ihn nicht. 'Um so schlimmer für dich', erwidert Juliane, 'oft genug hast du von ihm gehört. Jesus ist es, der menschen erlöser. Leid genug thut es mir, dass ich ihn niemals sah, aber doch liebe ich ihn und weder teufel noch menschen sollen mich von ihm scheiden.' Eine ausführung der lateinischen worte kann man dies nicht nennen, und so bleibt uns nichts übrig, als anzunehmen, dass die in dem obigen einschiebsel laut werdenden gedanken dem bearb. eigenst angehören. In ästhetischer beziehung können wir diese art der einführung des himmlischen bräutigams oder gatten nicht anders als geschickt und kunstvoll nennen. In

[1] 'Vnwurð hit is me. Ich chulle þat he wite hit ful wel'.

übereinstimmung mit der eben geäusserten ansicht von einem zwischen Christus und der jungfrau bestehenden verhältnisse lässt nun der bearb. den vater Julianen zurufen: 'for mi lif . . . þe schal laðin his luue' und ihr die härtesten strafen in aussicht stellen und die tochter darauf erwidern: 'Swa muche . . . ich beo him þe leouere. se ich derfre þing for his luue drehe.' Im gegensatze hierzu lässt nun die vorlage die jungfrau nicht wegen ihrer liebe zu Christus, sondern wegen ihres hartnäckig verfochtenen christenglaubens bedrohen und bestrafen.

Mit fühlbarem behagen beschreibt nun der bearb. die marter der Juliane. Der vater, erfreut (bliðeliche), feuert die diener besonders an, se luðerliche auf ihr leofliche lich zu schlagen, dass das blut fliesse. Die vorlage hat hier wie für das folgende nichts als die worte: 'Statim pater ejus jussit eam exspoliari et caedi.' Das blut giesst denn auch bald an den ȝerden herab, aber die geplagte findet doch noch kraft den peinigern zuzurufen: 'Schlagt wie ihr wollt, die liebe und den glauben zu dem lebendigen gotte, meinem theueren geliebten, könnt ihr mir nicht rauben.' Hinter diesem, wie wir sehen dem bearb. sehr am herzen liegenden gedanken versteckt, blickt hier noch einmal das motiv der vorlage hindurch, nämlich in den worten der märtyrin: 'ne nulle ich leuen ower read þe forreadeð ow seolf. ne þe mix maumez þe beoð þes feondes fetles; heien ne herien.' Die dieser stelle entsprechenden worte der vorlage: 'Non credo, non adoro, non sacrifico idolis surdis et mutis' sind die antwort der Juliane auf die aufforderung des vaters: 'Quare non adoras deos', welche worte der bearb. unterdrückte oder übersah.

Da Affrican sieht, dass weder schmeicheleien noch drohungen Julianen umzustimmen vermögen, übergiebt er sie, wie er früher schon gedroht, dem Eleusius. In der bearb. geschieht dies jedoch nicht sogleich. Hier wiederholt er vorerst nur seine drohung und damit ist der jungfrau zeit und gelegenheit geboten, ihrer wuth über die eben erfahrene schnöde behandlung in masslos heftigen worten ausdruck zu geben: 'Ihr könnt mir nicht mehr thun als gott euch zulässt, und da gott euch darum nur mich quälen lässt, um meinen lohn und das glück þat liȝ to meiðhades menske zu vergrössern, so will ich freudig jeden schmerz ertragen for mi leofmonnes luue þe lufsume lauerd . . .

þu wult þu seist aȝeoue me
to eleusium þe luðere.
aȝef me for nawiht
ne ȝeoue ich for inc nowðer.
Þet ȝe mahen ane
pine me here.
Ah hit ne hearmeð me nawt
ah helpeð 7 heueð up
7 maked mine murhðes
monifalde in heouene.

ant ȝef ȝe doð me to deað. þat ȝe weren i þe worlt
hit bið deore to godd. iboren 7 i broht forð
7 ich schal bliðe bicumen se (to R.) wraðer heale
to endelesse blissen. ȝe schule sinken adun
ant ȝe schulen wrecches to sar 7 to eche sorhe.
wei ower wurðes. to bitternesse ant to bale
deope into helle.'

Wichtig ist in dieser stelle die hervorhebung der meiðhad, auf grund deren die jungfrau anspruch auf die himmlischen freuden erhebt. Wichtig ist ferner der harte, nicht zu sagen rohe zug, mit welchem der bearb. den charakter der heldin ausstattet, indem er sie mit ruhe und behagen das unsägliche leid, das ihr vater dereinst in der hölle zu erdulden haben wird, ausmalen und sie nicht einmal vor einer beschimpfung desselben zurückscheuen lässt. In den liebevollen worten, mit denen die jungfrau ihres himmlischen geliebten gedenkt, finden wir wieder einen beleg für die oben gekennzeichnete ansicht des bearb.

Jetzt erst erfolgt in der bearb. die auslieferung der Juliane an Eleusius.

Wieder verweilt der bearb. mit fühlbarem wohlgefallen bei der beschreibung von Julianens schönheit und deren wirkung auf die 'nerven' des Eleusius. Wie ein schwerverwundeter seufzt er. Sein herz entbrennt, sein mark schmilzt und die zarten fäden der liebe (so wenigstens übersetzt Cockayne die ziemlich dunkele stelle) reichen durch alle gelenke seiner glieder. In der vorlage findet sich nichts als die worte: 'videns pulchritudinem ejus mollissimis eam allocutus est verbis.'

In der nun folgenden an die jungfrau gerichteten ermahnung des Eleusius berührt angenehm ein einschiebsel, zu dem die quelle gar keinen anlass bot. 'Warum willst du allein die gesetze deiner väter verlassen?' fragt der präfect vorwurfsvoll und fügt dann hinzu: 'Ne wen þu nawt þe ane wið þi wisdom to ouerstihen ham alle.' Ein ohne zweifel glücklicher und dem geiste der situation völlig entsprechender gedanke, der auf jeden anderen als die glaubenswüthige Juliane ernüchternd gewirkt haben würde. Leider steht derselbe nicht recht im einklang mit dem sofort sich zeigenden grausam blutgierigen charakter des präfecten. Wie angedeutet, wirkt er auf die jungfrau nicht in der erwarteten weise. Im gegentheil, sie verweist ihm seine worte, schmäht seine götter, sagt, es wohnten teufel in ihren bildern, die ihm seine verehrung dereinst bitter vergelten würden, und fordert endlich (und hier beginnt wieder die

übereinstimmung mit der vorlage) ihn auf, sich zu ihrem gotte zu bekehren, denn anders werde sie für ihn nan oðer don. Diese zweideutigen worte entsprechen in der quelle einem aquiescam tibi und einem noch deutlicheren nubam tibi. Diese ausdrücke einfach zu übersetzen wird sich der bearb. gescheut haben. Nach seiner ansicht konnte es ja Julianen, der braut Christi, mit dieser weltlichen ehe nicht ernst sein.

Die unterredung verläuft resultatlos. Der präfect wird wüthend, lässt sie entkleiden und stäupen, und zwar wird diese strafe in der vorlage durch drei (im Sanctuarium durch sechs) milites wechselweise, in der bearb. durch eauer six men vollzogen. (Ob der bearb. hier absichtlich falsch übersetzte, wird sich bald zeigen.) Dann lässt der präfect von ihr abstehen und fordert sie nochmals auf, ihren sinn zu ändern, der Diana zu opfern und sich so vor weiteren qualen zu schützen. Dem bearb., für den die jungfrau weniger um ihres glaubens als um ihrer liebe zu gott willen leidet, konnte diese wendung nicht passen. Er unterdrückt deshalb die erwähnung der göttin und des opfers und übersetzt die stelle mit den viel- oder nichtssagenden worten: beuge dich unserem willen. Die abweichung, dass in der bearb. diese aufforderung nicht durch den präfecten selbst, sondern durch ihre peiniger an sie gerichtet wird, hat nur geringe bedeutung, mehr schon, dass dies hier während der züchtigung selbst geschieht. Julianens antwort ist in der vorlage in unerschütterlich festem, in der bearb. in trotzig herausforderndem ton gehalten. Die stäupung, in der vorlage längst beendet, wird in der bearb. nicht unterbrochen und um unser mitleid mit der leidenden zu steigern, ruft der dichter aus: 'Þer wes sorhe to seon on hire freoliche flesch hu ha ferden þerwið.' Trotz dieser grausamen behandlung ist aber Julianens standhaftigkeit nichts weniger als gebrochen; mit wahrhaft spartanischer selbstbeherrschung fordert sie ihre peiniger sogar auf, ja nicht nachzulassen: 'Haldeð (on R.) longe ne leaue ȝe neauer. for nulle ich leauen his luue' etc. Auch hier spricht also Juliane klar aus, dass sie um ihrer liebe willen leidet.

Die vorlage hat nichts von alledem, sondern geht von der aufforderung zum opfern und der zurückweisung derselben direct zu der dritten marter über, die darin besteht, dass die jungfrau an ihrem haar aufgeknüpft wird und so sechs stunden lang hängen muss. Raffinirt, aber dem bearb. doch nicht raffinirt genug. Er verschärft die marter dadurch, dass er die henker ihr stäupungswerk an der so hängenden wieder aufnehmen lässt[1]. Trotz ihrer verzweifelten

[1] Siehe indessen Cynewulfs Juliana vers 229 und Seyn Julian vers 47—48.

situation (ein beispiel von dem, was alles der bearb. für möglich hält) findet hier Juliane kraft und gelegenheit, ein ziemlich umfangreiches gebet an ihren göttlichen geliebten zu richten, in dem die alten versicherungen der liebe und treue wiederholt werden. Die vorlage hat hier der situation entsprechend nichts als die worte: 'Christe fili Dei veni adjuna me.'

Der präfect der vorlage lässt nun die schwer gepeinigte herabnehmen und wiederholt seine aufforderung mit dem unzweideutigen worte: 'sacrifica' und wird von Julianen wiederum abgewiesen. Alles dies übergeht die bearb., wie wir vermuthen, aus dem oben angedeuteten grunde. Die worte: 'et inveniam fiduciam in conspectu Domini mei Jesu Christi' fehlen im Mombritius, standen wahrscheinlich auch nicht in der handschrift, die der bearb. vor sich hatte.

Die nun folgende vierte marter wird von beiden übereinstimmend erzählt; nur gedenkt hier die bearb. des evangelisten Johannes, der auf gleich wunderbare weise in einer ähnlichen marter wie der Julianens von gott geschützt worden sei, und erwähnt, Julianen habe das siedende blei, in das man sie geworfen, wie laues wasser gedäucht. Auch hier wird die jungfrau brud des liues lauerd genannt.

Juliane wird gefesselt (die bearb. sagt dies nicht ausdrücklich) und in den kerker geworfen. In dem nun folgenden gebete, in dem die jungfrau die gelegenheit, ihre liebe zum (der vorlage nach müssten wir eher sagen: ihren glauben an den) heiland in glühenden ausdrücken kund zu geben sich nicht entgehen lässt, schliesst sich die bearb. verhältnissmässig eng an die quelle an. Wenigstens ist nichts von bedeutung übergangen[1] noch hinzugefügt. Auch in dem höchst unchristlichen wunsche der Juliane, gott möge den präfecten für seine unthaten zur hölle schicken, stimmen bearb. und vorlage überein. Nur dass hier ausnahmsweise einmal die erstere die stärkeren ausdrücke der letzteren meidet, indem sie Julianen nur sagen lässt: 'lef þat ich mote mihti meinfule godd iseon him ischeomet (schent R.) ȝet' etc.[2]

---

[1] Die worte: 'et dolentibus circumstantibus mihi miserere' fehlen im Mombritius; auch unsere bearb. hat nichts ihnen entsprechendes.

[2] Zu vergessen ist aber nicht, dass in sieben von den lateinischen handschriften (darunter das MS Cus.), welche die Bollandisten nennen, diese ganze verwünschung fehlt; vielleicht gab es auch einige, welche nur die stelle: 'fac ipsum Praefectum participem demoniorum a me derideri' hatten.

Bei gelegenheit der erzählung der erscheinung des als engel verkleideten teufels tritt die verschiedenheit der ansichten der vorlage und der bearb. in betreff des verhältnisses der erdenjungfrau zu dem gottessohne wieder zu tage. Der bearb. überträgt die worte 'Juliana dilecta mea' durch 'Juliene mi leofmon', die worte 'accede et sacrifica' durch 'wurch eleusius wil', die worte 'Misit me (scil. deus) ad te, ut sacrifices, et non moriaris' durch 'forte segge þe þis isent te from heouene'. Die übrigen abweichungen sind nur unbedeutender art.

Der teufel wird erkannt, dingfest gemacht und muss, nachdem er gestanden, wer und woher er ist, seine schandthaten beichten. In dieser beichte weichen original und bearb. mehrfach von einander ab. Einmal ist die ordnung der übelthaten eine etwas andere, dann sind auch zwei oder drei derselben weggelassen. Es ist dies im ganzen von wenig gewicht, da in beiden beziehungen auch unsere lateinischen handschriften stark aus einander gehen. Wichtig und erwähnenswerth erscheint uns aber eine stelle, zu der wir weder in den handschriften der Bollandisten noch im Sanctuarium etwas entsprechendes entdecken können, die der bearb. also allem anscheine nach zufügte; es ist dies die stelle: 'ant ich hit am þat sum chearre wes þurh þe wise Salomon et halden'. Diese gefangenschaft des teufels bei Salomo war an sich keine schandthat, gehörte mithin gar nicht in diese liste, wird auch wahrscheinlich in keinem lateinischen MS der Julianenlegende gestanden haben. Wir werden auf dieses einschiebsel später zurückkommen.

Die folgende wechselrede zwischen Julianen und dem teufel ist dadurch etwas vereinfacht, dass mehrere fragen und damit auch deren beantwortungen zusammen gezogen sind. Eine der fragen ('Et qui repulsus fuerit a Christiano, quid patitur?') ist ganz übergangen und der teufel erzählt das darauf bezügliche aus freien stücken. Hierbei lässt wieder einmal die bearb. den grundgedanken der vorlage hindurchblicken, indem sie schreibt: 'Ich wende iwis to leade þe into þine ealdrene lahen'; aber gleich danach heisst es: '7 makie to leauen þe luue of þi lauerd'.

Das folgende stück bis zur drohung des teufels kann man fast eine übersetzung nennen. Nur eine an sich unbedeutende erweiterung scheint uns der erwähnung werth. Der bearb. überträgt die stelle: 'Et ubi invenerimus prudentem ad opus dei consistere' mit den worten: 'Hwer se we eauer iseoð mon oðer wummon eani god biginnen.'

Bei der züchtigung, die dem teufel für seine freche drohung zu theil wird, verfährt nun die Juliane der bearb. weit grausamer

und blutgieriger, möchte man sagen, als die der vorlage. Die vorlage sagt nur: 'Tunc S. Juliana ligauit illi post tergum manus et posuit eum in terram et apprehendeus unum e vinculis de quibus ipsa fuerat ligata, caedebat ipsum daemonem.' Unsere legende lässt Julianen, 'ihesu cristes leofmon', wie sie hier wieder genannt wird, erst den teufel schmähen, dann ihm die hände so fest auf den rücken binden, dass ihn jeder nagel schmerzt und vom blute schwarz wird' dann ihn rücklings niederwerfen, auf ihn treten und so die züchtigung an ihm vollziehen.

Endlich bittet er um gnade. 'Du hast kein erbarmen mit den menschen, so sollst du auch bei mir keines finden!' ruft ihm die heilige zu (in der quelle finden wir nichts was dieser stelle entspräche), 'aber theile mir noch mehr von deinen übelthaten mit!' Dies wird aber selbst dem gutmüthigen teufel zu viel. Er wiederholt nur in allgemeinen ausdrücken das bereits gesagte und schliesst dann, scheinbar verdriesslich über die schwer zu befriedigende neugier der fragerin: 'Me witti wummon. hu wult tu þat ich endi þe tale þe waxeð aa as ich telle.' Auch zu dieser stelle gab die vorlage keinen anlass. Hinwiederum sind in der klage des teufels über den sieg der Juliane und die eigene hilflosigkeit die worte: 'Nemo Apostolorum manum meam tenuit: tu autem et ligasti me. Nemo Martyrum me cecidit, nemo mihi Prophetarum injurias, quas a te sustineo; nemo Patriarcharum in me manum misit. Nam et ipsius Filii Dei experimentum cepi in deserto, et feci illum ascendere in montem excelsum, et nihil mihi fecit: et tu me sic tormentis consumis?' merkwürdiger weise zu der kurzen phrase: 'ne neauer adet tis dei nes ich þus ihondlet' zusammen gezogen[1].

Sehr leicht können wir uns jedoch erklären, warum der bearb. an den kurz hingeworfenen worten 'O virginitas quid contra nos armaris?'[2] anlass zu einem längeren excurs über die sieghafte gewalt des magdthums und der jungfrauen nahm. Wir fühlen, dass die vorlage hier eine ihm verwandte seite anschlug. Die stelle ist zu wichtig, um nicht ausgehoben zu werden:

---

[1] Seyn Julian, deren verfasser freilich fast stets kürzt und überdies allem anschein nach unsere Jul. kannte, hat auch nur diesen gedanken.

[2] Das folgende 'O Joannes, quid contra nos virginitatem tuam ostendisti' ist jedoch übergangen. Was sollte auch dem bearb. die virginitas eines mannes!

O þe mihte of meiðhad
as þu art iwepnet
to weorrin a ȝein us.
ȝet tu wurchest us wurst
of al þat us wa deð
as þu dudest eaure.
Ah we schule sechen efter wrake
on alle þeo þat te bewiteð.
ne ne schulen ha neauer beo
sker of ure weorre.
we wulleð meidenes a mare
heanen 7 heatien
7 þah monie etsterten us
summe schulen stutten.
O ihesu godes sune.
þe hauest þin hehe seotel
o meiðhades mihte.
hire to muche menske.
wa wurchest tu us þer wið.
to wel þu witest ham
þe treowliche habbeð hire
in heorte forte halden.
ȝef ha milde 7 meoke beon.
as meiden deh to beonne[1].

Nach diesem herzensergusse beginnt der teufel ganz erbärmlich zu brüllen, dass viele sich wundern, was das gebrüll zu bedeuten habe. Auch hiervon erwähnt die vorlage nichts.

Das folgende stück bis zum erscheinen der jungfrau vor Eleusius ist von dem bearb. nicht ungeschickt erweitert. Die erzählung der vorlage ist aber auch dürftig genug. Der präfect lässt Julianen holen. Sie wird hinweg geführt und zieht den teufel gefesselt hinter sich her, der sie bittet, ihn doch nicht zum gespötte der leute machen zu wollen. Man sage den christen milde nach, sie aber sei grausam. Aber ohne auf ihn zu hören, zieht sie ihn über den marktplatz hinweg und wirft ihn, seiner nicht enden wollenden bitten überdrüssig, in einen pfuhl. Die bearb. beschreibt nun das entsetzen der in den kerker tretenden diener, als sie den teufel erblicken, den jammer des gefesselten, der untröstlich ist, seines lieben vaters (des oberteufels) gunst verloren zu haben, sein bitten und schmeicheln (hervorzuheben sind hier seine worte: 'Haue merci of me; for þe lauerdes luue þi luuewurðe leofmon leafdi i þe bidde) und endlich die lebendige scene, die sich bei seinem erscheinen auf dem markte entwickelt, da die kaufleute ihn prügeln, hunde auf ihn hetzen oder mit steinen nach ihm werfen, während andere vor schreck über den ungewohnten anblick schleunigst die flucht ergreifen. Die worte: 'non enim potero postea homines convincere', die des teufels bitte, Juliane möge ihn nicht dem spotte der leute preisgeben, begründen sollen, sind dagegen übergangen. Albern genug ist diese begründung, obgleich, was wir früher von dem bearb.

[1] Es wird wohl niemandem entgehen, wie arg der teufel hier wieder aus seiner rolle fällt, da er der jungfrau, die er verführen soll, eine so schöne sittenregel giebt!

sahen, uns durchaus nicht zu der annahme berechtigt, dass sie gerade um dieser albernheit willen von ihm unterdrückt worden sei. Auch die worte 'Patrem meum superasti, me vinxisti, quid adhuc vis?' bleiben vom bearb. unberücksichtigt.

Julianens erscheinen vor Eleusius giebt dem bearb. gelegenheit, seinen alten vergleich von der strahlenden sonne wieder anzuwenden. Die quelle spricht nur von einer gloriosa facies. Auch in der rede an den präfecten[1] trägt die bearb. die farben stärker auf. Das 'Audi me impiissime praefecte' wird hier 'Her me heaðene hund'. dem Belial wird das prädicat helles bule beigelegt und Eleusius von der heiligen in ihrer siegesgewissheit mit hohn, verachtung und flüchen überschüttet. Zu diesen übertreibungen gab die vorlage keinen anlass und kann sie deshalb auch leichter zu der mitleidigen klage über das entsetzliche schicksal, das die seele des präfecten in der hölle erwartet, sowie zu der aufforderung, er möge bereuen so lange es zeit sei, übergehen. In der bearb. steht das 'Reue areow þe seoluen' viel zu unvermittelt da.

Die worte 'ȝe quoð Eleusius haldest tu ȝetten up o þi ȝuhelunge: wenest tu þat we beon se eð to biwihelin. Ah we schulen iseo nu: for hit schal sone sutelin hu þi wichecreft schal wite þe 7 werien' sind als überleitung zu der folgenden marter eingeschoben. Die vorlage sagt nun einfach: der präfect liess ein eisernes rad holen und scharfe messer in dasselbe stecken. Dies ist dem bearb. aber zu kurz, zu summarisch. Die erbauung seiner zuhörer oder leser forderte eine ins einzelne gehende beschreibung dieses marterwerkzeuges. Wir sehen es daher erst unter den händen der werkleute entstehen. Es wird nach einem bestimmten plane gefertigt, mit speichen besetzt, mit felgen versehen und in diese letzteren werden nun eiserne stachel eingesenkt, scharf genug zu zerschneiden was sie berührten, gleichwie nagelmesser; dann wird die achse des rades in steinerne säulen eingelassen (dies ist das einzige, was die vorlage sonst von der beschreibung hat), so aber, dass es nirgend die erde berühren konnte. Geschlossen wird die schilderung mit den worten: 'grausen mochte den, der bemerkte, wie es zerschliss, was es erreichte.' Eine jener redensarten, die unser erwartungsvolles grausen auf die geeignete höhe treiben sollen.

In der beschreibung der marter selbst weichen die lateinischen handschriften stark von einander ab, sowohl der form als dem in-

[1] Bei dieser gelegenheit wird wieder abweichend von der vorlage die dreieinheit gottes stark betont.

halte nach[1]. Doch findet sich in der bearb. kein zug, der sich nicht auch in einer derselben nachweisen liesse, ausser etwa dem, dass der teufel die knechte zu ihrem werke angefeuert habe. Dies ist gewiss nur bildlich zu verstehen. Mit einem jener ausrufe, die des verfassers mitleid ausdruck geben und damit unser eigenes steigern sollen, schliesst die schilderung der marter. Die nun folgende befreiung wird in der bearb. durch die bemerkung eingeleitet, dass Juliane selbst an ihrem heil verzweifelt sei und sich zu ihrem ende bereitet habe. Die errettung selbst ist in bearb. und vorlage übereinstimmend beschrieben.

Wenn in dem folgenden dankgebete einige züge der vorlage fehlen, so darf dies wiederum deshalb nicht auffallen, weil in einigen lateinischen handschriften dies gebet viel kürzer gefasst ist. Nicht so leicht zu erklären ist die anwesenheit von zügen, die in der vorlage sich nicht finden. Alle deuten sie, was bei einem geistlichen natürlich, auf eine genaue bekanntschaft mit der heiligen schrift[2]; ausser einem, der der oft bekundeten ansicht des bearb. von einer zwischen Christus und der jungfrau bestehenden liebe von neuem ausdruck giebt. 'Wie alle welt dich preist und anbetet', lässt er die jungfrau zu ihrem heilande beten, 'so thue auch ich dies. 7 luuie þe to leofmon luuewende lauerd.'

Die bekehrung der Nichomeder ist übereinstimmend erzählt. Nur die wuth des präfecten wird mit stärkeren farben gezeichnet: 'swa þe reue gromede (dieser ausdruck allein würde dem ira repletus schon genügt haben) þat he gristbetede [as?] wod he walde iwurðen.' Auch wird gesagt, die neubekehrten hätten sich zu ihrer enthauptung gedrängt und seien alle freudig als märtyrer zum himmel aufgestiegen. Die vorlage weiss von alle dem nichts.

Wie die vorhergehende, so wird auch die nächste marter in der bearb. detaillirter beschrieben als in der vorlage. Die letztere sagt nur, der präfect befahl Julianen lebendig zu verbrennen. In der bearb. sehen wir die leute des Eleusius ein mächtiges feuer anzünden und dann die jungfrau, nachdem ihr füsse und hände gebunden, in die brunst hineinwerfen. Von dem folgenden gebete finden sich fast alle züge in der bearb. wieder, nur der nachsatz zu 'dele

[1] So schreiben die meisten von einem feuer, das man unter der aufs rad geflochtenen angezündet habe. Nur das MS Cus. und das MS S. Max. schweigen davon. Ebenso Seyn Julian. Siehe jedoch Cynewulfs Juliana v. 563 ff.

[2] Auch hier wird die dreifaltigkeit der gottheit wieder stark betont.

peccata mea', nämlich 'siquid in verbo, siquid in cogitatione peccavi' ist übergangen. Einzelnes ist aber in der bearb. weiter ausgeführt und weniges neu hinzugebracht. In beiden fällen sind die abänderungen jedoch unbedeutend.

Der die jungfrau rettende engel wird ohne anlass der vorlage 'se briht as þah he bearnde' beschrieben, die errettung selbst jedoch übereinstimmend erzählt. Bei der beschreibung der wuth des Eleusius wählt die bearb. wiederum stärkere ausdrücke als die vorlage, obgleich auch diese hier einmal aus ihrer gewöhnlichen kühlen reserve heraustritt. Sie schreibt: 'Sed praefectus fremebat contra ipsam quasi fera maligna.' Die bearb. aber erweitert: (þe reue) 'bigon to cwakien. se grundliche him gromede. 7 set te balefule beast: as eauer ei iburst bar. þat grunde his tuskes.' Beiläufig gesagt ist dies ausser dem vergleiche von der strahlenden sonne das einzige ausgeführtere bild, dem wir in der bearb. begegnen, und auch dieses wurde sicher erst durch die fera maligna der vorlage hervorgerufen.

In der beschreibung der folgenden marter und der der wunderbaren errettung der heiligen weichen vorlage und bearb. nur in geringfügigen dingen von einander ab. So befindet sich in dem kessel, in den Juliane geworfen wird, nach der ersteren blei[1], nach der letzteren pech und lässt die letztere Julianens errettung erst nachdem diese gott angerufen erfolgen.

Als der präfect seine ohnmacht und die unverletzlichkeit der heiligen so deutlich wahrnimmt, geräth er ausser sich; er zerreisst seine kleider und schilt jammernd seine götter: 'quia non potuerunt illam laedere et quia cum ipsis quoque injuriam fecisset, nullatenus eam laedere potuerunt.' Diese lateinisch gegebenen worte unterdrückte der bearb. Vielleicht erschienen sie ihm für die erregtheit der situation in zu ruhigem tone gehalten. Er ersetzt sie durch einen leidenschaftlicheren zug, indem er schreibt: '7 (te reue) toc him seolf bi þe top.' Auch der befehl Julianen zu enthaupten, der in der vorlage kühl und trocken genug lautet: 'Et statim dictavit eam sententiam ut gladio puniretur' erhält unter der hand des bearb. eine weit leidenschaftlichere färbung. Er schreibt: 'Swiðe quoð he (scil. þe reue). wið hire ut of min ehsihðe. þat ich ne seo hire nawt heonne forð mare. ear þe buc of hire bodi. 7 tet heaued liflese liggen isundret.'

Juliane empfängt ihr todesurtheil freudigen herzens. Man führt sie nach der richtstätte und derselbe teufel, den sie vorher gezüchtigt hatte, erscheint und feuert die henker zu ihrem blutigen werke

[1] Gleichwie Cynewulf; Juliana v. 578 und Seyn Julian v. 171.

an; sie aber schweigt und vertreibt ihn durch einen einzigen blick. Wichtige abweichungen sind in diesem stücke nicht zu verzeichnen, nur dass der schreck des Belial über den strafenden blick der märtyrin in der bearb. geradezu als kindische furcht erscheint. Uebrigens finden sich an dieser stelle einige dunkelheiten im englischen text.

In der folgenden rede der heiligen an die umstehenden weichen vorlage und bearb. nicht unbedeutend von einander ab. Von der einleitung derselben werden die worte 'Et cum ducta fuisset ad locum ubi decollanda erat' unterdrückt, da der bearb. schon das frühere 'Cumque traheretur ad locum ubi decollanda erat' mit 'As ha stutte iþat stude etc.' wiedergegeben hatte. In der rede selbst fordert Juliane die umstehenden auf, von ihren unlahen zu lassen. Und dennoch sollen diese nachher für sie beten und empfangen den friedenskuss von ihr. In der vorlage steht, dass dies neubekehrte und ältere christen gewesen seien, eine angabe, welche die bearb. unterdrückt. Was die übrigen abweichungen anbetrifft, so lässt sich schwer erkennen, was der bearb. mit ihnen im einzelnen bezweckte. Seine erweiterungen liessen sich erklären[1], da er meist erweitert. Nicht aber seine zahlreichen auslassungen und sonstigen änderungen. Sie lassen uns vermuthen, dass die dem bearb. unmittelbar vorliegende lateinische handschrift an dieser stelle eine von den uns bekannten handschriften abweichende gestalt hatte. In dieser vermuthung bestärkt uns die bemerkung, dass der bearb. eine stelle unberücksichtigt lässt, die, hätte er sie gekannt, er sich sicher nicht hätte entgehen lassen. Die stelle lautet[2]: 'ut Dominus meus Jesus Christus acceptabilem me dignetur habere et me humilem ancillam suam introducere dignetur in aulam sanctam suam.' Es ist dies zugleich die einzige stelle, an welcher auch die vorlage auf eine nähere beziehung der jungfrau zu dem gottessohne hinzudeuten scheint. Scheint, sage ich, denn die angeführten worte erfordern nicht durchaus eine deutung in dem angegebenen sinne, zumal im übrigen die stellung der vorlage zur berührten frage eine der in der bearb. schritt für schritt verfolgbaren völlig entgegengesetzte ist.

Das letzte gebet Julianens ist von dem bearb. um einige züge bereichert worden. Ihr dank für die gaben gottes, die bitte, sie

---

[1] Vorzüglich die von dem teufel handelnde: (þat god) 'strenge ow wiþ his strengðe. aȝein þe stronge unwiht þat secheð (MS seleð) eauer. ȝ aa. ow to forswolhen.' Der teufel spielt ja in der bearb. eine viel grössere rolle als in der vorlage.

[2] Das vorhergehende: 'ego autem rogo vos, ut oretis pro me' ist wortgetreu übersetzt.

nicht den ewigen höllentod sterben zu lassen und sie mit den seinigen[1] 'iþat englene hird wið meidenes imeane' aufzunehmen, alles dies ist in der quelle nicht zu finden.

Dass das ende der märtyrin in der bearb. eingehender beschrieben wird als in der vorlage, ist begreiflich. Das decollata est konnte dem für aufregende scenen schwärmenden bearb. nicht genügen; er schreibt: 'wið [þat R.] ilke ha beide hire 7 beah duuelunge adun bihefdet to þer eorðe. ant te eadie engles wið þe sawle singinde sihen in to heouene'[2].

In der schilderung der bergung des leichnams der heiligen sind nur geringe abweichungen zu verzeichnen. So weiss die bearb. von einer steinernen truhe, in welche der leichnam hehliche as hit deh halhe to donne' gelegt worden sei. Die vorlage sagt nichts davon.

In dem letzten abschnitte giebt der bearb. uns noch ein beispiel, wie legenden entstehen bezw. sich vergrössern können. Die vorlage erzählt, und zwar übereinstimmend mit Cynewulf, dass der präfect auf einer wasserfahrt in der nähe seines landgutes mit seinen begleitern durch einen sturm umkam. Dem bearb. schien hier der arm gottes doch zu lang zu sein; er wollte die strafe unmittelbar nach der that und durch die that. Er schreibt also, dass Eleusius, sowie er von der wegführung des leichnams der heiligen erfahren habe, eilends und mit nur wenigen leuten in ein boot gesprungen und dem schiffe Sophiens nachgerudert sei, in der absicht ihr ihre beute abzujagen und — sie in das meer zu senken[3]. Sein ende wird natürlich in der bearb. wieder mit den grellsten farben gemalt: Es erhoben sich so heftige stürme, dass die planken des bootes barsten und brachen und er mit 34 seiner begleiter ertrank. Das meer aber trieb ihre leichname ans land, wo wilde thiere sie glied für glied zerrissen und das fleisch von den knochen zerrten. Die unseligen seelen aber sanken zur hölle, in schmerz und qual ewig zu sterben. Die vorlage ist kürzer und weniger blutig: 'venit tempestas valida,

---

[1] Cockayne versteht hierunter saints.

[2] Angles were zare anon: hire soule uorte auonge. Seyn Julian 207. Kannte der verfasser unsere legende oder gab es eine fassung der quelle, in der dieser zug verwandt war?

[3] Seyn Julian, abweichend von der vorlage, und Cynewulf folgt hier unserer bearb., nur dass in Seyn J. der justice (unser reue) den leichnam wieder zu erhalten sucht, um ihn noch ärger zu schänden; ein bei leuten von dem schlage des präfecten jedenfalls verständlicherer zweck als der, den unser bearb. angiebt.

et mersit navem ipsius, et mortui sunt viri numero viginti quatuor [1] et cum aqua jactasset eos in locum desertum ab avibus et feris corpora eorum sunt devorata.'

Bei der angabe des leidens- und todestages der heiligen ist der name ihres peinigers in der bearb. nicht mit erwähnt.

In die lobpreisung am schlusse des ganzen ist in der bearb. eine bitte an die heilige um ihre verwendung bei gott eingeschoben und bei nennung des letzteren die dreieinheit seines wesens nachdrücklich hervorgehoben.

Mit dieser lobpreisung aber endet die vorlage wie die bearb.

Die vier langverse am ende der bearb. gehören, wie wir schon oben aussprachen, jedenfalls der entstehungszeit der Bodleianabschrift an.

Der vergleich der Jul. mit ihrer quelle hat uns die nöthigen grundlagen für unsere hauptuntersuchung verschafft, und wir gehen nunmehr zu dieser selbst über.

HM. ist an jungfrauen gerichtet [2]. Auch Jul. geht an diese adresse. Es wird dies zwar nicht offen gesagt, aber das wüthen des teufels gegen die meidenes, die, die ganze legende hindurch so ersichtliche hervorhebung des magdthums, ja schon der umstand, dass der verfasser als gegenstand seiner bearb. eine legende wählt, in der das leiden und sterben einer jungfrau gefeiert wird, beweist zur genüge, dass auch sie vornehmlich, wenn nicht ausschliesslich, an jungfrauen gerichtet gewesen sein muss. Diese übereinstimmung ist aber so bedeutungslos, dass sie kaum der erwähnung werth ist.

Es wird niemand entgangen sein, dass viele und wichtige erweiterungen des bearb. von anschauungen zeugniss ablegen, die zum

[1] Ein anderes MS hat 32, Seyn Julian wie unsere bearb. 34.

[2] Nicht an eine jungfrau, wie Wülcker (siehe Paul u. Braune, B. bd. I, s. 238) mit allzu wörtlicher deutung der singulare seli meiden eadi meiden u. s. w. behauptet. Hätte der verfasser eine einzelne bestimmte person im auge gehabt, so würde er, wie der verfasser der AR., gewiss einmal persönliche andeutungen fallen gelassen haben. Er hält sich aber die ganze umfangreiche schrift hindurch streng allgemein, streng an die sache. Angenommen jedoch, aber nicht zugegeben, wie kann der umstand, dass HM. an eine, AR. an drei jungfrauen gerichtet ist, gegen einen gemeinsamen verfasser beider schriften beweisen? Unseres wissens hat überhaupt Cockayne nie und nirgend behauptet, dass HM. an die drei jungfrauen der AR. geht. (Vergl. unser citat auf seite 3.)

theil auch der homilie zu grunde liegen. Da aber zahlreiche schriften der früheren wie unserer periode bekunden, dass diese anschauungen allgemein waren, so kann auch dies nicht für einen einheitlichen verfasser beweisen.

So bliebe uns ausser dem stile nur noch ein punct, in hinsicht auf welchen homilie und legende vergleichbar sind: der charakter der gottesbraut, den diese uns in concreto, jene uns in abstracto zeichnet. Und dieser punct spricht ganz entschieden gegen die annahme der verfassereinheit.

Schon in der lateinischen legende ist das wesen der jungfrau mit so heftigen, leidenschaftlichen zügen ausgestattet, dass diese dem ideal, welches der homilist von seinem seli meiden aufstellt, nichts weniger als entspricht. Anstatt diese züge nun zu mildern, geschweige denn, was er doch sonst nicht scheut, sie zu unterdrücken, verstärkt sie, wie wir sehen, gerade der bearb. mit vorliebe und wie und wo er kann. Und so entsteht denn ein charakter, wie er einer für die himmlische ehe bestimmten jungfrau nach den ansichten des homilisten geradezu unwürdig sein muss.

Der dichter, der die worte schrieb:

Ah þah þu meiden beo
wiðute bruche of þi bodi
7 tu habbe prude
onde oðer wraððe
ȝiscinge oðer wac wil
inwið iþin heorte;
þu forhores te
wið þe unwiht of helle. (seite 41.)

ferner auf seite 45:

Forþi eadi meiden
godes sune spuse
ne beo þu nawt tu trusti
ane to þi meidenhad
wiðuten oðer God
7 þawfulle mihtes
7 ouer al miltschipe
7 meokeschipe of heorte etc.

am deutlichsten und schönsten aber weiter unten auf derselben seite·

for al meidenhad;
mekelec is muche wurð.
7 meidenhad wið uten hit
is eðeliche 7 unwurð
for al swa is meiden
imeidenhad
wiðute mekelec;
as is wiðute liht
eoile in a laumpe.
Eadi godes spuse
haue þis ilke mihte
þat tu ne þunche þeostri. etc.[1]

[1] Einige zeilen weiter folgt das bekannte citat, in dem auch eine St. Juliene erwähnt wird. Wenn wir auch annehmen wollen, dass hiermit die Juliane unserer bearb. gemeint ist, so beweist ihre nennung noch gar nicht, dass der homilist sie für die verkörperung

und der aller augenblicke die mesure, mete, simplete of semblaunt, buhsumnesse, stilðe, þolemodnesse, mekelec, mildschipe und swotnesse of heorte als unerlässliche bedingungen für den werth und die wirksamkeit der meidenhad hervorhebt, er würde, dies glauben wir fest und bestimmt, wenn er die legende bearbeitet hätte, solche züge nicht nur nicht erweitert, nicht nur gemildert, er würde sie geradezu und ohne besinnen gestrichen haben.

Freilich legt auch einmal der bearb. dem teufel die worte in den mund: 'O gott, der du deinen thron auf des magdthumes glanze errichtetest, nur zu wohl schützest du die, so dich im herzen tragen, dafern sie mild und sanft sind, wie eine jungfrau sein sollte.' Also auch er kennt die tugend, welche der braut gottes zur zierde gereicht. Aber die ganze charakterzeichnung der Jul. beweist so deutlich, dass er sie eben nur kannte und dass er nicht im mindesten von ihrer unentbehrlichkeit durchdrungen war, dass die worte 'as meiden deh to beome' aus dem munde des teufels eher wie eine beissende ironie klingen, als wie eine lobeserhebung, die sie doch sein sollen.

Was den stil anlangt, so lässt sich kaum ein grösserer unterschied denken als der, welcher in dieser beziehung zwischen Jul. und HM. besteht. Der stil in der Jul. ist überaus trocken und bilderarm und auch in dem texte des B. MS noch lange nicht von der glätte und geschmeidigkeit, die den stil der HM. auszeichnen. Den letzteren unterschied mag man allerdings mit der wenigstens theilweisen gebundenheit des bearb. an seine vorlage entschuldigen und mildern[1]. Bezüglich des bilderreichthums jedoch waren beide dichter nicht nur gleich begünstigt, nein der dichter der HM. war hierin ungleich schlimmer daran als der der Jul. Wir sehen an

---

seines ideals hielt. Sie wie die übrigen hali meidenes werden, wie das folgende beweist, nicht als muster von sanft- und langmuth, sondern als muster von beharrlichkeit und standhaftigkeit angeführt. Aber wollten wir selbst das gegentheil zugeben, so wäre die annahme, dem verfasser habe sein ungenaues gedächtniss hier einmal einen streich gespielt, doch immer weit natürlicher als die annahme, er habe das ideal, das er in HM. uns mit so klaren und festen strichen zeichnet, so wenig geachtet, dass er unsere Juliane für ihm entsprechend gehalten hätte. Bezeichnend ist überdies, dass Katharine, die lieblichste erscheinung in diesem jungfrauenkreise, dem homilisten zuerst in die erinnerung kommt.

[1] Man mag dies, aber man vergleiche den prächtigen stil der Kath.

dem werke Cynewulfs, was der bearb. aus unserer legende hätte machen können, wenn er nur einigermassen poetisch befähigt gewesen wäre. Das, was er geschaffen, steht kaum eine stufe höher als die unglaublich hölzerne, bänkelsangartige Seyn Julian. Hätte der homilist in diesem stile geschrieben, niemand würde sich darüber wundern dürfen bei einem thema, das so wenig zu dichterischer behandlung taugt wie das seine. Der homilist schreibt über die vortheile des magdthumes und die kunst es zu bewahren[1]. Wenn er dies thema interessant zu behandeln verstand, so verstand er wahrlich einem steine wasser zu entlocken. Und diese kunst entwickelt unser homilist auf jeder seite von anfang bis zu ende. Der legendar zeigt nur äusserst selten das geschick, gegebene ereignisse und handlungen passend zu erweitern. Der homilist entwirft uns scenen voll warmen pulsirenden lebens[2] aus eigener kraft und ohne vorlage. Der legendar hat nie die kraft, concrete verhältnisse mit dem schmucke der dichtkunst zu umkleiden. Unter der hand des homilisten gewinnen ideen, auch die dunkelsten, unfasslichsten, gestalt und farbe des bildes, werden gedankenverbindungen zu anschaulichen, bilddurchwobenen allegorien. Nicht jedoch, dass der stil dadurch eintönig würde, nein, unser homilist weiss seinen stil geschickt nach den umständen zu ändern. Denkt er beweisen, überzeugen zu können, so sind seine worte knapp und von unerbittlicher strenge, begnügt er sich mit dem überreden, so entwickelt er eine beredtsamkeit, stellenweise ein so hinreissendes feuer, dass auch wir noch und obgleich wir oft seinen ansichten widersprechen, ja oft vor den mitteln, die er zu ihrer verfechtung verwendet, uns mit ekel

---

[1] So sollte der titel der dichtung lauten. Die psalmenstelle Audi filia etc. giebt dem verfasser blos rein äusserlich die gelegenheit dieses thema zu behandeln. Die homilisten unserer zeit deuten ja die unschuldigsten bibelstellen je nach den gedanken, die sie gerade im kopfe haben.

[2] Wir führen nur ein beispiel an:

And hwat ȝef ich easki ȝet	Seoð þe cat at þe fliche.
þat hit þunche egede	7 te hund at te huide.
hu þat wif stonde	Hire cake bearneð o þe stan.
þat iherеð hwen ha cumeð in	7 hire calf sukeð.
hire bearn screamen	þe croh eorneð iþe fur

7 te cheorl chideð. (seite 37.)

Sollte man es glauben, dass bei entwerfung dieser lebensvollen scene dem dichter der abscheu die feder führte?

abwenden möchten, sich seinem eindrucke nicht ganz zu entziehen vermögen[1], während selbst die liebeglühendste apostrophe der Juliane an ihren göttlichen bräutigam uns völlig kalt lässt.

Wenn jetzt, nach so vielen jahrhunderten dieses redefeuer noch nicht völlig erkaltet ist, auf uns noch wirkt, die wir über alles kälter und ruhiger und vor allem — selbst denken, welche wirkung musste es in jenem dunkeln zeitalter auf menschen, auf wesen ausüben, deren geringe bildung sie zu fast willenlosen werkzeugen derer machte, die nach allgemeinem glauben von gott selbst zu ihren lehrern berufen waren.

Es wundert uns deshalb gar nicht, wenn wir in zeitgenössischen schriften auf zahlreiche stellen treffen, die uns beweisen, wie stark und nachhaltig der eindruck war, den die von hass und begeisterung flammenden worte unseres homilisten in gewissen kreisen hervorgerufen hatten[2].

Auch dieser vergleich hat neben bedeutungslosen übereinstimmungen gewichtige abweichungen ergeben, und somit ist auch der letzte theil unserer ersten untersuchung ungünstig für die ansicht Cockayne's ausgefallen.

Fassen wir unsere ergebnisse nochmals in kurzen worten zusammen.

An der behauptung Cockayne's: 'Hali Meidenhad' und die 'Liflade of St. Juliana' seien von ein und demselben verfasser, nahmen wir anlass zu einer, soweit als uns möglich, gründlichen vergleichung beider schriften.

---

[1] Wir möchten gern auch hierfür einen beleg anführen, aber die geeignetste stelle ist zu lang, um ausgehoben zu werden. Wir meinen die psalmodische verherrlichung der meidenhad auf seite 11 des druckes. Bezeichnend ist, dass gerade an dieser stelle die meisten verstösse gegen die glätte des versmasses vorkommen. Der legendar war eben ein guter versemacher, der homilist ein dichter.

[2] Wir benutzen die gelegenheit hier offen auszusprechen, dass wir in der 'Ureisun of God Almihti', dem 'Lofsong of ure Lefdi' und dem 'Lofsong of ure Louerde' directe antworten auf unsere homilie (bezw. Sawle W. u. AR.) erkennen. Die 'Ureisun' anlangend wird ein beweis wohl überflüssig sein. Was die andern beiden anbetrifft, so behalten

Wir verglichen beide in bezug auf den wortschatz, den phrasengebrauch, den versbau, in hinsicht auf den geist, der aus ihnen spricht, und bezüglich des stils, in dem sie geschrieben sind.

In bezug auf alle diese vergleichspuncte wichen 'Hali Meidenhad' und die 'Liflade of St. Juliana' so stark von einander ab, dass wir die obige behauptung Cockayne's für unbegründet und widerlegt erachten.

---

wir uns den beweis für spätere zeiten vor. Man vergleiche übrigens den 'Lofsong of ure Louerde' (alle erwähnten gebete und lobgesänge finden sich in den oben citirten 'Old English Homilies'), auf seite 213, zeile 4 ff. und seite 215, zeile 1 ff. mit der oben seite 47, anm. 1 ausgehobenen stelle der W. o. u. L. Ten Brink in seiner 'Gesch. der Engl. Litt.' drückt sich sehr vorsichtig über die ebengenannte schrift aus, indem er (band I, seite 255) sagt: 'Hier ist es die Seele, welche Christus zu ihrem bräutigam erwählt und ihn, während sie ihm ihre liebe anträgt, in poesiedurchhauchter sprache voll gluth und überschwenglichkeit feiert.' Freilich ist es eine seele, die hier spricht, seufzt und schmachtet, aber die seele eines greifbaren fühlenden menschen, die seele einer von aller welt verlassenen, ja von den eigenen brüdern verstossenen jungfrau, die mit schwerer mühe gegen die verlockende erinnerung an dereinst verlebte bessere tage ankämpft. Man vergleiche unsere citate auf seite 47. Geist und ton der ganzen schrift rufen veto gegen die allegorische deutung Ten Brinks.

II. Theil.

Ist 'Þe liflade *ant* te passiun of St. Margarete' ein Werk des Verfassers von 'Þe liflade of St. Juliana' oder ein Werk des Verfassers der 'Hali Meidenhad'?

A. Wort- und phrasenvergleich.

1. Häufig vorkommende wörter.

Die in Jul. häufig, in HM. selten oder gar nicht vorkommenden wörter finden wir in Marg. bis auf li*dh*en sämmtlich, und zwar:

eche(liche) 1, 1, 2, 4, 9, 11, 18 = 7 m.; blescen 5, 7, 8, 8, 10, 10, 12, 13, 18 (4 m.), 19, 21, 22, 22 = 14 m.; akennen (hier nur kennen) 8 = 1 m.; drihtin 1, 1, 2, 2, 5, 8 (3 m.), 10, 17, 19, 20, 22 (3 m.) = 15 m.; ȝeien 16, 22, 22 = 3 m.; ȝeorne 2, 2, 12 = 3 m.; heien 1, 3, 4 (3 m.), 9, 12, 18 (3 m.), 19, 21, 21 = 13 m.; leas 15 = 1 m.; lufsum 3, 4, 13, 14, 14, 16 = 6 m.; lusten, lustnin 2, 3, 20 = 3 m.; luðer(liche) 3, 3, 4, 4, 5, 5, 6 (3 m.), 7, 8, 15, 15, 17, 18 (3 m.) = 17 m.; meinful 4, 6 = 2 m.; swiðe 2, 5, 5, 6, 10, 12, 14 (3 m.), 15, 16, 17, 18, 22 = 14 m.

Von den 21 in HM. häufig, in Jul. selten oder gar nicht vorkommenden wörtern finden wir dagegen in Marg. nur 8, und zwar:

efne 11; bruche 21; (a)kasten 1, 2, 4, 7, 11, 14 = 6 m.; cunde 8, 13, 16 (3 m.), 17, 17 = 8 m.; mede 5, 8, 13, 18 = 4 m.; teke 4; wlateful 12; wlite 2, 6 = 2 m.

Erwägen wir nun noch, dass 4 von diesen in Marg. sich findenden häufigen worten auch in Jul. vorkommen und dass nur in dreien, nämlich: (a)kasten, cunde und mede, Marg. zu HM. völlig stimmt, so ist ein enges, die homilie ausschliessendes zusammengehen der beiden legenden in bezug auf häufig verwandte wörter unleugbar.

Schwer ins gewicht fallend ist sodann der umstand, dass in Marg. ausser den vielen häufigen wörtern, die sie mit Jul., und den wenigen, die sie mit HM. gemein hat, nur 3 wörter sich nachweisen lassen, für die sie für sich selbst eine besondere vorliebe zu zeigen scheint. Es sind dies:

beode gebet 8, 11, 12, 21, 21, 23 = 6 m.; munn(i)en erwähnen, gedenken 2, 2, 6, 12, 14, 15, 20, 20, 21 (5 m.), 23, 23 = 16 m. und (un)scheliche 9, 11, 11, 20, 20 = 5 m.

Was das erste wort anlangt, so kommt dessen begriff in HM. gar nicht, in Jul. aber nur 2 mal (7, 31) zur verwendung und wenn derselbe hier nicht durch beode, sondern durch bone versinnlicht wird, so ist dies gar nicht auffallend, da auch Marg. dieses synonym weit häufiger (5, 8, 9 (3 m.), 14, 14, 18, 20 (3 m,), 21, 23, 23) als beode verwendet. Dieses letztere ist daher in Jul. ebensowenig als in HM. zu erwarten. Das dritte wort anlangend, so entspricht dasselbe einem häufig zu übersetzenden (in)visibilis der quelle. Da dies wort in der quelle der Jul. fehlt, so kann es nicht wunder nehmen, wenn sein aequivalent auch in der bearb. nicht vorkommt. munn(i)en endlich kommt in Jul. 3 mal (5, 41, 55), in HM. nur 1 mal (43) vor.

Das ergebniss dieses vergleiches ist äusserst günstig für die annahme, dass Marg. und Jul. von einem verfasser herrühren.

2. Seltene wörter.

Von den seltenen wörtern, die Jul. und HM. gemein waren, finden wir in Marg. die folgenden:

atelich 12; afeallen 10, 11, 13, 16; ȝarkien 18, 21; ȝeme 4; ȝetten 4, 6, 16, 18, 20, 21; (a)griesen 9, 9, 12; schucke 9, 17; sihin 22; stut(t)en 6, 9, 12 (4 m.), 21; sutelin 5; awaried 5, 7, 16.

Es fehlen dagegen:

breiden, busten, cnawes, feh, greiðen und heascien.

Von den seltenen wörtern der HM. finden wir in Marg. die folgenden:

egede 11; zu eil nur eilin 9; ellen 10; earden 9, 16; attri 14; bruken 19; zu geinen hier nur gein subst. 18 und ungeinlich 9, ob auch yenet 1?; greden 18; grure 7, 9, 15; halewi 14; hofles 17;

leine 14; limpen 4; ilome 15; zu make ein makeles 17; nurð 21; onde (ontful) 8, 17; suti 14, 14, 15; swike (swikele) 12, 14; zu trume ein bitrumen 6, 20; wlateful 12; wurðinge 3.

Ihrer bedeutung nach können in Marg. nicht vorkommen nur folgende seltenen wörter der HM.:

etlunge, broke rugget, chaffere, leirwite und þrifte.

Nun fanden wir aber in HM. 91 seltene wörter. Ziehen wir von diesen die zuletzt aufgezählten 5 ab, so bleiben uns 86. Und von diesen 86 wörtern sind HM. und Marg. nur 22 gemein; gewiss ein sehr geringer bruchtheil.

Von den seltenen wörtern der Jul. sind folgende in Marg. zu finden:

erndunge 23; darin 16; deuen 22; dusten 11, 12, 18; duuelunge 20; flean 12; froure 18; ȝuren 16; hatterliche oder hetterliche 2, 6, 12; hihentliche 8, 20, 22; hird 2, 14, 21, 22; lacchen 9; zu lasten ein leasteles 12; letten 14, 15; liðerien 5; lowsen 13, 13, 14 u. ö.; luten 12; man 3; omidheppes 10; nutten 1, nebenform von notien (Jul.); olhnung 5; puten 22; zu reame ein remen 18; rinen 20; arudden 6, 6, 10, 11; saluen 5, 21; bistaðien 3; etsterten 13; stewen 6, 15, 16, 16; tintreo 23; þawien 15; þurs 11, 11, 12; zu unagin ein in magin (verlesen?) 22; derne(lich) 8, 14, 16, 20, 20; war maken 16; weopmon 1, 6; unwreste 13, 14, 14; zu biwihelin ein wihele 13, 13, 16; wurðmunt 10, 19, 21.

Von den seltenen wörtern der Jul. sind wegen ihrer bedeutung folgende vom vergleiche ausgeschlossen:

fiten, neolechin, schunchen, slakien und forwreien.

Ziehen wir diese 5 von der gesammtzahl der seltenen wörter der Jul. (61) ab, so erhalten wir 56, von denen 40, also etwa vier fünftel, Jul. und Marg. gemein sind. Es würde dies ein für die uns durch die vorige untersuchung nahe gelegte annahme ganz ohne zweifel günstiges resultat sein, wären nicht noch die seltenen wörter, welche der Marg. ausschliesslich angehören, hier in rechnung zu ziehen, die dasselbe nicht unwesentlich modificiren.

Von diesen gehen zwar zunächst ab diejenigen, deren bedeutung sich nicht genau feststellen lässt und es daher

nicht entschieden werden kann, ob sie anderswo erwartet werden dürfen, als:

blue 7 = blamon 10? blues coste übersetzt Cock. mit chosen Nubians; bilede 8 (verderbt aus biliuede, Cock.?); gledunde 3 (= gledunge, Stratm.?) bilehwit 22? heanlunge 14, von Aags. hênan? reschen 18 zischen? snerchen 18 (Anord. snerkja, sich runzeln, Stratm.?)

Ferner diejenigen, welche ihrer bedeutung nach in Jul. (denn nur auf diese nehmen wir hier rücksicht) nicht vorkommen können, als:

ende gebiet, gegend 16; blikien blitzen, glitzern 9, 13; kenschip kühnheit 11; copnien erwarten 21; creopen kriechen 11; cunnen, Aags. cunnian, versuchen 13; dihelnesse, Aags. dŷgelness, 16; diueren zittern 16; drup niedergeschlagen 16; dung der dung 15; fleden fluthen, wogen 9; leoðebeie zart 16; ouerga(r)t übermuth 10, 11, 16; plohe, Aags. plâge, spiel 14; rake bereich, pfad 11; recchen ausstrecken 9, 10; reh hartnäckig 13; scheren zerschneiden 22; schillen tönen, Anord. skellja, 19; sleh, Anord. slœgr, 12; smeorðrinde erstickend (vom rauche) 9; spete- oder spatewil speiend 9, 12; steap leuchtend, blitzend 9, 14; sturien sich bewegen, Aags. styrian, 9, 9; storien, dass. 14; sweng streich, list 14, 15; wrench list 3, 14, 15; swink arbeit 13; tollen locken, anziehen 14; tuðien erhören 9, 21; (bi)tunen umzäunen, umschliessen 17, 17, 19, 22; þeinen bedienen 23; unweote unweise 6; utþreasten auspressen 9; wari der schmutzige (scheltwort) 4; wastum wuchs 2; weom fleck 10; wilȝeoue willig 16; wle, Aags. wloh, franse, auch rand? 10.

Es bleiben uns jedoch als solche, die ihrer bedeutung nach in Jul. wohl erwartet werden dürfen, immer noch die folgenden:

are gnade 5; bodien verkünden 18; botnen heilen, geheilt werden 1, 22; brime hitze, feuer, Anord. brimi, 15; callin rufen 3; fikien schmeicheln 13; ȝellen gellen 22; ȝeornen begehren 2; gleo gesang, freude 3, 7; glede gluth 5; glist(n)en glänzen 9, 9, 11, 12; grið friede 21; hatel grausam 6, 7, 22; leoðien, Aags. liðigean, 13, 17; linnunge das aufhören, ende, von Aags. linnan, 11; rondin und rendin zerreissen, verderben 6; schrud kleid 19; schuderen schaudern 15; seolcuð wunderbar 18; smart bitter, scharf 22; sputten antreiben 14[1];

[1] Kommt in Jul. R. seite 58 vor. B. gebraucht dafür spurien.

striken laufen 5; etstunten aufhören (machen), von Aags. styntan, 15; swartien schwarz werden 18; tealin vorerzählen, Aags. talian, 16, 19; toggen ziehen 14; þeoten lärmen 22; þrumnesse macht 11; walknen gehen, wandeln 9; wan behausung, Aags. wuna, 8; wiðerin widerstreben 14; wrestlin kämpfen 14.

Zusammen 32 wörter, eine trotz des abweichenden grössenverhältnisses[1] der beiden legenden immer noch zu grosse zahl.

Der vergleich der Marg. mit Jul. und HM. ist also für diesmal nicht so ausgefallen, wie wir erwarteten. Immerhin ist aber nicht zu verkennen, dass in bezug auf seltene wörter Marg. weit mehr zu Jul. stimmt als zu HM.

3. Normannisches sprachelement.

In Marg. ist dies durch folgende wörter vertreten:

bascin, Afr. bacin, 9; best 11; changen 3; castel 11; chapele 20; chere, Afr. chẽre, 3; crauant, Afr. creant 11; font 1 nebst dem comp. fonstan 19; grace 2, 16; grandame 22; lampe 20; liun 7; mantel 7; merci 3, 4, 5, 7, 22; orhel, Afr. orgoil, 11; parais 12, 16; passiun 1; patriarke 2; prince 2; prisun 22; samblant 5; sauur 4; unofseruet 16; warant 8, 12.

Zusammen 24 wörter, welche zahl zu den 21 der Jul. wieder vortrefflich stimmt. Auch sind diese wörter genau wie in Jul. höchst selten verwendet, nämlich 32 mal. Beides, die zahl dieser wörter und ihre verwendung, beweist zugleich unwiderleglich, dass Marg. nicht von dem geschrieben wurde, der HM. verfasste, da wir in dieser letzteren, bei fast gleicher länge, nicht weniger als 70 fremdsprachliche wörter und diese 149 mal verwendet fanden.

---

[1] In Marg. gehen auf die vollständige druckseite 34 zeilen. Da diese zeilen aber durchschnittlich 11 worte halten, während in den drucken der Jul. und HM. die zeilen nur deren 10 fassen, so müssen wir auf die seite der Marg. 34 worte, also etwa 3 zeilen mehr in anrechnung bringen. Danach zählt Marg. ungefähr 810 zeilen, ist also gleich lang mit HM. Siehe oben seite 49, anmerkung 2.

4. Synonymik.

a. freude, wonne, glück.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
wunne 1, 6, 7, 8, 11, 11, 15, 19, 19, 20, 23	= 11	8	18
weole 1, 4, 6, 7, 8, 11, 11, 19, 20, 22	= 10	4	16
blisse 11, 12, 18, 19, 22, 23, 23	= 7	2	14
murhðe 11, 11, 14, 19, 22	= 5	5	3
selhðe 7, 17, 23	= 3	7	3
gleo 3	= 1	—	—
lust 15	= 1	—	4
delit	—	—	7
likinge	—	—	3
confort	—	—	3
este	—	—	2
	38	26	73

Stellen wir zunächst fest, dass Marg. und Jul. den begriff mit denselben wörtern darstellen (denn gleo und lust sind in Jul. füglich nicht zu erwarten), während HM. durch den gebrauch der 4 letzten worte den legenden gegenüber eine sonderstellung einnimmt. Zuzugeben ist, dass in bezug auf blisse HM. zu Marg. besser stimmt als Jul. Dafür kommt aber murhðe wie selhðe in HM. zu selten vor. Ebenso könnte man gleo in der homilie einige mal erwarten.

b. unglück, noth, qual, weh.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
wa 5, 6, 13, 17, 20, 23	= 6	7	5
pine 1, 15, 21, 22	= 4	5	4
sorhe 6, 6, 7, 17	= 4	4	6
nowcin 1, 10, 21	= 3	—	—
sar 6, 7	= 2	6	3
derf 5, 14	= 2	2	—
weane 1, 23	= 2	2	11
tintreo 23	= 1	2	—
balesiđ 23	= 1	(bale = 1)	(bale = 2)
care 6	= 1	—	8
unselhðe 9	= 1	1	—
wontreaðe	—	4	1
hearm	—	2	—
nede	—	1	—
teone	—	1	4
bitternesse	—	1	—
earmðe	—	—	5
wasiđ	—	—	2
trubuil	—	—	1
unhap	—	—	1
	27	39	53

Da Jul. mit diesem begriffe stärker arbeitet als Marg., so kann es zunächst nicht auffallen, wenn die je einmal in ersterer vorkommenden wörter in letzterer fehlen. Dass bale in Marg. nicht zu finden ist, bereitet auch keine schwierigkeiten, da wir hier ein mit diesem worte gebildetes comp. finden. Schwierigkeiten machen nur zwei wörter, das wontreaðe der Jul. und das nowcin der Marg., welches letztere übrigens auch in HM. nicht anzutreffen ist. In der verwendung der übrigen neun wörter stimmen beide legenden ziemlich genau überein. — Von HM. trennt hier Marg. wie Jul. das seltene vorkommen bezw. fehlen der drei beliebtesten wörter der homilie, nämlich der wörter care, earmðe und weane.

c. sünde, unrecht.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
sunne 3, 3, 8, 14, 15 (3 m.), 19, 20, 22	= 10	4	10
bruche 21	= 1	—	6
woh	= —	1	1
	11	5	17

Die vorliebe für sunne ist allen drei schriften gemein. In bezug auf bruche nimmt HM. den legenden gegenüber eine sonderstellung ein.

d. verehren, preisen.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
herien 1, 2, 3, 3, 6, 8, 9, 10, 10, 11, 11, 18, 19, 21, 21	= 15	13	6
heien 1, 3, 4 (3 m.), 9, 11, 18 (3 m.), 21, 23	= 12	10	—
wur(ð)gen 1, 4, 18, 18	= 4	2	—
greten	—	1	—
wurðschippen	—	—	1
	31	26	7

In ausdruck dieses begriffes weichen die drei schriften nicht gar weit von einander ab. Doch ist die sonderstellung der homilie den legenden gegenüber immer noch sichtbar genug.

e. gewähren, gestatten.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
ȝetten 4, 6, 16, 18, 20, 21	= 6	2	1
leauen 5, 7, 8, 12	= 4	4	—
leten 3, 13, 13	= 3	1	—
þolien 3, 15	= 2	3	4
þawien 15	= 1	1	—
	16	11	5

Diesen begriff auszudrücken gebrauchen die legenden dieselben worte. Was die verwendung derselben anlangt, so weichen sie nur in bezug auf ȝetten ein wenig von einander ab. Der umstand, dass HM. ein wort bevorzugt (þolien), das in Marg. zu den vernachlässigtesten gehört, trennt diese legende von HM.

f. dulden, ertragen.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
drohen 1, 5 (3 m.), 18, 21	= 6	6	8
drahen 2, 2, 5	= 3	2	1
þolien 21	= 1	2	3
abcore(n)	—	—	1
	10	10	13

Marg. und Jul. stimmen hier trefflich zu einander. Weniger gut stimmen beide zu HM.

g. erzürnen, ärgern.

Marg.	mal	HM.	mal
deruen 12, 16, 17, 20, 22	= 5	7, 29	= 2
eilen 9	= 1	47	= 1
wraðden	—	27, 29, 35, 41	= 4
greuen	—	7, 33, 47	= 3
sweamen	—	17, 35	= 2
gremen	—	27	= 1
sorhen	—	35	= 1
teonen	—	31	= 1
dreechen	—	29	= 1
	6		16

Das in Marg. beliebteste wort gehört in HM. zu den unbeliebteren. Das in HM. bevorzugteste wort fehlt in Marg.

h. jammern, schreien.

	Marg. mal	Jul. mal	HM. mal
ȝeien 16, 22, 22	= 3	8	—
ȝuren 16	= 1	2	—
rarin 17	= 1	1	—
remen 18	= 1	—	—
þeoten 22	= 1	—	—
ȝellen 22	= 1	—	—
grenien	—	—	1
granen	—	—	1
ȝeomerien	—	—	1
wanien	—	—	1
wepnen	—	—	1
screamen	—	—	1
greden	—	—	1
	8	11	7

Die abweichung der HM. von den legenden kann nicht vollständiger sein als sie hier ist. Die übereinstimmung der letzteren ist zwar unbedeutend aber doch erkennbar.

i. sich beugen, neigen.

Marg.	mal	Jul.	mal
buhen (him) 4, 7, 7, 8, 10, 17, 20, 22, 22	= 9	13, 22, 27, 43, 77	= 5
beien (him) 6, 6, 7, 8, 10, 14, 14, 17, 20, 22	= 10	13, 27, 43, 77	= 4
luten 12	= 1	22	= 1
	20		10

Die übereinstimmung ist hier fast vollständig.

k. ist in Marg. nur 2 mal zu belegen.

l. viele, manch ein.

Marg.	mal	HM.	mal
moni(e) 1 (3 m.) 8, 13, 13, 21, 22	= 8	7, 11, 23, 25 (3 m.), 27, 29, 29, 31, 31, 33, 33, 35, 37, 39	= 16
feole	—	7, 23, 23, 35	= 4
	8		20

Der unterschied ist hier sehr gering, da wir feole in Marg. kaum mehr als einmal erwarten dürften.

m. zusammen.

Marg.	mal	HM.	mal
togederes 7, 14, 14, 15	= 4	7, 11, 17, 17, 25, 27	= 6
somet 15	= 1		—
somen	—	43	= 1
	5		7

Auch hier ist der unterschied unbedeutend[1].

Das material vergönnte uns, Marg. und Jul. auf die belegung von 8, Marg. und HM. auf die belegung von 10 begriffen zu prüfen. Nur in der belegung des begriffes h liess die übereinstimmung von Marg. und Jul. stark zu wünschen übrig, während Marg. und HM. in der belegung von nur 2 begriffen (l und m) völlig zu einander stimmten.

Das ergebniss auch dieser untersuchung spricht zu gunsten der ansicht, dass Jul. und Marg. von ein und demselben verfasser herrühren.

[1] Zu erwähnen ist noch, dass gleich wie in Jul. so auch in Marg. nie das comp. meidenhad (wie stets in HM.), sondern immer das comp. meiðhad gebraucht wird und dass auch hier der zweite text nie eine änderung giebt.

5. Phrasen und wendungen.

Von häufig, d. i. mehr als drei mal in ein und derselben schrift sich findenden phrasen sind folgende Marg. und HM. gemein:

Zusammenstellungen von weole und wunne **Marg.** 1, 4, 6, 7, 11, 19, 20; **HM.** 9 u. ö.; von mihte und meiðhad **Marg.** 2, 17; **HM.** 11 u. ö.; von menske und meiðhad **Marg.** 2, 2; **HM.** 15 u. ö.; ferner die formeln eadi (edie) meiden **Marg.** 2, 2, 4, 12, 13, 17, 23; **HM.** 15 u. ö.; und seli meiden **Marg.** 2, 19; **HM.** 11 u. ö.

Dass die phrasen flesches (fleschliche) fulðe(n), **HM.** 5 u. ö., und lichomes (lichomliche) lust(es), **HM.** 3 u. ö., auch in **Marg.**, die erstere s. 13, die letztere s. 3, vorkommen, ist nicht auffallend, da **Marg.** den gegenstand, auf den sie sich beziehen, eingehend berücksichtigt.

Bezeichnend ist, dass bis auf die letzten beiden die erwähnten phrasen auch in Jul. sich finden, bezeichnender noch, dass die phrasen, welche Marg. häufig verwendet, obgleich dieselben an gar keinen bestimmten stoff gebunden sind, sich wohl in Jul., nicht aber in HM. nachweisen lassen.

Es sind dies zusammenstellungen von buhen und beien **Marg.** 4, 7, 8, 10, 17, 20, 22; von heien und herien **Marg.** 1, 3, 9, 11, 18; von sar und sorhe **Marg.** 6, 7, 11, 17; und formeln wie leofliche lich **Marg.** 5, 6, 6, 18, 22; und deað drehen **Marg.** 1, 2, 5, 21.

Auch die phrasen, welche wir in Jul. sonst noch häufig fanden und die in HM. gleichfalls fehlten, lassen sich in Marg. nachweisen.

So to wraðer heale **Marg.** 10; die zusammenstellung von luuien und leuen **Marg.** 4, 6; und wenn auf der anderen seite **Marg.** es liebt, dem namen seines präfecten das ehrende beiwort luðere beizufügen (Olibrius þe luðere findet sich **Marg.** 3, 6, 6, 7, 18), so finden wir hierfür wieder mehrere beispiele in Jul., nämlich auf seite 19 und 21. Beispiele für die auf seite 58 unserer ausführungen erwähnten hyperbolisirenden redensarten der **HM.** finden wir aber weder in **Marg.** noch in Jul.

Die übereinstimmungen von Jul. und Marg. in nicht häufigen phrasen sind nun so zahlreich (wir zählten ungefähr 140), dass wir von ihnen hier nur diejenigen an-

führen können, die wir als zu der oben gekennzeichneten zweiten classe gehörig betrachten.

Es sind die folgenden:

Marg.	Jul.
þe heiden ant hereden heðene mawmez 1.	heriende. 7 heiende headene maumez 5.
Þis meiden þe we munnid wes marherete ihaten. ant hire fleschliche feder teodosie hehte 2.	Þeos meiden 7 teos martyr þat ich ofmunne; wes Juliene inempnet . . . . 7 hire fleshliche feader affrican hehte 5.
as þeo *þet* god luuede þe hehe heoueneliche lauerd 2.	Ah heo as þeo þat te hehe heouenliche lauerd hefde his luue ileued 5.
wið weole ne wið wunne wið wa ne wið wondreðe 4.	for weole ne for wunne. for wa ne for wontreaðe 15.
ich heie qð ha godd feder: ant his deorewurðe sune ihū crist hatte 4.	Ich heie 7 herie godd feader. 7 his sulliche sune ihesu crist hatte 55.
ant unwurð *þet* wite þu wel me beoð þine wordes. for him ane ich luuie etc. 4.	Vnwurð hit is me. Ich chulle þat he wite hit ful wel . . . . ich am to an iweddet etc. 15.
strupeð hire steorcnaket	strupen hire steortnaked 17.
ant hongeð hire on heh	
ant beateð hire bare bodi	(he het) beaten hire beare bodi 27.
wið bittre besmen	wið bittere besmen 17.
þe awaride wiðerlahen	
leiden swa luðerliche	7 leggeð se luðerliche
on hire leofliche lich?	on hire leofliche lich 17.
þet hit brec oueral	
ant liðerede o blode 5.	[þat] hit liðeri o blode 17.
ah þu wurches . . . . þine feder wurkes þes feondes of helle 6.	forðe al þi feaders wil þes feondes of helle 67.
þet ich mi meiðhad mote witen to þe unweommet 7.	o hwuche wise ha mahte witen hire meiðhad from monnes man vnweommet 7.
ant spillest al þi hwile ant ne spedest nawiht 7.	speche þu maht spillen ant ne speden nawiht 24.
ne forlet tu me nawt	ne forleaf þu me nawt
luuende lauerd.	luuiende lauerd 33.
bihalt me ant help me 8.	bihald me 7 help me 69.

Marg.	Jul.
beo þu euer ant a iheret ant iheiet 11.	Þat tu beo iheiet 7 iheret eaure 35.
castel of strengðe aȝein þe stronge unwiht 11.	(godd) strenge ow wið his strengðe. aȝein þe stronge unwiht 75.
Margarete meiden inoh wa þu hauest idon me 11.	mi leoue leafdi Juliene . . . . . þu hauest ido me wa inoh 53.
ant duste him adunriht to þer eorðe 12.	7 duste him ruglunge adun riht to þer eorðe 49.
swa þer lihtinde com . . . a leome from heouene 12.	se þer lihtinde com an engel of heouene 59.
ich habbe efter bellzebub mest monnes bone ibeon 13.	ich habbe . . . ma monne bone ibeon; þen ei of mine breðren 41.
ah þe gode ich am bisiliche abuten 13.	Þer we beoð ȝetten bisiliche ham abuten 45.
ah þeo *þet* stalewurðe beoð swa *þet* etc. 15.	Ah hwucche se beoð se stealewurðe; þat etc. 45.
al *þet* cun *þet* tu art of icumen 16.	al þat cun þat tu art of icumen 22.
ant com baldeliche forð 17.	com baldeliche forð 55.
ant te tide ant te time *þet* tu iboren were? schal beon iblescet 18.	iblescet beo þe time. þat tu ibore were 37.
meiden an as ich am 18.	þi meiden an þat ich am 65.
þis weter mote wurðen me wunsum 19.	7 (þe pich) warð hire ase wunsum as etc. 71.
Nefde ha bute iseid swa *þet* al þe eorðe ne bigon to cwakien ant com a culure beorninde briht as þah ha bernde 19.	[N]efde ha bute iseid swa; þat an engel ne com se briht as þah he bearnde 69.
ant stihen alle martyrs wið murhðen to heouene 19.	7 ferden alle martyrs wið murhðe to heouene 67.
strecche forð þi swire 19.	strecche forð þat swire 73.
an godd in magin 22.	an godd unagin 3.
ȝeide lude stefne 22.	7 ȝeiden lud steuene.
we beoð wel icnawen. *þet* nis nan lauerd. bute godd. *þet* tu onleuest 22.	Mihti lauerd is þe. þat Juliene on leueð. ne nis nan godd buten he; we beoð wel icnawen 65.
þus þe eadie meiden margarete binome . . . wende from weanen to eche wunnen etc. 23.	Þus þe eadi iuliene wende þurh pinen. from worldliche weanen; to heoueriches wunnen etc. 79.

Ein theil dieser übereinstimmungen wird sich nun ohne zweifel mit auf die ausserordentliche ähnlichkeit der vor-

lagen zurückführen lassen. Es zeigt aber immer von einer sehr nahen geistesverwandtschaft, wenn zwei verfasser gleiches durch gleiches übertragen und erweitern. Der grösste theil dieser übereinstimmungen jedoch spricht unwiderleglich für einen verfasser. Auch weisen wir noch besonders darauf hin, dass es trotz genauer untersuchung uns nicht gelang, auch nur eine dieser phrasen als ausserhalb des ihnen durch ihre bedeutung angewiesenen platzes stehend nachzuweisen, sowie ferner darauf, dass dieselben nicht als todtes fremdes eigenthum aus dem einen werk in das andere übergingen, sondern, wie grössere oder geringere umänderungen in ihnen deutlich zeigen, in dem geiste, aus dem sie entsprungen, sich lebendig weiter entwickelten.

Die übereinstimmungen von Marg. mit HM. an nicht häufigen phrasen sind nun ebenso wenig zahlreich als die, welche sich zwischen Jul. und HM. nachweisen liessen.

Es fanden sich alles in allem nur die folgenden:

Marg.	HM.
his (scil. þe deoules) eorðliche limen 2.	dass. 47.
for rihte bileaue 2.	rihte bileaue 33.
widewen mit te weddede 2.	widewen 7 iweddete 43, 43.
he weorreð ant warpeð eauer þer toward 3.	(heo) weorreð 7 warpeð eauer toward tis tur 5.
þe heardeste iheortet 7.	hardre iheorted 37.
treowe bileaue 10.	dass. 19.
awakenen ant waxen 11.	dass. 35.
þe suti sunne 14.	þat suti sunne 35.
flesches lust 15.	flesches lustes 17.
et ten ende 16.	at ten ende 7.
dauið þe witege 19.	dauid þe witeȝe 5.
þu chure meiðhad þe is cwen of alle mihtes 19.	meidenhad is heouene cwen 11.
blisse bruken 19.	dass. 33.
buh þine earen 20.	buh þin eare 3.
bliðeliche lustnin 20.	dass. 3.
from worlde into worlde aa on ecnesse 22.	dass. 29.

Wie wir sehen, gehören diese phrasen alle der oben näher beschriebenen ersten classe an, beweisen also für uns gar nichts. Nicht so die folgenden:

Marg.	HM.
ant scheote swiðe dernlich ant wundi er ha witen hit. wið swiðe attri halewi. hare unwarie heorte. 14.	7 schoteð niht 7 dai hise earewen idrencte of an attri haliwei toward tin heorte to wundi þe wið wac wil 15.
þe seoð ham lihten swa lah of so swiðe heh. 14.	(þu art) of se heh se lahe iliht. 25.
(ha) falleð. fule ant fenniliche i fleschliche fulðen. 15.	7 into fulðe fenniliche akasteð se monie: 11.

Zu betonen ist, dass die diesen stellen zu grunde liegenden ideen in beiden dichtungen dieselben sind. In beiden ist, die erste stelle anlangend, der teufel der schütze, das geschoss die sinnliche liebe, das ziel das herz der jungfrau. Was die zweite stelle betrifft, so giebt in beiden für das heh und lah die gunst Christi den massstab ab. Die dritte stelle anlangend, stellt in beiden der schlamm oder sumpf die sinnlichen leidenschaften dar, in welche die unachtsame stürzt bezw. vom teufel gestürzt wird.

Angesichts dieser wichtigen übereinstimmungen, die so gar nicht das ansehen von phrasen tragen, fühle ich mich doch versucht, an das bekannte citat der HM.: '*Th*ench o. st. katerine. o. st. margarete.' etc. zu erinnern (denn nach den oben beobachteten tiefgehenden abweichungen können diese übereinstimmungen nichts beweisen als entlehnung)[1].

[1] Aehnliche stellen kommen ja anderwärts auch vor; so finden wir in Ancren Riwle attri und halewi oft in enger verbindung, so z. B. an folgender stelle, wo auch die situation der unseren annähernd ähnelt: seite 238. 'Heo is, þet so deð, mid God on his rode, þauh hire þurste in þe luste, and te deouel beot hire his healewi to drinken. Vnderstond 7 þenc þauh, þet ter is galle under? and, tauh hit beo swete ane hwule, betere is uorto þolien þurst þen uorto beon iattred.' — Siehe auch a. a. o. seite 282. — Aber auch diese stellen stehen den unseren doch dem wortlaut und der zu grunde liegenden vorstellung nach noch sehr fern.

Es ist richtig, wie man hier gegenüber schon hervorgehoben hat, dass lateinische wie angelsächsische Marg.-Legenden theils sicher vorhanden gewesen, theils noch vorhanden sind, auf welche alle sich unser citat hätte beziehen können. Warum sollen wir aber jetzt, nachdem wir drei wichtige, umfangreiche übereinstimmungen zwischen unserer legende und HM. gefunden haben, uns noch scheuen, den einfachen schluss zu ziehen: HM. citirt eine Marg.-Legende. In einer dieser Marg.-Legenden finden sich wichtige übereinstimmungen mit HM. Also kannte und meinte HM. mit seinem citate gerade diese eine legende: d. i. unsere Marg.[1]

Wir für unseren theil halten diesen schluss für kräftig und fassen deshalb unser ergebniss in folgende worte:

Bezüglich des phrasengebrauchs steht Marg. zu Jul. Der verfasser von HM. kannte und benutzte unsere Marg.

B. Der vers der Margarete.

Nach den oben entwickelten grundsätzen haben wir in Marg. vom anfang dieser legende ausgehend, gleich wie in Jul. und HM., 700 verse abgetheilt und auf das gleichfalls oben näher besprochene zahlmass der senkungen geprüft.

Folgendes ist unser ergebniss:

Durch text B. werden folgende verse berichtigt:

Fol.

37b. 17. ant híre pínful déað. B. pinfule.
41a. 15. of reowðe. B. rémdén of réowðé.
42a. 7. arûde réowðful gódd. B. reowfule.
42a. 11—12. ant hópe of héalé. B. ant ȝef me h. of h.
42b. 2. fór þe sórhful sár. B. seorfule.
44a. 2. ant bráð as báscíns. B. brade.

[1] Wenn man vermuthet, dass die stellen, auf welche sich unser beweis stützt, auch in der von Cockayne edirten Aags. prosaischen Marg.-Legende vorkommen müssen, da beides ja übersetzungen desselben originals sind, so irrt man. Unsere drei stellen befinden sich innerhalb eines grösseren einschubs, den die Aags. Marg. nicht kennt.

Augenscheinlich verderbt, obzwar durch B. nicht herstellbar, sind folgende verse:

Fol.
40a. 2. ant óf þi sémli schápe, lies semliche, wie sonst immer geschrieben wird; die abschwächung von liche zu li beginnt erst in der nächsten periode.
41b. 8. o þe luuende god, luuende verlesen aus liuiende.
43b. 1. luuende lauerd, luuende verlesen aus liuiende.
43b. 17. 7 burnes drunch *þet* ha bilede (?).

Gleichfalls nicht in anrechnung zu bringen, weil einen fremden eigennamen enthaltend, sind folgende unrichtigen verse:

Fol.
41b. 4. O quoð Marherete wrecches.
42a. 21. hwil *þet* Marherete.

Weder sichtlich verderbt, noch durch B. zu bessern, sind folgende mangelhaften verse.

Zu lang sind:

Fol.
37b. 18. Hércnið állé þe máhén.
38a. 18. wið óðer méidénes óþe félt. hire fóster módéres áhté.
39a. 10. héhe héalént of héouené.
39a. 4. wárpen híre iwúrðingé.
41a. 10. ant sálué me míne wúndén.
43b. 21. *þet* únsélhðe glístíndé.
44a. 2f. on eiðer hálf ón his héhé.

Zu kurz sind:

Fol.
38a. 14. óf þen háli góst.
38b. 9. ȝéf ha þéowe ís.
38b. 11f. for híre lúfsum léor.
39b. 1. ánt bet bríngen híre.
40a. 20. ant ál *þet* ín him líð.
40b. 10. bitéachén mi bódi.
40b. 18. wið bíttre bésmén[1].
40b. 16. twéamín atwá.
41a. 6f. ah swá ne schúlen há.
42b. 12. þáh ál swa dó.
43a. 1. ant éfter dómesdéi.
43a. 12. þú art hópe ant hélp.
43a. 20f. láuerd fór þi lúue.
43b. 5. ant eúch háli þíng.

Zusammen 22 mangelhafte verse.

[1] Siehe oben seite 61 anm. 3.

In der behandlung des verses, genauer in der behandlung der senkungen unseres verses, steht, wie wir sehen, Marg. der Jul. sehr nahe, der HM. sehr fern[1].

C. Geist und stil unserer dichtungen.

Margarete und ihre quelle.

Als quelle zu unserer Margarete hat F. Vogt die in des Mombritius' Sanctuarium überlieferte lateinische Margaretenmarter nachgewiesen[2]. Sie findet sich hier im zweiten bande seite 104 ff.

---

[1] In dem verhältniss von 22 zu 700 stehen ungefähr gleichmässig die mangelhaften zu den glatten versen in allen theilen der Marg. Eine ausnahme hiervon macht nur eine kleine, etwa eine druckseite umfassende stelle, an der die mangelhaften verse sich so stark häufen und die verstheilung so schwierig wird, dass man gezwungen ist, das ganze für prosa zu erklären. Es beginnt diese stelle auf seite 14 ungefähr mit der 14. zeile und endet auf der folgenden seite etwa mit zeile 17. Auf sie beziehen sich jedenfalls die worte Cockayne's (Marh. Foreword pag. V), dass der dichter an einigen stellen der prosa sehr nahe komme. Wir müssen dies dem herausgeber zugeben, obgleich er unser versmass verkannte. Ob aber der dichter der Marg., wir meinen den dichter der übrigen theile des gedichtes, diesen fehl begangen, ist nicht nur an und für sich in hohem grade fraglich, sondern angesichts der stelle, wo sich dieses prosastück findet, ganz und gar unwahrscheinlich. Wären die ersten dreissig zeilen in dieser mangelhaften weise gedichtet, so dürfte dies nicht auffallen. Otfrid's beispiel lehrt uns, dass unser versmass, wie jedes andere, gelernt und geübt werden musste, um geschickt gehandhabt zu werden. Hier in der mitte, oder vielmehr gegen ende des gedichtes, deutet dieses plötzlich auftretende und ebenso plötzlich wieder verschwindende dichterische ungeschick entschieden auf einen von fremder hand herrührenden einschub. In dem quellenvergleiche werden wir hierauf zurückkommen. An unserem obigen urtheile ändert sich also nichts.

[2] In seinem artikel: 'Ueber die Margaretenlegenden' in Paul und Braune's B., band I, pag. 281. Dass unsere Nags. Marg. nicht

Sehen wir nun, wie unsere legende sich zu dieser ihrer quelle verhält.

Der erste abschnitt[1], eine art einleitung und von den leiden und dem lohne der blutzeugen des christenthumes handelnd, ist eine ziemlich treue übertragung des einganges der vorlage. Nur eine abweichung ist hier hervorzuheben. Der bearb. übersetzt die worte 'et (martyres) hunc mundum, tyrannos et carnifices superaverunt' durch 'ant as icudd kempen ouercomen ant akasten hare þreo cunne fan. þe feont ant teos wake world. ant hare licomes lustes.' Die tyranni und carnifices werden unterdrückt und der teufel und die fleischlichen begierden treten an ihre stelle.

Der zweite abschnitt stellt dem götterglauben den glauben an Christus gegenüber. Der verfasser[2] entscheidet sich für den letzteren, da wer Christo zu folgen wisse, das ewige leben ernte. Dies führt den verfasser auf einen dieser nachfolger Christi, eine jungfrau, deren lebenslauf er erzählen will, wozu er alle, die zu hören vermögen, auf ihn zu hören bittet.

Hier finden sich schon einige grössere abweichungen. Unwichtig ist die üble übertragung von 'invenique neminem in quem credere oporteret nisi in nomine domini nostri J. C.' durch 'ant neauer in nan stude ne mahtich understonden of nan þet were wurðe for to beon iwurget as hit deh drihtin. bute þe hehe healent an þet is in heouene', die schwerlich auf eine absicht zurückzuführen sein wird. Unwichtig gleichfalls die fehlerhafte übertragung der auf die vorerwähnte unmittelbar folgenden stelle, wo der bearb. zwei in der vorlage scharf geschiedene sätze in sinnstörender weise mit einander verbindet. In den worten: 'ant ich bizet hit iwriten of þe writere þa? al hire passiun' etc. scheint sich der bearb. selbst zu zeigen, da die vorlage den erzähler sagen lässt: 'et scripsi omnia quae passa est beatissima M.' Wichtig aber ist die folgende abweichung:

---

etwa aus der um das jahr 1000 entstandenen altangelsächsischen hervorgegangen ist, dafür führt schon Cockayne auf seite VII des vorwortes zu seiner Marh. einen kleinen beweis an. Mehr giebt Vogt a. a. a. pag. 282.

[1] Wir meinen hiermit die durch absätze getrennten stücke der Cockayne'schen ausgabe.

[2] Die vorlage nennt ihn Tectinus, die bearb. theochimus, welche namensform wahrscheinlich von Cockayne aus einem theochrmus verlesen wurde.

Omnes aures audite, corda intelligite, viri virgines propponite vos veluti puellae haec legere. Ita laborate ut accipiatis salutem et coronam sanctis repromissam.

Hercnið alle þe mahen.
7 herunge habbeð.
widewen mit te weddede.
ant meidenes nomeliche
lustnin swiðe ȝeorne
hu ha schulen luuien
þene liuiendȩ lauerd
ant libben imeiðhad
þet him is mihte leouest
swa *þet* ha moten
þurh þe eadi meiden
þet we munnið to dei
wið meiðhades menske.
þet murie meidenes song
singen mit tis meiden
ant wið þe heoueneliche hird
echeliche in heouene.

Die viri der vorlage sind unterdrückt: nur an frauen wendet sich der bearb. und von diesen wiederum nomeliche an die meidenes. Der zweck der erzählung ist in der bearb. ein etwas anderer als in der vorlage. In dieser betrifft er alle menschen, in jener wiederum und ausschliesslich die jungfrauen und er hätte die vorerwähnten frauen und wittwen nur ganz weglassen können. Vers 6 bis 9 der ausgehobenen stelle zeigt uns zugleich, dass der bearb. der Marg. bezüglich des verhältnisses der jungfrau zu gott dieselben ansichten hat wie der bearb. der Jul. Vers 10 bis zu ende ist ein muster saloppen stiles.

Der nächste abschnitt beschreibt uns die abkunft der Marg. und ihre schicksale bis zu ihrem ersten zusammentreffen mit dem landpfleger Oliberius. Nur wenige abweichungen sind hier zu erwähnen. Die worte 'et delectabatur in domo nutricis suae' werden übertragen oder ersetzt durch 'ant alle hire luueden? *þet* hire onlokeden as þeo *þet* god luuede þe heoueneliche lauerd' und die worte: 'Totam se tradidit domino qui eam saluam et virginem reddidit' durch 'swa *þet* ha ches him to luue ant to leouemon. ant bitahte in his hond þe menske of hire meiðhad to witen ant to welden wið al hire seoluen.' Die person des vaters, der in der vorlage noch einmal erwähnung geschieht, wird in der bearb. ganz fallen gelassen. Eine weitere abweichung besteht darin, dass in der bearb. die jungfrau selbst begehrt, dereinst eine märtyrin zu werden. Die vorlage weiss nichts von diesem unnatürlichen wunsche. Die schön-

heit der jungfrau wird stark hervorgehoben mit den worten 'ant (ha)schan al of wlite ant of wastum'. Die vorlage begnügt sich mit dem einfachen pulchritudo[1].

Der präfect, von ihrer schönheit entzückt, hatte die jungfrau mit sich nehmen wollen. Im folgenden abschnitte fleht sie zu gott um schutz. In diesem gebete tritt allerdings auch in der vorlage der gedanke an eine liebe zwischen Christus und der jungfrau auf. Aber diese liebe ist hier doch vielmehr ein schutzmittel gegen jede andere unreinere neigung, vielmehr mittel als selbstzweck und dem glauben nahe verwandt. Deutlich genug erkennt man die verschiedenheit der anschauungen, wenn man bearbeitung und vorlage an folgender stelle vergleicht:

Ne permittas animam meam contaminari et ne polluatur fides mea, non inquinetur corpus meum non projiciatur Margarita mea in lutum non immutetur sensus meus a turpitudine unquam et ab insipientia diaboli.	þet neauer mi sawle ne beo mit sunne isulet þurh þe lichomes lust þe little hwile likeð. lauerd lust nu to me. ich habbe a deore ȝimstan. ant ich hit habbe iȝeuen þe. mi meiðhad ich meane. blostme brihtest in bodi þe hit bereð. ant biwit wel ne lettu neauer þe unhwiht warpen hire iwurðinge. for hit is swa leof þe. hit is him þinge laðest. he weoreð ant warpeð eauer þer toward mid alles cunnes wrenches. lauerd þu were me ant wite hit eauer to þe. ne þole þu neauer þe unwiht þet he weorri mi wit. ne wonie mi wisdom.

Von dem glauben ist in der bearb. keine rede, wohl aber, und fast durchaus, von der meiðhad, an die der verfasser der vorlage schwerlich gedacht haben wird, als er das wort Margarita schrieb.

---

[1] Siehe oben seite 70 zeile 20 ff. und seite 76 zeile 5 ff.

Er meinte damit jedenfalls nur die trägerin dieses sinnigen namens. Das übrige ist ziemlich wörtlich übersetzt.

Der nächste abschnitt bringt die unterredung der jungfrau mit Oliberius und ihre erste marter. — Die antwort der Margarete auf die frage des präfecten, wes standes sie sei: 'libera sum ego et christiana' ist übertragen mit den worten: 'freo wummon ich am ant tah godes þeowe.' Nicht ungeschickt, denn darauf passt nun vortrefflich die zweite frage des präfecten: 'Welcher gott ist es, den du verehrst?' In der vorlage antwortet Margarete mit dem christiana auf eine frage, die erst danach an sie gerichtet wird und eigentlich überflüssig ist[1]. Die folgende stelle 'ego invoco deum omnipotentem et ejus filium dominum jesum Christum qui meam virginitatem usque in praesentem diem illaesam atque inviolatam costodivit' wird, wieder bezeichnend für die dem bearb. am herzen liegenden anschauungen, übertragen durch: 'ich heie qð ha godd feder: ant his deorewurðe sune ihū crist hatte. ant him ich habbe meiden mi meiðhad iȝettet. ant luuie as leouemon ant leue on as lauerd.' Die worte der vorlage: 'secunda autem die venit et sedit pro tribunali', die des präfecten rückkehr von Antiochien ausdrücken, sind sonderbarer weise in der bearb. übergangen. Die folge dieser abweichung wäre, dass Margarete von dem 15 meilen von Antiochien entfernten flecken (burh), wo sie in den kerker geworfen worden war, erst herbei geholt werden muss, um vor gericht gestellt zu werden. Der bearb. berührt jedoch diese herbeiholung mit keinem worte. Die stelle der vorlage 'Cognoscit deus qui meam virginitatem consignavit quia non me suadebis' etc. wird übertragen durch 'for he hit wat ful wel þe haueð iseiled to him me seolf. ant mi meiðhad.' Auch hier bemerken wir das bestreben des bearb., die nahe beziehung des gottessohnes zur jungfrau hervorzukehren. Das consignare der vorlage bedeutet zunächst nichts als verbürgen. Die stolz abweisenden worte der Margarete 'ant unwurð *þet* wite þu wel. me beoð þine wordes' sind von dem bearb. eingeschoben.[2] Die worte 'Nam ego illum adoro' werden wieder mit 'for him ane ich luuie. ant habbe to bileaue' übertragen. Kurz darauf finden wir wieder einen grösseren einschub. Nach erwähnung der grenzenlosen macht Christi ergeht sich die jungfrau in folgenden liebeglühenden ergüssen an ihren geliebten:

---

[1] Wahrscheinlich ist an dieser stelle die vorlage verderbt.

[2] Siehe oben seite 68 anm. 1.

Teken þis þet he is — ne his swote sauur.
so mihti ant so meinful. — ne his almihti mihte.
he is leoflukest lif — ne his makelese lufsum
for to lokin uppon. — lec ne mei neauer
ant swotest to smeallen. — littlin ne aliggen.
for he ne alið neauer.

Ein zweites eingeschobenes stück, aus denselben intentionen und anschauungen hervorgehend, finden wir gleich nach der zweiten aufforderung der Margarete, dem präfecten zu willfahren:

ich yeue þe wel quoð heo — leauen ne leosen.
of þine beheste. — þu swenchest te to swiðe.
ah haue þu hit ant ti luue. — ant warpest me is wa fore
for ich habbe a leouere — awei þine hwile.
þe ich nule for nan? — for al me is an
þin olhnung ant tin eie.

Die ganze stelle ist zugleich von einem hohne, einer bitterkeit durchsättigt, die wir in den antworten der Margarete in der vorlage vergebens suchen. — Dem befehle zur züchtigung der jungfrau lässt die bearb. gleich die ausführung folgen: 'þe awaride wiðerlahen leiden swa luðerliche on hire leofliche lich *et* hit brec oueral. ant liðerede o blode', so dass dieselbe nun ihr gebet während derselben sprechen muss[1]. In der vorlage hat sie noch zeit ihr gebet zu beendigen; erst dann heisst es 'quaestionarii caedebant virgis corpus tenerum et sanguis tanquam aqua de fonte purissimo decurrebat', welche stelle dann der bearb. fast mit denselben worten wieder übersetzt. Das gebet selbst ist in der vorlage in zwei theile zerlegt. Der bearb. zieht sie zusammen. Nur eine erweiterung verdient hier erwähnt zu werden. Die jungfrau bittet, es möchten ihre schmerzen so gemildert werden: '*þet* hit ne sem nowðer ne suteli o mi samblant *þet* ich derf drehe'.

Der nächste abschnitt bringt die fortsetzung bezw. den beginn der marter, die aufforderung des präfecten und den rath der umstehenden, Margarete möge ihren sinn ändern, und nach der zurückweisung desselben den befehl zur verschärfung der marter. In der vorlage ist es ein praeco (herold) und nicht Oliberius selbst, der die aufforderung an die jungfrau richtet[2]. Die aufforderung selbst, 'Crede M. crede et bene tibi erit super omnes puellas', ist mit den zweideutigen worten

[1] Siehe oben seite 71 zeile 22—25.
[2] Siehe oben seite 71 zeile 18 ff.

'hercne meiden mi read. ant wel þe schal iwurðen' wiedergegeben. Der von den umstehenden ihr gegebene rath lautet in der vorlage 'Crede illi et vives', in der bearb. 'ah luue nu ant lef him' etc. Die worte 'O mali consultores; ite viri ac mulieres ad opera vestra' unterdrückt die bearb. Die höllenqualen, die der präfect zu erdulden haben wird, setzt die Margarete der bearb. ihre dereinstige seligkeit gegenüber mit den worten 'hwen ich gomeni wið Godd ant gledie buten ende'[1]. Die folgende abweichung glauben wir durch nebeneinandersetzung der betreffenden stellen verdeutlichen zu müssen:

Tunc praefectus iratus jussit eam in aere suspendi et cum virgulis acerbissimis carnes ejus disrumpi.	he of wreððe for neh ut of his iwitte ant bed swiðe hetterliche hongin hire on heh up herre þen ha er wes. ant wið sweord scharpe ant wið eawles of irne hire leofliche lich rondin ant rendin.

Zunächst sehen wir, dass der bearb. die vorlage verbessert. Letztere hatte nicht gesagt, dass Margarete herabgenommen wurde, also konnte das einfache in aere suspendi nicht das richtige sein; er ergänzt deshalb 'herre þen ha er wes', eine sonderbare und für die geistige begabung des bearb. bezeichnende strafverschärfung. Wichtiger noch ist die übersetzung oder vielmehr erweiterung des iratus und die ersetzung der vergleichsweise unschuldigen virgulae acerbissimae durch die wahrhaft grausamen sweord scharpe und eawles of irne. Wir können hier wieder einen tiefen blick in das gemüth des bearb. werfen.

Ein gebet der Margarete bildet den folgenden abschnitt. Bezeichnend für die stellung der vorlage zu dem oft berührten verhältnisse zwischen gott und jungfrau sind hier die worte 'ut immaculatam tibi observem virginitatem meam'. Sie scheinen allerdings darauf hinzudeuten, dass die anschauungen des bearb. mit denen des verfassers rücksichtlich beregten verhältnisses so ziemlich übereinstimmen. Was die bearb. anlangt, so gehört die metapher alre bleo brihtest einmal ihr selbst. Im übrigen ist fast wörtlich übersetzt.

Das nächste stück[2] beschreibt den entsetzlichen eindruck, den

---

[1] Vergl. vers 11—23 der oben seite 69—70 ausgehobenen stelle.

[2] Wir trennen diesen abschnitt in zwei stücke; das gebet bildet das zweite stück.

die leiden der gemarterten auf Oliberius und die übrigen zuschauer machen. Der präfect wiederholt seine aufforderung und stellt weitere verschärfung der folter in aussicht. Da Margarete nur mit schmähungen antwortet, wird sie wieder in den kerker geworfen. Die vorlage beginnt mit den worten 'carnifices vero accesserunt et mactabant corpus ejus', sagt also ausdrücklich, dass erst nachdem Margaretens folter beginnt. Wenn nun der bearb. überträgt 'Hwil þet Marg. spec þus? me toleac hire', so ist dies wieder ebenso bezeichnend für die härte seines gemüthes, als für das, was er für möglich hält[1]. Die aufforderung des präfecten: 'Consenti mihi et adora deos meos' ist wieder mit den zweideutigen worten übersetzt: 'ah buh nu ant bei to me[2]. Einige zeilen weiter findet sich wieder ein längerer einschub. Der präfect hatte der jungfrau gedroht sie zu tödten und nachher vor aller augen ihre sehnen zu zählen, worauf der bearb. Margareten erwidern lässt, ob er sich nicht schäme, einem jungen mädchen so etwas zu sagen; sein drohen nütze ihm doch nichts. Wichtiger ist die übertragung bezw. erweiterung von 'Sed imo carnem meam tradidi in tormentis ut anima mea coronata sit in caelis' mit 'ant for þi ichulle wel þet mi flesch forfare her. þet te softe Jesu cruni mi sawle in selhðen of heouene. ant efter domes dei do ham ba togederes. to weolen ant to wunnen þurh wuniende.' und die von iratus durch 'he warð so wrað þet for neh wod he walde iwurðen'. Für die blues coste, die in der bearb. Margareten in den kerker führen müssen, finden wir in der vorlage kein aequivalent.

Das nächste stück bringt das gebet Margaretens im kerker. Sie bittet gott ihr den zu zeigen, der der eigentliche urheber ihres leides ist, und ihr bei dessen bekämpfung hülfe zu leisten. Hervorzuheben ist hier die einschiebung von 'þu art iweddedes weole. ant widewene warant. ant meidenes mede. þu art wunne of þe world. ihū crist kinebern. godd ikennet of godd? as liht is of leome', die von 'mi lif. mi luue. mi leouemon' und die von 'ah þe ich habbe healent ba for feder ant for freond'. Durch die worte 'ant ich hit neauer nuste *et* he of min hearm hefde' übersetzt der bearb. eine phrase, die in der vorlage nicht an dieser stelle, sondern in dem vorigen gebete der Margarete vorkommt. Dort findet sich auch schon die bitte Margaretens, gott möge ihr ihren feind zeigen, wurde aber sammt der eben besprochenen stelle von dem bearb. dort unberücksichtigt gelassen.

Zur verdeutlichung der folgenden abweichung setzen wir wieder bearb. und vorlage einander gegenüber:

---

[1] Siehe oben seite 71—72.

[2] Siehe oben seite 71 zeile 11 ff.

nec inquinetur anima mea nec commisceatur sensus meus cum idolis surdis et mutis	for a þing ich biseche eauer. ant oueral þet tu wite to me mi meiðhad unmerret. mi sawle from sunne. mi wit ant mi wisdom from þe witlese wiht.

An die glaubensgefahren denkt der bearb. weniger als an die gefahren, welche der meiðhad drohen[1].

Der nächste abschnitt schildert die verpflegung der jungfrau durch ihre erzieherin und die erscheinung des teufels, dessen furchtbares äussere genau beschrieben wird. — Contimus, der in der vorlage mit der erzieherin gemeinsam die heilige pflegt, wird vielleicht, weil diese person sonst nicht in die handlung eingreift, in der bearb. nicht erwähnt[2]. Dass beide 'orationem ejus scribebant et omnia quae eveniebant cum timore dei notabant', übergeht der bearb. gleichfalls. Die stelle 'Oculi ejus (scil. draconis) velut margaritae splendebant' überträgt der bearb. mit den worten 'ant his twa ehnen (semden) steappre þene steorren ant þene ȝimstanes ant brad as bascins'; von einem ihurnd heauet und von der hakenform der nase weiss die quelle gar nichts. Alle diese erweiterungen haben natürlich nur den zweck das grausen des lesers zu vergrössern. Die folgende stelle 'lingua illius anhelabat: super collum ejus erat serpens: gladius candens in manu ejus videbatur' übersetzt der bearb. 'ant lahte ut his tunge swa long. þet he swong hire al abuten his swire. ant semde as þah a scharp sweord of his muð lahte.' Wahrscheinlich eine nachlässigkeit seitens des bearb. Bei schnellem überlesen der vielleicht fehlerhaft interpungirten stelle konnte er leicht serpens für part. praes. und videbatur für = semen halten[3]. Der zusatz: 'Ant (þe drake) ȝeonede mid his wide geneow uppon hire unȝeinliche. ant bigon to crahien. ant to crenchennut swire. as he þet hire walde forswolhen mid alle. ȝef ha agrisen wes of þet grisliche gra nes nawt muche wunder.' hat wieder denselben zweck wie die eben erwähnten erweiterungen. Für die dichterische begabung des bearb. ist wieder bezeichnend die unterdrückung der stelle: 'Sancta autem Margarita facta est ut haerba pallida'.

---

[1] Siehe oben seite 67 zeile 14 ff.

[2] Siehe oben seite 66—67 nebst anmerkung.

[3] Doch siehe Vogt a. a. O. pag. 265

Im nächsten abschnitte wird erzählt, wie die jungfrau in ihrer angst zu gott betet und wie das kreuzeszeichen, mit dem sie sich versehen, den sie verschlingenden drachen zersprengt. Als die so gerettete um sich blickt, sieht sie einen teufel gefesselt zu ihren füssen. — Sonderbarer weise übersetzt hier der bearb. die worte: 'aspexit in sinistram partem' durch 'heo biheold lokinde uppon hire riht half'. Leicht erklärlich ist wieder die sich auf das äussere des teufels beziehende erweiterung: 'so grislich *þet* ne mahte hit namon lihtliche areachen'. Das gebet selbst ist an mehreren stellen erweitert. Die umfangreichste erweiterung beschreibt die schöpferische und erhaltende macht gottes, ein motiv, das in der vorlage nur anklingt. Auch umstellungen einzelner theile des gebetes sind zu bemerken.

Das nächste stück, wir theilen diesen abschnitt wieder in zwei stücke, bringt das dankgebet der jungfrau. — Dies gebet ist wie die früheren sehr frei übertragen. Die kleinen einschiebsel, deren zahl übrigens gering ist, sind fast alle erotischer natur und auf das verhältniss der betenden zum gottessohne bezüglich. So die folgenden: 'Brihtest bleo of alle *þet* euer iboren weren blosme iblowen ant iboren omeidenes bodi ihū̄ godd ant goddes bern; — me gomeneð ant gledeð al of gastelich murðe; — meidenes murhðe; — swotest ant swetest', ebenso die übertragung beziehungsweise erweiterung von 'vidi corpus meum odorem suavitatis emanans' durch: 'ant ich me seolf smelle of þe swote ihū̄. swottre þen euer ani þing *þet* is on eorðe'. Nun hatte allerdings die vorlage schon überschwenglicher worte genug, um die dankesfreude der jungfrau auszudrücken, doch sind sie alle ihrer natur nach so zurückhaltend, dass man gar nicht gezwungen ist, sie auf einen bestimmten theil der gottheit zu beziehen; auch ist der name Jesu während des ganzen gebetes nur ein einziges mal erwähnt, sonst ist immer die gottheit im ganzen mit dominus angeredet, während in der bearb. das gebet ausschliesslich an Christus gerichtet ist. Am ende des gebetes wird die dreieinheit der gottheit stark hervorgehoben[1].

In dem folgenden stücke wird erzählt, wie der teufel die jungfrau bittet, sie möge ihn schonen, ihr vieles beten mache ihm pein; er gesteht ihr, er sei es gewesen, der den drachen, seinen bruder, zu ihr gesendet habe, um ihr ihr magdthum zu entreissen. Die heilige schmäht und züchtigt ihn. — 'Dum in oratione sua haec diceret surgens

---

[1] Siehe oben seite 67 zeile 20, seite 76 anm. 1, seite 77 anm. 2, seite 81 zeile 8.

daemon accessit et tenuit manum beatae Margaritae.' Dies scheint dem bearb. nicht unterthänig, nicht furchtsam genug; er übersetzt 'com *þet* grisliche gra creopinde hire toward. ant heold hire bi þe fet.' Zu dieser anschauung des bearb. stimmt auch das folgende: 'ant as an feorfule þing sariliche seide'; die vorlage sagt einfach 'et dixit'. Ist nun die behandlung, die Margarete dem teufel angedeihen lässt, in der vorlage schon grausam, so ist sie in der bearb. geradezu raffinirt[1]. Die vorlage sagt: 'Tunc sancta M. virgo comprehendit daemonem et per capillos deflexit eum in terram et posuit pedem suum dextrum super cervicem ejus'; die bearb. aber schreibt: 'þis milde (!!) meiden margarete. igrap him *þet* ne agras hire nawiht ant heteueste toc him bi þe ateliche top. ant hef him up ant duste him adunriht to þer eorðe. ant sette hire fot uppon his ruhe necke'. Dann nach einigen scheltworten heisst es: 'wið þis? þa þudde ha uppon þe þurs feste wið hire fot. wið euch an of þeos wordes' und nun fährt die jungfrau fort, ihn zu schmähen und gott zu loben. Die phrase: 'for mi meiðhad ne helpeð þe (scil. dem teufel) nawiht. for ich habbe to helpe min hehe healent in heouene' zeigt uns die geistige begabung des bearb. wieder im besten lichte. Die stelle 'ego ancilla dei ego sponsa Christi' ist wichtig für die frage, ob die vorlage ein liebesverhältniss zwischen gott und jungfrau kenne. Nach dem ausdrucke 'sponsa' scheint dies ausser zweifel, wenn uns auch sonst nichts vermuthen lässt, dass dieselbe derartige ausdrücke ebenso wörtlich nimmt wie die bearb. Die letztere nun übersetzt gerade diesen ausdruck nicht mit; nach ihrem sonstigen verhalten in dieser frage zu urtheilen, wird man hier wohl ein übersehen oder eine mangelhafte handschrift annehmen müssen.

Der inhalt der nächsten beiden abschnitte[2] ist kurz folgender: der jungfrau erscheint eine auf einem mächtigen kreuze sitzende taube, die sie ob ihres sieges beglückwünscht. Nachdem die erscheinung verschwunden, wendet sich die jungfrau an den teufel mit der frage, wer er sei. Der teufel erzählt ihr, er heisse Belzebub, er habe schon viele schandthaten verübt; er sei es, der die gemüther der gläubigen beunruhige und ihnen alle klugheit vergessen mache; er beklagt dann seine niederlage, die um so entehrender für ihn sei, als sie ein weib ihm beigebracht habe. — Von der rede der taube sind mehrere sätze unterdrückt. Die stelle: 'et statim daemon dixit: Beelzes cognomen est mihi post Belzebub' übersetzt der bearb. seltsamer weise: 'Wultu witen lufsum lefdi hu ich hatte. ah hwet so

[1] Siehe oben seite 73 zeile 2 v. u.

[2] Das folgende wird zeigen, warum wir sie zusammenfassen.

of mi nome beo? ich habbe efter bellzebub mest monnes bonne ibeon.' Jedenfalls hatte er den sinn der phrase nicht erfassen können. Bald darauf beginnt nun der grösste einschub der bearb. Schon Cockayne und Vogt haben auf ihn hingewiesen[1]. Er ist zu gross um ausgehoben zu werden; wir begnügen uns dēshalb mit einem auszuge:

Der bösen bin ich sicher, spricht der teufel. Die guten sind das ziel meiner ränke und vorzüglich die, welche von mannesgemeinschaft[2] sich frei zu halten suchen. Gegen diese verfahre ich auf folgende weise. Ein reines weib lasse ich mit einem reinen manne zusammen kommen. Die unschuldige neigung, die zwischen ihnen beiden entsteht, fache ich an, ziehe sie gross und mit deren hülfe führe ich beide zu ihrem verderben. Wollen sie aber mir widerstehen, so müssen sie zuerst sich selbst überwinden; erst dann ist ihnen der sieg über mich sicher. Die klage, dass er (der teufel), auch wenn er nicht wolle, doch zu erzählen gezwungen sei, welche mittel man wählen müsse, ihn zu bekämpfen, führt den zweiten unserer abschnitte ein. Dies sind die waffen, die sie vor mir und ihren niedrigen gelüsten schützen: mässig essen, mässigeres trinken, kasteiungen und arbeit des leibes, gottesfürchtige gedanken, die überlegung 'to hu bittre best ha beieð ant hwas luue ha leoseð *þet* lufsum þing? meiðhad meidenes menske ant te luue? of þen luueliche lauerd of heouene', heiliger männer gebet für sie, der gedanke, dass über ihren fall die engel jammern, wir aber lachen werden und die stete vergegenwärtigung der ewigen freuden als lohn für ihre standhaftigkeit und der ewigen pein als strafe für ihr unterliegen. Am wirksamsten aber ist die sofortige beichte und busse, wenn auch nur die kleinste sünde begangen ist. Nie ohne zeugen dürfen sie beisammen sein; wenn sie auch noch so sehr einander vertrauen zu können glauben, sie werden mir unterliegen. Die beste hülfe ist hier die flucht. Mit dem gedanken, dass wenn sie ihn gewähren liessen, dann werde er sie zu ihrem verderben führen[3], kehrt der bearb. wieder zu seiner

---

[1] Der erstere auf pag. VII des vorwortes zur Marh., der letztere a. a. o. pag. 282.

[2] Auch hier hat, wie man sieht, der dichter vornehmlich jungfrauen im auge.

[3] Die stelle: ȝef ha þus ne letteð me nawt ah þawieð ant þolieð ant weneð þah to etwrenchen ich leade ham wið leas luue lutlen ant lutlen into so deop dung *þet* ha drunkneð þerin' gleicht in worten und gedanken auffallend der stelle, von welcher die bearb. zu der aufzählung der mittel den teufel zu bekämpfen überging. Diese lautet nämlich: 'ant þenne hwen ha leteð me ant he letten

vorlage zurück. Mit den worten: 'ant sprechi in ham sprekes of lustes swa luðere. *þet* ha forberneð in wið ant þurh þe brime ablindeð' werden schon wieder die worte der vorlage: 'incendo renes eorum (scil. justorum) et obcaeco oculos eorum et obscuro sensus eorum' übersetzt. Noch immer schliesst sich jedoch die bearb. nicht eng an ihre quelle an. Vieles ist umgestellt und manches findet sich sogar in der vorlage vor der stelle, an welche der bearb. seinen einschub anknüpft. Ein engerer anschluss ist erst mit der stelle: 'et quid faciam ignoro' zu bemerken. — Dass der teufel bei seiner klage schreit und jammert, steht nicht in der vorlage[1]. Die worte 'et Christum secuta est (scil. virgo)' werden wieder übersetzt mit: 'ant crist hauest icoren to leouemon ant to lauerd'.

Den nächsten abschnitt bildet ein gespräch zwischen der heiligen und dem teufel. Erstere fragt letzteren nach seiner art, seinem geschlecht und wer ihn heisse die werke der guten zu stören. — Die bearb. fügt noch eine weitere frage hinzu, die frage: wo er sich meist aufhalte, die zwar in der vorlage fehlt, aber in der späteren rede des teufels doch berücksichtigung findet[2]. Die gegenfrage des teufels: 'unde anima tua unde fides tua?' übersetzt der bearb. wieder seinen anschauungen gemäss mit den worten: 'of hwet cunde cumeð þe þi luue ant tin bileaue *þet* leið me so lahe.' Von scheltworten wie 'steorue' und 'awariede ful wiht', die dem teufel von der heiligen zu theil werden, findet sich in der vorlage keine spur.

Den folgenden abschnitt zerlegen wir in zwei stücke. Der inhalt des ersten stückes ist kurz folgender: der teufel beantwortet

---

me nawt ich leade ham iþe leinen'. Das zwischen diesen beiden stellen liegende lässt sich ohne schaden für den zusammenhang, ja genau genommen zu dessen vortheil, leicht und mühelos ausheben, und scheint mir in der that von einem unberufenen eingefügt zu sein. Es würde dies also einen einschub im einschube bedeuten. Anfang und ende dieses fremden einschubes stimmen fast genau mit dem anfange und ende des in der versuntersuchung als prosa ausgeschiedenen stückes überein. Siehe unsere ausführungen auf seite 105 anmerk. 1.

[1] Siehe oben seite 75 zeile 13.

[2] In ähnlicher weise ergänzt der bearb. der Jul.-Legende seine vorlage. Die himmlische stimme der vorlage giebt Julianen nur die befugniss, den teufel zu fragen, wer er sei. Die himmlische stimme der bearb. fügt aber hinzu: '7 he schal al telle þe vnþonc in his teð þat tu wilnest to witen.' Diese worte erklären uns wenigstens einigermassen die höchst unteuflische Offenheit Belials.

die fragen der heiligen und bittet sie dann um gottes willen, ihn nicht weiter zu quälen, sondern ihn lieber an die erde zu fesseln. — Die heilige heisst ihn schweigen und stürzt ihn in die hölle hinab. Von der beantwortung der zweiten frage (der teufel beantwortet diese zuerst) sind die worte: 'et mittit nos (scil. Sathanas) ubi vult et ubi audimus opera justitiae currimus cum armis nostris pugnare cum illis et si audierit quod tu Ruffonem occidisti irascetur super te et nocebit tibi quia nos facti sumus angeli desertores' unberücksichtigt geblieben. Was seine art anbelangt, so verweist der teufel die heilige auf schriften, aus denen sie das nöthige leicht ersehen könne. Derselbe zug findet sich nun auch in der bearb. Der verfasser derselben ist aber inconsequent genug, diese frage dennoch in einem längeren excurs zu beantworten. Die hierzu eingeschobene stelle ist wichtig genug, um ausgehoben zu werden.

ant (we) beoð a wakere
to wurchen al þet wa.
þet we eauer mahen moncun
ant meast rihtwise men
ant meidenes as þu art.
for ihū crist godes bern
wes of meiden iboren
ant þurh þe mihte of meiðhad?
wes moncun iboren.
binumen ant birefden
al þet we ahten.
nu þu wast lefdi
þet þu wite waldest.
hwer we mest wunieð.
ant hwi we mest heaneð
ant hatieð þe meidenes[1].
ȝet ȝef þu wite wult.
hwi we weorið meast
rihtwise þeines
ich onswerie.
for onde þet et euer
ant aa ure heorte
we witen. ha beon iwrahte
to stihen to þe stude
þet we of feollen.
ant us hokerliche þuncheð
ant swiðe hofles þrof,
swa þe teone ontent us.
þet we iwurðeð wode
þurh þe grome þet us gromeð
aa wið þe gode.
þet is ure cunde.
þet ich þe schulde tellen.
ant beon sorhful ant sari
of euch monnes selhðe.
ant gomenin? hwen he gulteð.
ant neauer mare ne beo gleade
bute for uuel ane
þis is ure cunde
makeles meiden.

Der inhalt dieser 40 verse ist für die anschauungen des verfassers wieder sehr charakteristisch. Dass der teufel bei der erscheinung Christi zittert, ist dem bearb. wieder nicht genug. Er erweitert: '(ich) diueri ant darie drupest alre þinge.' Der teufel begründet seine bitte, die heilige möge ihn an die erde fesseln,

[1] Für diese 2 verse siehe das oben seite 70 gegebene citat.

sonderbarer weisè mit den worten: 'ut non pugnem cùm justis neque adversus te. Diese worte hat der bearb. unterdrückt[1]. Die höllenfahrt des teufels ist von dem bearb. wieder mit kräftigeren zügen ausgestattet worden. Das einfache 'et terra suscepit eum' war ihm nicht packend, nicht aufregend genug; er wollte die katastrophe möglichst furchtbar, den teufel möglichst erbärmlich haben. Er schreibt: 'wiδ þet ilke þe eorδe totwemde ant bitunde him ant he rarinde rad ruglinge into helle.' Die übrigen abweichungen sind unbedeutend.

Das zweite stück dieses abschnittes enthält eine neue unterredung der heiligen mit dem präfecten. Auch sie hat kein resultat und der präfect befiehlt eine neue marter. Da auch sie die gewünschte wirkung nicht hat, befiehlt er Margareten zu ertränken. Da aber erbebt die erde, die taube erscheint und die jungfrau ist gerettet. Sie schickt ein dankgebet zum himmel und die taube beglückwünscht sie. — Hier ist wieder einmal das unzweideutige 'adora deos meos' ebenso unzweideutig durch 'wurche mi mawmez' wiedergegeben. Es kommt dies ziemlich selten vor. Das einschiebsel, dass wenn Margarete seiner aufforderung genüge, die zeit und stunde ihrer geburt gesegnet sein solle, scheint darauf hinzudeuten, dass auch der bearb. der Marg.-Legende länger an der liebe des präfecten festhält als die vorlage. Die antwort der heiligen auf die aufforderung des präfecten ist bedeutend erweitert und wieder voller hohn und beleidigungen. Die vorlage schreibt nur: 'te decet Praefecte meum deum adorare et Christum filium ejus ut amicus sis prophetarum si dignus es.' Die bearb. aber erweitert:

Nai quδ ha ne kep ich nawt	ant godd noδelatere.
þat me blesci swa	ah þu wurgest witlese
ah hit were þi gein	wihtes as þu art wurδe.
þet tu þe gest unblescet.	blodles ant banles
ant ti god baδe	dumbe ant deaue.
efter blescunge ga.	ant zet tu wurchest wurse
ant heie godd almihti	for þe unsehene unwihtes
heh heouenlich feder.	wunieδ ham wiδ innen
ant his seolcuδe sune.	ant tu as þine lauerdes.
þe is soδ mon.	luuest ham, ant heiest[2].

Die vorlage lässt den präfecten einfach und kalt die folter befehlen: 'Praefectus dixit' etc. Der bearb. lässt ihn wüthen: 'Him

[1] Siehe oben seite 75 zeile 34. Diese übereinstimmung ist geradezu frappant.

[2] Für die letzten 4 verse siehe oben seite 70 zeile 3 v. u.

bigon to gremien ant o grome gredde: struppeð hire steorc naket. ant heoueð hire on heh up þet ha hongi to mede for hare hokeres.' Das letzte wort beweist zugleich, dass wir die antwort der heiligen richtig aufgefasst haben. Die bearb. lässt nun die jungfrau mit bearninde taperes versengen. Die vorlage weiss nur von einer kerze. Die folgen der versengung am körper der heiligen sind in der bearb. mit wahrhaft grauenvoller naturwahrheit geschildert:

þe driueles unduhti	ant barst on to bleinen
swa duden sone.	þet hit aras up? oueral
þet te hude snaw hwit	ant hire leofliche lich
swartete as hit snarchte.	reschte of þe leie.

Die bemerkung 'þet alle remden þet on hire softe siden? isehen þet reowðe', die unser mitleid rege machen soll[1], beschliesst die beschreibung der folter. Die vorlage hat für alles dies nur: 'Quaestionarii itaque fecerunt et comburebant corpus ejus.' Dass das folgende gebet von David verfasst ist, sagt uns nur der bearb. Die nicht misszuverstehende aufforderung des Oliberius: 'sacrifica diis' ist wieder durch die zweideutige phrase 'lef meiden mi read. wurch þat ich wilni'[2] ersetzt. Margaretens antwort ist wieder bedeutend erweitert. Mit der phrase: 'Luðerliche ich liuede . . . ȝef ich þe ilefde' bezieht sich der bearb. nicht ungeschickt auf die eben erwähnte stelle: 'lef meiden mi read.' Die worte: 'ah ȝef ich þus deie mi sawle is deorewurðe ant deore in to eche liue[3]. þu swenchest te to swiðe ant ne spedest nawiht' sind gleichfalls eingeschoben. Die worte: 'Non enim poterit diabolus vincere castam puellam' werden übersetzt: 'ne mahtu ne þin unwiht nawiht wurchen on me. meiden an as ich am. ah wergið ow seoluen.' Der bearb. stellt also Oliberius und den teufel als bundesgenossen hin. Die worte 'consignavit enim omnia membra mea Christus' sind übersetzt bezw. erweitert: 'an lauerd haueð mine luuen[4] sunderliche iseiled. ant haueð to mi ȝimstan þet ich ȝettede him? iȝarket ant iȝeue me kempene crune.' Der ȝimstan ist natürlich die meiðhad. Spott und hohn gegen den präfecten, masslose liebe zu dem himmlischen bräutigam bilden den grundton all dieser erweiterungen und einschiebsel. Kalt und ruhig

[1] Siehe oben seite 77 zeile 4.

[2] Siehe oben seite 71 zeile 16.

[3] Für diesen gedanken siehe das oben seite 69—70 gegebene citat (v. 11—14).

[4] Aus limen verlesen: Cockayne übersetzt loves; siehe seine übersetzung auf seite 69 der Marh.

ist in der vorlage der befehl zur ertränkung der heiligen gegeben: 'Jubet itaque praefectus afferri' etc., während der bearb. schreibt: 'þa warð þe reue wod ant bet o wode wise ant o great wraððe bringen' etc. In dem folgenden gebete sind vom bearb. wieder mehrere bilder der vorlage unterdrückt worden, während die bitte der jungfrau: 'bring me to þi brihte bur? brudgume of wunne' sich wiederum in der vorlage nicht findet. Am ende des gebetes ist wieder die dreieinheit gottes stark hervorgehoben mit den worten: 'an godd in godlec itunet. ant untodealet.'[1] Die jungfrau entsteigt 'as schene as schininde sunne[2] dem wasser. Die vorlage kennt dieses bild nicht. Auch das folgende gebet ist, wie uns der bearb. mittheilt, dereinst von David verfasst worden. In dem gebete finden sich einige unbedeutende kürzungen. Auch aus der allerdings auch in der vorlage kurzen rede der taube ist nur die für den bearb. freilich wichtige stelle: 'Beata es quae virginitatem desiderasti' übersetzt und mit: 'þe is cwen of alle mihtes for þi þu schalt aa buten ende bruken blisse' erweitert.

Der nächste abschnitt erzählt, wie viele sich zum christenthume bekehren und zur strafe enthauptet werden. Auch Margarete wird zum tode verurtheilt, aber Malcus scheut sich das urtheil zu vollstrecken, da er gott mit seinen engeln in ihrer nähe erblicke. Da verlangt die jungfrau frist zu einem gebete. Sie wird ihr gewährt und so bittet sie denn für alle, die ihre leidensgeschichte schreiben oder lesen werden, die ihr eine kirche bauen u. s. w., um vergebung der sünden, glückliche geburten u. s. w. — Dass die märtyrer bei ihrem hintritt gott mit erhobener stimme gepriesen haben und 'wið murhðen to heouene' gestiegen seien, sagt nur die bearb.[3] Der präfect der vorlage giebt den todesbefehl Margaretens mit ruhiger kälte: 'et post pusillum jussit Margaritam beatam gladio interimi', der der bearb. mit wahnsinniger wuth:

þe reue rudnede al demde hire to deaðe.
o grome swa him gromede. ant het on hat heorte.
ant warð swa wrað. ant swa awed. *þet* me hire heauet
þet he o wode wise wið schiminde ant scharp sweord
to twemde from þe bodie[4].

Dass man der heiligen bei ihrer abführung die hände gebunden

---

[1] Siehe oben seite 114 anmerk. 1.
[2] Siehe oben seite 76 zeile 5.
[3] Siehe oben seite 77 zeile 26.
[4] Siehe oben seite 78 zeile 31.

habe 'þet tet blod barst ut et te neiles [1] steht auch nicht in der vorlage. Der erste theil des gebetes (bis zur fürbitte) ist durch einige unbedeutende einschiebsel erweitert, die fürbitte dagegen durch streichung der zahlreichen wiederholungen nicht ungeschickt zusammengezogen. Auch sind mehrere schiefe und falsche übersetzungen zu bemerken.

Den nächsten abschnitt zerlegen wir in zwei stücke. Das erste stück erzählt, wie die taube wieder erscheint, die jungfrau der erfüllung ihrer bitten versichert und sie am ende zum eingange in das reich gottes einladet. Nachdem die taube verschwunden, ermahnt Margarete die umstehenden zu ihr zu beten, sie werde sich bei gott für sie verwenden. Sie beschliesst ihre rede mit einer lobpreisung gottes. — Die vorlage sagt, die taube habe die vor ehrfurcht niederfallende berührt; die bearb. fügt hinzu, sie habe dieselbe mit dem kreuze aufgerichtet. Wie mag sich dies der bearb. bei der kleinheit der taube und der mächtigen grösse des kreuzes (es ragt nach früherer beschreibung bis in den himmel) gedacht haben? Dass die taube die heilige 'sweteliche' und 'wið swotest alre stefne' angeredet, steht auch nicht in der vorlage. Die worte 'cum lacrimis' sind gestrichen [2]. An folgender stelle tritt die anschauung des bearb. in bezug auf Margaretens verhältniss zu Christus wieder klar zu tage. Man vergleiche:

Veni celerius in locum tibi praeparatum. Ego tecum sum et aperiam tibi januam regni caelorum.	cum nu forð burde to þi brudgume. cum nu leof to þi lif. for ich copni þi cume. brihtest bur abit te. leof hihe to me cum nu to mi kinedom. leaf þe leode swa lah. ant tu schalt welden wið me al *þet* ich (iwald B.) ah. alre burde brihtest.

Wir machen hier auf dreierlei aufmerksam. Während in der vorlage die taube aus ihrer eigenen rolle, der des heiligen geistes,

[1] Siehe oben seite 74 zeile 6.

[2] Es kommt diese formel nicht öfter in der vorlage der Marg. vor. In der vorlage der Jul. dagegen findet sie sich dreimal (cap. II 6 und cap. III 15 und 17) und wird von dem bearb. derselben stets gestrichen. Es wurde dies geeigneten ortes, als bedeutungslos, unerwähnt gelassen.

nicht heraustritt, spricht sie in der bearb. in vertretung Christi. Dass dies in der that so ist, sehen wir aus den späteren (eingeschobenen!) worten der heiligen an die umstehenden: 'ȝe habbeð iherd ȝef ȝe herkneden ariht hwat te hehe healent haueð me bihaten'; genau wie in der Jul. bearb. der verkleidete teufel diese vertretung sich anmasst und später die himmlische stimme solche mit grösserem rechte übernimmt. Dann aber sind die verheissungsvollen worte: 'ant tu schalt welden wið me al *þet* ich iwald ah' genau dieselben, mit denen Oliberius die jungfrau kirren will[1]. Auch hier schwebte, wie wir sehen, dem dichter der gedanke vor, die liebe des gottessohnes der liebe des erdengeborenen entgegenzustellen. Zugleich ist dies die einzige stelle des stückes, die in der bearb. eine umfänglichere erweiterung erfahren hat. Davon, dass die umstehenden das schicksal der jungfrau beweinen und deshalb von derselben getadelt werden, steht in der vorlage nichts. Auch hier wird wieder abweichend von der quelle die dreieinigkeit gottes stark hervorgehoben[2].

Das zweite stück des abschnittes schildert den tod der heiligen. Der henker weigert sich noch immer sie zu tödten. Endlich willfahrt er ihr und fällt vor grauen über die eigene that bewusstlos an der seite der enthaupteten nieder. Dann kommen engel zu ihrer leiche gezogen, auch teufel finden sich ein um gepeinigt zu werden, kranke werden geheilt und zuletzt ziehen die engel mit der seele der märtyrin unter lobgesängen auf zum himmel. Der leichnam aber fährt fort seine heilende kraft an den gläubigen zu bethätigen. Dann, berichtet uns der verfasser, habe er ihn genommen, gesalbt und in einen steinernen schrein gethan; und damit wir ja nicht glauben, die geschichte sei erlogen, fügt er zu, er sei dabei gewesen, er habe die heilige im kerker gepflegt und ihren kampf mit dem teufel mit angesehen. — Mit grauenvollem Behagen ist wieder die enthauptung geschildert:

Ant he wið *þet* ilke hef up.
hatelrest alre wepne.
tan smat smertliche adun.
þet te dunt defde in.
ant tet scharpe sweord. ant eke smart.
scher hire bi þe schuldren.
ant sahede hire þurhut.
ant te bodi beide.
ant beh to þer eorðe.
þe gast anan riht steh up.
in to þe stirrede bur
bliðe to heouene[3].

Es entsprechen diesen versen die worte: 'attulit gladium suum et in uno ictu percutiens amputavit caput beatae Margaritae.' Uebrigens

[1] S. Marh. 4 u. 5. [2] S. oben s. 114 anm. 1. [3] S. oben s 80 z. 4.

steigt der geist unter dem namen sawle nachher nochmals zum himmel auf. Der bearb. scheint bei übersetzung der späteren stelle seine vorige erweiterung schon wieder vergessen zu haben. Dass die teufel um lösung von ihren banden bitten und dass noch mehr menschen zum christenthume sich bekehren, steht nur in der bearb. Den worten: 'in domo Sicliti et Matronae' entspricht in der bearb.: 'in hire grandame hus *þet* wes icleopet clete.' Zuletzt giebt uns der bearb. noch ein beispiel, wie gewissenhaft er seine vorlage benutzt. Die letztere schreibt: 'et omnes orationes ejus scripsi in libris carteneis' etc., in der bearb. wird daraus: 'ant hire bone wes *þet* ich hit write on bocfelle. ant hire liflade lette don o leaue' etc. Es ist überdies stark zu vermuthen, dass das erste 'hire' sich nicht auf die grandame, sondern auf Margareten selbst bezieht.

Die beiden letzten abschnitte enthalten die angabe des todestages der heiligen und ermahnung zu ihr zu beten, damit sie fürbitte für uns bei gott einlege. Eine lobpreisung des dreieinigen gottes beschliesst das ganze. — Ausser einigen dem inhalt wie umfange nach unwichtigen erweiterungen ist hier nichts zu erwähnen, als dass die vorlage den fünften, die bearb. den zwanzigsten Juli als todestag der heiligen angiebt.

Margarete und Hali Meidenhad.

Wie HM. und Jul. ist Marg. an jungfrauen gerichtet, und zwar die letztgenannte wie HM. ganz offenbar. Wir haben die einschiebsel, die dies beweisen, oben genügend hervorgehoben. Wir geben jedoch, wie wir früher aussprachen, wenig oder nichts auf diese übereinstimmung. Wir erwähnen sie nur der vollständigkeit wegen.

Wie in Jul. so finden sich auch in Marg. viele und umfängliche erweiterungen, welche von anschauungen zeugen, welche zum theil auch der homilie zu grunde liegen. Aber gerade die quelle unserer Marg. beweist, dass diese anschauungen allgemein mittelalterliche waren, und daher für einen gemeinsamen verfasser gar nichts beweisen können.

Damit sind aber die übereinstimmungen zwischen Marg. und HM. noch nicht erschöpft.

Schon im phrasenvergleich finden wir einige übereinstimmungen, die die annahme der bekanntschaft des homilisten mit der Marg. zur nothwendigkeit machten. Es wird uns deshalb nicht auffallen, wenn auch einige gedanken und motive, welche die Marg. verwendet, sich in HM. wiederfinden.

In der oben auf seite 118 besprochenen erweiterung begründet der teufel seinen hass gegen die jungfrauen damit, dass all das unglück, das ihn und sein gelichter betroffen, ihnen durch eine jungfrau, die mutter gottes, zugefügt worden sei. Hierzu lässt sich die folgende stelle der HM. vergleichen:

Þe ondfule deuel — for þurh ure lafdi meidenhad
bihalt te se hehe — þat hit bigon earst
istihen toward heuene — þe meiden marie.
þurh meidenhades mihte — he forleas te lauerddom
þat him is mihte ladest. — on moncun on eorðe. (s. 15.)

Auf seite 16 der Marh. klagt der teufel über die schande, die ihm dadurch widerfahren sei, dass ihn ein schwaches weib besiegt habe. Hierzu vergleicht sich die folgende stelle der HM.:

for swa muchel þe hokerlucher — þat þing se feble as flesch is.
him þuncheð to beon ouercumen — 7 nomeliche of wummon;
schal him ouerstiken. (s. 15.)

Auf seite 14 der Marh. beschreibt Beelzes den jammer der engel und die ausgelassene freude der teufel über den fall einer jungfrau. Derselbe gedanke lässt den homilisten ausrufen:

Hwa þat sehe þenne — swa sorhfulliche afallet.
hu þe engles beoð isweamed — And te deoueles hoppen
þat seoð hare suster — 7 kenchinde beaten
hondes to gederes; (s. 17.)

Auf seite 15 der Marh. sagt der teufel, dass es kein besseres mittel gäbe seinen listen und angriffen zu widerstehen als die flucht. Zu demselben mittel räth auch der homilist:

Wið oðre unþeawes — þu most turne þe rug
men mai stondinde fehten. — ȝif þu wult ouercumen
Ah aȝein leccherie. — 7 wið fluht fehten. (s. 17.)

So scheinen auch die eingangsworte des oben auf seite 116 besprochenen grössten einschubes der Marg. dem homilisten bei der mehr als naturalistischen schilderung der kampfweise, deren sich der teufel gegen die jungfrauen bedient, vorgeschwebt zu haben, obgleich gerade in dieser kampfweise sich zwischen Marg. und HM. einige nicht unbedeutende unterschiede nachweisen lassen. Bedenken begreiflicher art verhindern uns auf diese unterschiede näher einzugehen.

Es fragt sich nun erstens, ob diese übereinstimmungen der annahme einer bekanntschaft des homilisten mit dem werke des

legendenbearbeiters oder umgekehrt benöthigen. Angesichts der früher besprochenen phrasenübereinstimmungen, angesichts des oft berührten citates der HM. und angesichts vorzüglich der zweiten und dritten der eben erwähnten übereinstimmungen halten wir eine solche annahme für geboten.

Zweitens fragt es sich, welche von beiden schriften eher da war, die legende oder die homilie? Wir antworten: die letztere. Eine der eben aufgezählten übereinstimmungen, die zweite, ist eine übersetzung. Sie lautet in der quelle: 'vel si juvenis me vinceret, non curassem, ecce a tenera puella superatus sum'[1] etc. Alle übrigen angeführten stellen der Marg. sind einschiebsel[2]. Deshalb aber könnten legendar und homilist immerhin ein und dieselbe person sein, in deren zweitem werke, der homilie, reminiscenzen an das früher geschriebene nicht auffallen dürften. Können aber die wenigen übereinstimmungen an phrasen und gedanken die übrigen tiefgreifenden verschiedenheiten, die wir bisher feststellen konnten, überwiegen oder ihnen nur die wage halten? Sicher und gewiss nicht. Und so sind denn die fraglichen übereinstimmungen auf nichts zurückzuführen als darauf, dass der homilist die Marg.-bearb. als das werk eines andern kannte und benutzte. Uebrigens vergrössert dieses capitel selbst noch die kluft, welche homilie und legende trennt. Der charakter der Margarete gleicht dem der Juliane auf ein haar. Der stil der Marg. ist wie der der Jul. trocken und total arm an bildern. Wollten wir dies weiter ausführen, so würden wir nur bereits gesagtes wiederholen, und so schliessen wir denn diesen theil unseres vergleiches mit den worten:

Marg. und HM. sind nicht werke eines verfassers, die wenigen wichtigen übereinstimmungen, die unser vergleich zu tage förderte, beweisen nur, dass der verfasser der letzteren die erstere kannte und benutzte. Einige dieser

---

[1] Schon der zustand der sprache deutet darauf hin, dass Marg. eher entstand als HM. Freilich ist auf einen solchen, sich allein auf den zustand der sprache stützenden beweis nur geringes gewicht zu legen.

[2] Die dritte und vierte der oben besprochenen stellen fällt in das durch den vers- und quellenvergleich als prosa und von fremder hand herrührende interpolation ausgeschiedene stück. Die bearb. war also bereits mit dieser interpolation versehen, da der verfasser der HM. sie kennen lernte.

übereinstimmungen beweisen zugleich, dass, da der homilist die bearb. kennen lernte, sie schon mit der von dritter hand herrührenden interpolation versehen war.

Margarete und Juliane.

Marg. wie Jul. sind bearbeitungen lateinischer vorlagen. Der vergleich zwischen beiden wird sich deshalb nicht auf geist und stil zu beschränken brauchen, in ihrem verhalten zur lateinischen quelle sind uns viel zahlreichere vergleichspunkte gegeben. Dass nun beide legenden zu ihren vorlagen eine bis in die geringsten kleinigkeiten gleiche stellung einnehmen, wird man aus den vorstehenden quellenvergleichen schon haben abnehmen können. Es soll dies aber im folgenden noch klarer vor augen geführt werden.

Die abweichungen beider legenden von ihren vorlagen bestehen, äusserlich betrachtet, in umstellungen, strichen und erweiterungen. Die beiden ersten arten der abweichungen sind selten zu beobachten, auch lässt sich über den ort ihrer anwendung nichts genaueres feststellen. Erweiterungen aber sind in beiden legenden häufig, zum theil sehr umfangreich und vorzüglich in reden und gebeten anzutreffen. In Jul. fanden wir allerdings keine erweiterung, die den umfang des grössten einschubes der Marg. erreichte. Da es aber, abgesehen von der geringfügigkeit dieses unterschiedes sich herausgestellt hat, dass der grösste theil dieses einschubes von der hand unseres Marg.-bearb. sicher nicht herrührt, so ist auch dieser unterschied als beseitigt zu betrachten.

Innerlich betrachtet kennzeichnet sich nun ein nicht unbedeutender theil der abweichungen der legenden von ihren vorlagen, als aus dem deutlich erkennbaren streben hervorgehend, die von dem erdensohne mit irdischer leidenschaft umworbene jungfrau als braut Christi hinzustellen, mit anderen worten: den glaubensconflict, der für die erzählung der quellen die grundlage bildet, in einen liebesconflict umzuwandeln. Wie oben mehrfach hervorgehoben wurde, kann diese übereinstimmende umwandlung nicht ohne weiteres für ein und denselben bearb. sprechen, und wir würden dieselbe in der that kaum erwähnt haben, wenn uns in ihr nicht ein mittel an die hand gegeben wäre, die reihenfolge der entstehung unserer legenden mit einiger genauigkeit zu bestimmen. Während nämlich in Jul. bis auf eine oder zwei stellen, wo das motiv der vorlage noch einmal zu tage tritt, die umwandlung völlig vollzogen ist, stehen in Marg., obgleich die quelle derselben eine solche änderung

viel stärker begünstigte, beide motive in völlig gleicher helle nebeneinander. Worte, wie credere und sacrificare, werden hier noch häufig einfach übersetzt und nur einmal, gegen ende der legende, scheint der bearb. den versuch zu machen, die liebe des präfecten und damit — eine einfache folge der berührten umwandlung — seine nebenbuhlerstellung Christus gegenüber abweichend von der quelle hervorzuheben, eine stellung, die der präfect der Jul. gleichfalls abweichend von der quelle bis zu ende der erzählung einnimmt. Es scheint uns dies darauf hinzudeuten, dass der bearb. — und angesichts der bisher festgestellten zahlreichen übereinstimmungen beider legenden ist es uns wohl erlaubt, schon jetzt von nur einem bearb. zu sprechen — zuerst Marg. und dann Jul. dichtete.

Aus der eben erwähnten umwandlung geht nun die auffällige veränderung, die der bearb. mit den charakteren der vorlagen vornahm, durchaus nicht von selbst hervor. Man hätte sogar erwarten sollen, dass die hervorkehrung des lyrischen elementes eine milderung wenn nicht beseitigung gewisser harter unweiblicher züge in dem charakter der jungfrau zur folge gehabt hätte.

Die jungfrau jedoch, heisse sie nun Juliane oder Margarete, ist trotz aller gegentheiligen versicherungen nichts weniger als mild und sanft. In den vorlagen schon war sie heftig, leidenschaftlich, in den bearbeitungen jedoch ist sie mass- und schrankenlos in allem und jedem. Kurz nach einander hören wir aus ihrem munde: liebesbetheuerungen und flüche, die süssesten kosenamen und die ärgsten schimpfreden und trotz ihrem heiligen gebahren fühlen wir, dass sie, hätte sie nur die macht, genau so rücksichtslos, genau so unerbittlich hart jeden widerstand vor sich niedertreten würde, wie der präfect, ihr irdischer liebhaber, den der bearb. zu einem wahren scheusal raffinirtester blutgier gemacht hat. Was den teufel anlangt, so ist derselbe schon in den vorlagen mit so unbeholfen kindischen zügen ausgestattet, dass man es kaum für möglich hält, wie man ihn unteuflischer darstellen könnte. Dennoch hat dies der bearb. fertig gebracht. Seine dummheit, furchtsamkeit, mit einem worte erbärmlichkeit übersteigt in den bearbeitungen alle grenzen. Wie ein reuiger sünder ist er zerknirscht über seine schandthaten. Er warnt diejenigen, welche er vernichten soll, lobt sie ob ihrer heiligen standhaftigkeit, um schliesslich an ihnen noch zum sittenprediger zu werden. Der teufel spielt in Marg. eine grössere rolle als in Jul. Dieser unterschied ist jedoch nur ein quantitativer. Der teufel erzählt dort umständlich, wie er zwei menschen vermittelst der liebe zu falle bringe. Dass derselbe bearb. den teufel in Jul. dieselbe geschichte nicht wieder erzählen lassen konnte, ist begreiflich. Ja

es würde aogar bestimmt gegen ein und denselben bearb. sprechen, wenn sich dieselbe erzählung auch in Jul. fände[1]. Wir erkennen jedoch einen ansatz dazu in der oben auf seite 73 zeile 4 von unten hervorgehobenen erweiterung.

Ebensowenig wie die eben besprochene verzerrung der charaktere lässt sich die mit ihr hand in hand gehende hervorhebung und ausmalung erregter situationen, blutiger katastrophen u. s. w. als folge jener oben erwähnten umwandlung erklären. So consequent nämlich in solchen fällen die vorlagen sich nur leise andeutend verhalten, so consequent sind in den bearb. martern, enthauptungen u. s. w. erweitert und mit den grausigsten details ausgeschmückt. Auch vergisst der bearb. bei solchen gelegenheiten nie, mit hülfe eines hinweises auf das entsetzen und das mitleid der umstehenden, uns das grausenhafte der situation recht klar und anschaulich zu gemüthe zu führen.

Sonst ist nur in der hervorhebung der dreieinheit der gottheit eine gewisse consequenz zu bemerken.

Auf sonstige übereinstimmungen an derartigen kleineren erweiterungen und zusätzen haben wir in anmerkungen am fusse des quellenvergleiches der Marg. des öfteren hingewiesen. Sie sind zum grossen theil von schlagender beweiskraft, und wir hätten sie noch vermehren können und vermehrt, wenn wir nicht glaubten, dass die berührten schon zur unwiderleglichen begründung unserer oft bekundeten und ebenso oft bestätigten ansicht völlig ausreichen.

Während nun der verfasser von HM., abgesehen von einigen dunkelen flecken, die nur sein stand und seine zeit erklären und entschuldigen können, als dialektiker, redner und dichter fähigkeiten bekundete, wie sie den besten seiner zeit- und sprachgenossen zur ehre gereicht haben würden, so lässt uns leider die gesammtsumme der änderungen, welche mit den lateinischen vorlagen, und zwar an der der Jul. gleichwie an der der Marg., vorgenommen wurden, nur auf einen sehr mittelmässig begabten geist und auf einen noch mittelmässiger begabten dichter schliessen, ein urtheil, an dessen härte einzelne glückliche einfälle, einzelne lichtblicke, wie wir sie nennen möchten, welche wiederum wie in Marg. so auch in Jul. zu beobachten waren, nur wenig oder gar nichts zu ändern vermögen. Nur eines können wir dem legendenbearbeiter vor dem homilisten zugestehen: er wusste unser versmass besser zu handhaben.

[1] Man vergleiche nur hierzu die ausführliche erzählung der geschichte von Salomo und den teufeln in Marg. mit der blossen hindeutung auf diese geschichte in Jul. Auch dieser umstand kennzeichnet übrigens die Marg. als vor der Jul. entstanden.

Ehe wir diesen zweiten und letzten theil unseres vergleiches schliessen, müssen wir noch auf einen umstand aufmerksam machen, welcher geeignet ist, ein neues streiflicht auf die entstehungsfolge unserer legenden zu werfen. Wir machten nämlich die beobachtung, dass eine reihe von zügen und gedanken aus der vorlage der Marg. ihren weg in die Jul. fanden.

Es sind dies die folgenden:

1. In der Jul. (seite 43) sagt der teufel abweichend von der vorlage: Ich hoffte, gewiss dich (scil. Julianen) zu dem glauben deiner väter zurückführen zu können. Einen ähnlichen gedanken finden wir in der quelle der Marg., wo der teufel der heiligen gegenüber sich damit brüstet, dass ihre eltern und verwandten alle in seiner gewalt seien.

2. In der Jul. wird einmal (seite 35) der nebensatz 'qui (scil tyrannus) contra me surrexit' mit den worten: 'þe weneð me to· schrenchen. 7 schunchen of þe nearowe wei þat leadeð to eche lif' wiedergegeben. Dieses bild finden wir nur in der quelle der Marg., wo es heisst: 'nec poteris me movere de veritatis via, quam ego coepi ambulare.'

3. Zu dem einschiebsel der Jul.: '7 do me wið þine. iþat englene hird wið meidenes imeane' (seite 77) findet sich in der quelle der Marg. eine ganz ähnliche, in ganz ähnlicher weise gebrauchte stelle: 'et trado corpus meum ut cum justis virginibus requiescam.'

4. In der Jul. ist die marter des aufhängens dadurch verschärft, dass die jungfrau in dieser situation noch gepeitscht wird. In der quelle der Marg. heisst es: 'Tunc jussit Oliberius quaestionariis suis eam in aere suspendi et virgis subtilibus eam caedi praecepit.'

5. Die quelle der Jul. lässt die heilige den teufel nur auf die erde werfen, die bearb. lässt sie überdies auf den liegenden den fuss setzen. Dieser letztere zug stammt wieder aus der vorlage der Marg., welche schreibt: 'Tunc sancta Margarita virgo comprehendit daemonem et per capillos deflexit eum in terram et posuit pedem suum dextrum super cervicem ejus.'

6. Der bearb. hat in der Jul. den, wie wir meinen, ihm eigenen einfall, den teufel um gottes und seines sohnes willen von der heiligen gnade erflehen zu lassen. Er nahm aber diesen zug aus der quelle der Marg., wo der teufel unter gleichen umständen jammert: 'ad juro te per dominum tuum et Christum filium ejus in quo credis' etc.

7. Der Eleusius der vorlage lässt die jungfrau ungefesselt in das feuer werfen; der Eleusius der bearb. lässt ihr zuvor füsse und

hände binden, genau wie in der quelle der Marg., wo es heisst: 'Jubet itaque Praefectus afferri vas magnum plenum aqua, ligari pedes et manus et ibi eam mortificari.'

8. Abweichend von seiner vorlage erzählt der bearb., dass nach der enthauptung Julianens 'eadie engles wiþ þe sawle singinde sihen in to heouene' (seite 77). Derselbe zug findet sich in der quelle der Marg.: 'Tunc descendentes angeli cum virtutibus tollentes animam beatae Margaritae in gremio suo ascenderunt super nubem clamantes et dicentes' etc.

9. Der belial der Jul. erzählt, dass er dereinst von Salomo gefangen gehalten worden sei. In der quelle der Jul. findet sich dieser zug nicht, wohl aber in der der Marg., wo das betreffende ereigniss von Beelzes viel genauer und umständlicher erzählt wird.

Da nun das gegentheil von den eben betrachteten vorgängen trotz wiederholter prüfung nicht nachgewiesen werden konnte, so beweisen diese aus der quelle der Marg. in die Jul. übergegangenen züge (und unter ihnen vorzüglich die unter 1, 2, 5, 6 und 9 angeführten), dass der bearb. die Jul. nach der Marg. dichtete, und zwar zu einer zeit dichtete, da er sich einzelner stellen der vorlage der letzteren noch genau erinnerte. Die oben auf seite 128 gemachte vermuthung wird daher hierdurch bestätigt.

Das ergebniss dieses unseres letzten vergleiches würde also kurz gefasst lauten:

Jul. und Marg. sind werke eines verfassers[1]. Sie entstanden kurz nach einander, aller wahrscheinlichkeit nach zuerst Marg.

Fassen wir nun die ergebnisse aller unserer vergleiche nochmals kurz zusammen.

Die behauptung Cockayne's: 'Hali Meidenhad' und '*Th*e liflade of St Juliana' seien von einem verfasser, wurde durch die erste untersuchung widerlegt.

Wir stellten uns darauf die frage:

Ist '*Th*e liflade ant te passiun of St. Margarete' ein werk des verfassers von '*Th*e liflade of St. Juliana' oder

[1] Nun erst wagen wir es, auf die offenbare gleichheit und besonders gleichaltrigkeit der sprache der Jul. (R.) mit der sprache der Marg. hinzuweisen.

ein werk des verfassers der 'Hali Meidenhad'? Alle vergleiche, die wir anwenden konnten, sprachen nun '*The* liflade etc. of St. Margarete' dem verfasser der 'Hali Meidenhad' ab, und wenn auch ein vergleich gegen die annahme, '*The* liflade etc. of St. Margarete' und '*The* liflade of St. Juliana' seien von einem verfasser, einspruch erhob, so förderten doch alle übrigen vergleiche so wichtige und so zahlreiche übereinstimmungen zwischen beiden legenden zu tage, dass ihnen gegenüber jener einspruch wirkungslos verstummen muss und wir nicht das mindeste bedenken tragen den satz: '*The* liflade etc. of St. Margarete' und '*The* liflade of St. Juliane' sind werke eines und desselben dichters' als völlig begründet und bewiesen zu erklären.

Als ergebnisse von zweiter wichtigkeit bleiben noch anzuführen:

1. Der verfasser der 'Hali Meidenhad' kannte und benutzte '*The* liflade etc. of St. Margarete' und zwar zu einer zeit, da diese mit einer von fremder hand herrührenden interpolation bereits versehen war.

2. Die beiden legenden entstanden kurz nach einander, '*The* liflade etc. of St. Margarete' aller wahrscheinlichkeit nach zuerst [1].

---

[1] Zwingende gründe nöthigen uns unsere abhandlung mit dem zweiten theile abzubrechen. Der dritte theil unter dem titel: 'Ist die neuangelsächsische legende der heiligen Katharina von Alexandrien ein werk des verfassers der liflade of St. Juliana und der liflade etc. of St. Margarete oder ein werk des verfassers der Hali Meidenhad?' ist zum grossen theile vollendet und wird in nächster zeit erscheinen.

Lebenslauf.

Ich, Eugen Einenkel, jüngster sohn des verstorbenen gutsbesitzers Johann Hermann Theodor Einenkel, wurde geboren am 18. August 1853 zu Leipzig. Die anstalten, denen ich meine bildung zu verdanken habe, befinden sich bezw. befanden sich alle in derselben ebengenannten stadt. Von Ostern 1860 bis Ostern 1864 besuchte ich die zweite Bürgerschule, von da bis Ostern 1872 das jetzt eingegangene Zille'sche Moderne Gesammtgymnasium, welches ich, da demselben die ertheilung der für den besuch einer universität nöthigen reifezeugnisse nicht gestattet war, wiederum verlassen musste. Ich wendete mich nun nach der Thomasschule, an welcher ich am 14. Septbr. 1875 das Maturitätsexamen absolvirte. Vom 20. October selbigen jahres bis zum ablauf meiner matrikel studirte ich an der universität Leipzig die neueren sprachen, ein studium, das nur auf ein jahr, in welchem ich meiner militärpflicht als einjährig-freiwilliger genügte, unterbrochen wurde. Im März des jahres 1881 bewarb ich mich um die verleihung des doctorgrades bei der philosophischen facultät der universität Bonn.

Gohlis-Leipzig, im März 1881.

Thesen.

1. Die vorhandenen ausgaben der neuangelsächsischen legende der heiligen Katharine von Alexandrien sind völlig unkritisch.

2. Das französische sprachelement in den neuangelsächsischen schriften hängt, nicht wie J. Morton ('Ancren Riwle', preface pag. XX) behauptet, von dem stoffe derselben, sondern von der lebenstellung ihrer verfasser ab.

3. Die neuangelsächsische schrift: 'The Wohunge of ure Lauerd' (herausgegeben von R. Morris in 'Old English Homilies, I. Series) ist, nicht wie Ten Brink ('Geschichte der Englischen Litteratur', seite 255) dies thut, allegorisch, sondern persönlich zu deuten.

4. Die gründe, welche Wülcker in seiner abhandlung über die sprache der Ancren Riwle und der homilie: 'Hali Meidenhad' (Paul und Braune's 'Beiträge', bd. I, s. 209 ff.) für seine ansicht beibringt, dass beide schriften von verschiedenen verfassern herrühren, sind nicht überzeugend, und die frage, ob hier ein oder mehrere verfasser anzunehmen, ist als noch unerledigt zu betrachten.

5. Der 'Liber Judicum' Aelfric's ist, so viel bis jetzt bekannt, das älteste angelsächsische gedicht, das im Otfridischen versmasse verfasst ist.

6. Die auf seite 56 bezw. 57 der von Cockayne herausgebenen 'Liflade of St. Juliana' befindliche stelle: 'bisih *the* hei good ant her me' ist, nicht wie dies beide übersetzer übereinstimmend thun, mit den worten: 'regard the High God, and hear me', sondern durch: 'Siehe dich vor! Lobpreise Gott und höre auf mich', wiederzugeben.